Seite 20: Prof. H. J. Schoeps – Wie war Kaiser Wilhelm II. wirklich?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 26 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 26. Juni 1971 | 3 J 5524 C

Was hat Bahr in Moskau alles zugesagt?

Treuherziger „liberal"-Artikel muß in Zusammenhang mit Zusatz-Protokoll über Berlin-Präsenz des Bundes gesehen werden

Hamburg — Der Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Egon Bahr, treibende Kraft bei allen Verhandlungen mit dem Osten, soll — das besagen Bonner Informationen — in den bisher nicht veröffentlichten Zusatzprotokollen bei seinen Moskauer Verhandlungen vor einem Jahr den Sowjets unter anderem auch gewisse Zugeständnisse bezüglich der „Berlin-Präsenz" des Bundes gemacht haben, die jetzt eingelöst werden müßten.

Amerikanische Kreise sehen den umstrittenen „liberal"-Artikel in diesem Zusammenhang und werfen den hinter dieser Veröffentlichung stehenden Kreisen ein falsches Spiel um die Berlin-Frage und eine direkte Unterstützung der sowjetischen Politik vor. Die sich in dem genannten „liberal"-Artikel treuherzig gebende Absicht, doch nur die „wahre Rechtslage" aufzuzeigen und Illusionen beseitigen zu wollen, sei in Wirklichkeit der Versuch, den Status quo West-Berlins zu minimalisieren.

Bekanntlich haben die Westmächte die Berlin-Präsenz des Bundes bejaht und zu ihrer eigenen Politik gemacht. Diese im Laufe der Jahre gewachsene De-facto-Position des Westens bzw. diesen Status quo versuchen die hinter dem „liberal"-Artikel stehenden Bonner Kreise abzubauen, indem sie scheinheilig die völkerrechtliche Position in den Vordergrund stellen. Hierdurch geraten die Westmächte — und das scheint die Absicht des Artikels zu sein — nun in die unangenehme Lage, daß die Deutschen, in deren Interesse sie jahrelang tätig waren, die Grundlage selbst in Frage stellen. Hierzu meinte ein amerikanischer Diplomat in Bonn wörtlich: „Wir können einfach nicht glauben, daß diese Männer eine solche Dummheit begehen, daß sie solche Dilletanten sind. Wir fangen an zu glauben, daß sie den Russen helfen wollen . . ."

In Bonn setzt sich die Meinung durch, daß die Bundesregierung eine Berlin-Regelung anstrebt, die sie als „befriedigend" ausgeben will, obwohl hiervon grundsätzlich keine Rede sein kann. Gerade aber im Hinblick darauf, daß innerhalb der bundesdeutschen Bevölkerung — wie jüngste Meinungsumfragen ergeben haben — das Vertrauen in die Deutschland- und Ostpolitik der Bundesregierung schwindet, will die Bundesregierung einen Berlin-„Erfolg" vorweisen können, der spätestens im Frühjahr 1972 die Grundlage für die Einleitung der Ratifizierung der Ostverträge sein soll.



Adenauer schenkte Chruschtschow reinen Wein ein: *bei Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Moskau erklärte die Bundesregierung, daß damit keine Anerkennung des derzeitigen territorialen Besitzstandes verbunden sei. Die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands müsse einem Friedensvertrag vorbehalten bleiben. (Unser Foto zeigt Adenauer bei seinem Besuch in Moskau 1955).* Foto AP

Kommt ein Vogel geflogen . . .

H. W. — . . . setzt sich nieder auf mein Schoß, so jedenfalls heißt es in einer alten Volksweise. Doch der Vogel, der diesmal geflogen kam, katte kein Brieflein im Schnabel, denn es handelt sich um Jochen Vogel, Münchens Oberbürgermeister, der über Presse und Rundfunk verbreiten ließ, er werde an dem großen Bundestreffen der Schlesier, das am 10. Juni in Bayerns Hauptstadt stattfindet, nicht teilnehmen. Ein Zuschuß der Stadt für das Treffen in Höhe von 10 000 DM soll nur gezahlt werden, wenn er nachweislich für kulturelle und nicht politische Zwecke verwendet wird. Oberbürgermeister Vogel begründet seine Absage damit, bei einem Treffen hätten die Ausführungen des Redners den Widerspruch der Teilnehmer gefunden, weil er aber auf dem Treffen heftige Kritik an der Ostpolitik der Bundesregierung befürchtet, will Münchens Ober-Vogel nun davonfliegen.

Da ist doch Horst Ehmke geradezu noch zu loben. Selbst wenn des Kanzlerministers Stil nicht immer jedermanns Sache ist, er hatte doch wenigstens den Mut, sich den Heimkehrern zu stellen. In einer Demokratie, in der die Meinungsfreiheit oberstes Gebot sein sollte, kann es kein Sakrileg sein, wenn selbst ein Minister Mißfallen entgegennehmen muß, so seine Ausführungen nicht die Zustimmung seiner Zuhörer finden.

Die Reaktion der Heimkehrer auf ihrem neunten Deutschlandtreffen in Stuttgart mag dem Kanzleramtsminister gezeigt haben, daß weite Teile der bundesdeutschen Bevölkerung die Auffassung dieser Bundesregierung, die Bonner Ostverträge seien ein bedeutsamer Schritt zur Normaliserung gewesen, ebensowenig teilen, wie Ehmkes Lob für seinen Kanzler, dessen Einsatz für eine befriedigende Berlin-Regelung er mit einer besonders guten Note bewertete. Jedenfalls Ehmke hatte den Mut, sich den Heimkehrern zu stellen.

Anders nun Oberbürgermeister Vogel. Das Oberhaupt der Weltstadt mit Herz, die im Jahre 1972 die Gäste aus aller Welt empfangen will, sieht sich nicht in der Lage, den Teilnehmern des Schlesiertreffens seinen Gruß zu entbieten. Wenn die Landesleitung der bayerischen CSU diese Entscheidung der Münchner Stadtverwaltung als ‚erschütternd' bezeichnet hat, so hat sie damit treffend die groteske Situation umrissen, in der wir uns heute befinden.

Die Ostpreußen wie die Schlesier haben kürzlich gemeinsam erlebt, daß im Lager Friedland den aus dem deutschen Osten kommenden Landsleuten die Überreichung der Elchschaufel, des Schlesischen Adlers und des Ostpreußenblattes untersagt wurde. Das aber ist nur ein Glied in jener Kette, aus der wir nur die Demontage der Namen der ostdeutschen Provinzen von den Hallen am Berliner Funkturm oder die Sperrung der Mittel zum ‚Tag der Heimat' in Berlin in Erinnerung zu rufen brauchen. Doch es sollte niemand glauben, damit werde es sein Bewenden haben. Im Gegenteil: Schon müssen die Schlesier bei Bundesverkehrsminister Leber dagegen protestieren, daß die Bundesbahn an den nach München fahrenden Sonderzügen nicht

Skepsis für Brandts Ostpolitik in den USA

Selbst „Frankfurter Rundschau" mußte fühlbare Reserviertheit bei Amerika-Besuch zugeben

Bundeskanzler Brandt hat sowohl in Washington wie auch nach seiner Rückkehr in Bonn von einer „nahtlosen" deutsch-amerikanischen Übereinstimmung in bezug auf Berlin und eine Verständigung über die Möglichkeiten einer Truppenreduzierung in Ost und West gesprochen. Obgleich die amtliche Regierungspropaganda bemüht ist, den Eindruck zu vermitteln, als habe die Ostpolitik der Bundesregierung die volle Unterstützung des amerikanischen Präsidenten gefunden, kann hiervon keine Rede sein.

Kenner der amerikanischen Politik weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß auch die Administration Nixon heute bereits ihr gesamtes außenpolitisches Verhalten in die Berechnungen einbeziehen müsse, die sich auf den nächsten Präsidenten-Wahlkampf beziehen. Der Präsident der USA werde sicherlich auch mit außenpolitischen Erfolgen in den Wahlkampf ziehen wollen. Als Themen, die die amerikanische Bevölkerung ganz besonders interessieren bzw. von entscheidender Bedeutung sind, werden der Abzug der US-Truppen aus Vietnam, das Abkommen mit der Sowjetunion über die Begrenzung strategischer Waffen und das Verhältnis zu Peking genannt. Die Berlin-Frage und allmähliche Verminderung der US-Truppen in Europa rangiere hinter diesen erstgenannten Themen, denen die US-Bevölkerung um so mehr entscheidende Bedeutung bemesse, als man in Washington wissen will, daß die Sowjets an zwei neuen voneinander verschiedenen interkontinentalen Raketen-Systemen arbeiten.

Die zwischen dem Präsidenten der USA und dem deutschen Bundeskanzler geführten Gespräche werden sicherlich von diesem Hintergrund nicht zu lösen sein, zumal die angeschnittenen — und wie es heißt, auch ausführlich behandelten Themen — nur Teilaspekte des großen Komplexes sind. Zunächst dürfte Brandt klar geworden sein, daß die Administration in Washington die Aussichten für eine Berlin-Regelung wesentlich skeptischer beurteilt, als die deutsche Seite den Eindruck erwecken will.

Selbst die der Bundesregierung äußert positiv gegenüberstehende „Frankfurter Rundschau" (17./18. 6.) mußte zugeben, Brandts USA-Besuch sei von einer nicht unfreundlichen, aber durchaus fühlbaren Reservierheit betroffen.. Seine Besprechungen im Weißen Haus und State Department fanden in Presse und Öffentlichkeit nur ein verhältnismäßig geringes Interesse. Obwohl sich das deutsch-amerikanische Verhältnis nach einem Tief vor einem halben Jahr inzwischen erheblich gebessert hat, hat die konservative Außenpolitik der USA ihre Bedenken gegen die Ostpolitik Bonns zwar gemildert, aber keineswegs aufgegeben.

Diese Bedenken hat auch der Präsident des mächtigen Dachverbandes der Gewerkschaften AFL/CIO, George Meany, sowohl Bundeskanzler Brandt als auch dem DGB-Vorsitzenden Vetter zum Ausdruck gebracht: „Gleich, zu welchen Zugeständnissen unsere Regierung bei den Berlin-Gesprächen bereit sein sollte, wird die amerikaniche Gewerkschaftsführung weiter einen völlig unabhängigen Kurs in der Berlin-Frage steuern und niemals von ihrer Kampagne für die Beseitigung der Mauer der Schande ablassen, die verschwinden muß."

Solche Äußerung von maßgeblicher amerikanischer Seite — gerade am 17. Juni ausgesprochen — sollte uns mit besonderer Befriedigung erfüllen, zumal wir an diesem „Tage der deutschen Einheit" eines hier gebotenen Wortes des Bundespräsidenten entraten mußten. Die Feststellung des **AFL/CIO-Präsidenten Meany** bestätigt die Äußerungen, die von amerikanischer Seite über die von Willy Brandt geführten Gespräche bekannt wurden. Danach hat Brandt bei seiner USA-Reise die grundsätzlichen Vorbehalte auch der amerikanischen Arbeitnehmerorganisationen gegenüber der von seiner Regierung angestrebten Öffnung nach Osten nicht überwinden können. Teilnehmer des Gesprächs ließen wissen, daß Brandts Argumente nicht zu überzeugen vermochten. Nach einem fast zweistündigen Gespräch mit den amerikanischen Gewerkschaftsführern im Gästehaus der amerikanischen Regierung erklärte der Bundeskanzler, daß die Mißverständnisse zwischen dem amerikanischen Gewerkschaftsbund AFL/CIO und Bonn über die Ostpolitik „zum großen Teil einer Frage der Vergangenheit" seien. Demgegenüber betonte der Leiter der außenpolitischen Abteilung im AFL/CIO, Jay Lovestone, der an den Besprechungen mit Brandt teilgenommen hatte, die Kritik des Gewerkschaftsbundes richte sich nach wie vor dagegen, daß die Bundesregierung im Moskauer Vertrag große Konzessionen gemacht habe, ohne einen Gegenwert dafür zu erhalten.

„Wir haben unsere grundsätzlichen Differenzen nicht ausgeräumt," stellte Lovestone fest und nannte als Beispiel eines echten Gegenwertes „die Mauer in Berlin niederzureißen." Es gebe, so meinte Lovestone, für den DGB keinen Grund, mit den Russen zu verhandeln, „denn die russischen Gewerkschaften sind keine echten Vertreter der Arbeitnehmer." Selbst der DGB-Vorsitzende Vetter, der an den Gesprächen teilnahm, mußte bestätigen, daß letztlich keine Übereinstimmung in den behandelten Fragen erzielt werden konnte. Ein Eingeständnis, das im Gegensatz zur Bonner Regierungspropaganda steht.

Kl. Bögener

— wie früher üblich — ostdeutsche Städtenamen gestatten will.

Wer wagt hier noch an eine Gleichberechtigung aller Staatsbürger zu glauben? Zweifelsohne gehört das alles zu jener neuen Welle, „mit der eine Verbesserung des Klimas" angestrebt wird. Bei solcher Einstellung jedoch kann es nicht wundern, wenn die Polen noch weitergehen und von Bonn die Einstellung der Tätigkeit des bei München stationierten US-Senders ‚radio free europe' verlangen, wobei sie in Bescheidenheit vermeiden darauf hinzuweisen, daß allein fünfzehn polnische Störsender nicht nur auf den US-Sender, sondern auch auf den Kölner ‚Deutschlandfunk' und die ‚Deutsche Welle' angesetzt sind.

Das alles weiß man auch in Bonn. — Nur, man spricht nicht darüber. So wenig wie darüber, daß in der Bevölkerung ein Stimmungsumschwung eingetreten ist, der sowohl des Kanzlers wie auch seines Superministers Schiller Stimmungsskurve erheblich abfallen ließ. Nach dem Ergebnis solcher Umfragen müßte diese Regierung eigentlich daran interessiert sein, diesen Trend abzufangen.

Doch es scheint, als habe man sich in einem solchen Ausmaß in diese für die Deutschen so wenig erfolgreiche Ostpolitik verstrickt, daß man diese Symptome in der Bevölkerung nicht einmal mehr wahrnimmt. Hätte man tatsächlich nämlich das Ohr am Pulsschlag der Zeit, dann wüßte man, daß es dem Bundespräsidenten wohl angestanden hätte, wenn er — der sich sonst zu Luther, Dürer und zu sonstwas äußerst — gerade am ‚Tag der deutschen Einheit' den Fernsehschirm belebt und ein Bekenntnis zur ungeteilten Nation und zu dem Gebot der Wiedervereinigung gesprochen hätte. Dieser Tag, an dem vor 18 Jahren die Menschen in Mitteldeutschland für die Freiheit demonstrierten, wäre ganz im grauen Alltag untergegangen, wenn nicht wenigstens der Präsident des Deutschen Bundestages, von Hassel, seiner in würdiger Form gedacht hätte.

Weshalb wir auf die Betonung der Einheit der Nation solchen Wert und gerade an diesem Tage legen? Weil wir die Worte im Ohr haben, die der neue Sekretär der SED, Erich Honnecker, bei dem jüngsten Parteitag in Ost-Berlin gesprochen hat, als er erklärte, in Mitteldeutschland sei durch die Schaffung des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates ein neuer Typus der sozialistischen Nation geprägt worden.

Drüben läßt man keinen Zweifel an der Absicht, ganz Deutschland sozialistisch — sprich kommunistisch — umzufunktionieren. Je mehr bei uns der gesamtdeutsche Gedanke demontiert oder auf Eis gelegt wird, desto mehr wird die SED die ‚nationale' Forderung nach der Einheit aller Deutschen — unter Hammer und Zirkel — erheben. Die Geschichte der Deutschen ist nicht auszulöschen, und man kann sie nicht auseinanderdividieren in Preußen, Sachsen, Mecklenburger, Hannoveraner und Rheinländer. Wenn wir es nicht als unsere höchste Aufgabe sehen, die Einheit unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit anzustreben, wenn wir den Anspruch, alle Deutschen zu vertreten, aufgeben, wenn wir darauf verzichten, das Recht auf Selbstbestimmung zu fordern, dann allerdings besteht die Gefahr, daß wir alle uns eines Tages in dem neuen ‚Typus einer sozialistischen Nation' wiederfinden.

BdV-Bundesversammlung:

Schatten der „Entspannung"

Dr. Czaja: Unsere Besorgnis hinsichtlich der Verträge bestätigt

Bonn — Noch ehe die Ostverträge ratifiziert sind, werfen sie ihren schwarzen Schatten voraus. Das stellte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja, in seiner Analyse der Situation der Ostpolitik anläßlich der Tagung der Bundesversammlung des Verbandes am letzten Wochenende unter nachhaltiger Zustimmung der Delegierten fest. Er führte eine Reihe von Symptomen an, aus denen sich ablesen lasse, daß die Verträge keine Entspannung gebracht haben und auch nicht bringen werden, daß sie vielmehr die Gegenseite zu Interventionen und zusätzlichen Forderungen ermutigt hätten. Der Informationsstand habe ergeben, daß der Bundesrepublik Deutschland nach der Ratifizierung nicht einmal ein vertraglich gesicherter Vorbehalt zur Vertretung der Interessen von ganz Deutschland verbleibe und daß sie auch keinen Vorbehalt gegen die Preisgabe des deutschen Ostens, gegen die Teilung Deutschlands und gegen die Teilung der deutschen Hauptstadt machen dürfe. Die Bindung des freien Berlins an die Bundesrepublik Deutschland solle vielmehr gelockert, die Verantwortung der freien Welt für Ost-Berlin dagegen ausgeklammert werden.

Präsident Czaja machte sodann deutlich, daß die Befürchtung, in Nebenabreden seien Interventionsansprüche seitens der östlichen Vertragspartner festgelegt, erhärtet worden seien. Die Interventionen sollen sich insbesondere auch gegen die Meinungsfreiheit der Vertriebenen richten. Unter anhaltendem Beifall stellte Czaja fest: „Der BdV bedauert, daß die Bundesregierung den Interventionsversuchen des Ostblocks gegen die Meinungsfreiheit der Vertriebenen und der nichtdeutschen Exilgruppen, so den Forderungen zur Änderung zahlreicher Gesetze und unseres Bildungswesens nicht mit größter Entschiedenheit entgegentritt." „Wir widersetzen uns", so rief er aus, „dem Versuch, den Bund der Vertriebenen zur Preisgabe seiner satzungsgemäßen Pflichten zu veranlassen!" Als Beispiel für das Entgegenkommen der Bundesregierung hinsichtlich der Erwartungen der östlichen Vertragspartner in Auswirkung der Verträge führte Czaja an, daß die Bezeichnungs- und Kartenrichtlinien des Ministeriums für innerdeutsche Fragen (vordem Ministerium für gesamtdeutsche Fragen) geändert werden sollen und daß die Bundesregierung somit von Amts wegen die Preisgabe Deutschlands in breitesten Schichten der Bevölkerung und der Jugend trage, was dem Text und Sinn der Verfassung widerspreche. Wie das „Ostpreußenblatt" dazu erfährt, sind die Bezeichnungsrichtlinien zwar noch nicht aufgehoben, aber im Amtsverkehr wird bereits so verfahren, als seien sie aufgehoben. Man spricht beispielsweise nicht mehr von der Oder-Neiße-Linie, sondern von der polnischen Westgrenze, nicht mehr von den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, sondern schlechtweg von „Polen".

Die Bundesversammlung bekräftigte die Feststellung Czajas, daß hinter den Ostverträgen nicht mehr die Mehrheit der deutschen Bevölkerung stehe, und daß es ohne die freie Willensäußerung der Betroffenen Gebietsveränderungen nicht geben dürfe. Das Zustimmungsverfahren sei ohne Grundgesetzänderung nicht möglich: „Wir werden deshalb mit legalen und friedlichen Mitteln die Gültigkeit der Verträge anfechten und ununterbrochen ihre Änderung verlangen und anstreben", sagte Czaja unter starkem Beifall.

Der Bund der Vertriebenen wird es jedoch nicht bei Protesten gegenüber der derzeitigen Ostpolitik der Bundesregierung bewenden lassen, sondern alle konstruktiven Vorschläge zur Lösung der strittigen Fragen mit friedlichen Mitteln untertützen und daran mitarbeiten. Das gitl, wie Czaja auch bei dieser Gelegenheit betonte, auch für die Vertiefung der menschlichen Partnerschaft mit den Ostblockstaaten und -völkern und für eine gerechte Beurteilung und Respektierung der Interessen sowohl der Deutschen wie ihrer Nachbarn, jedoch nicht für hegemoniale Interessen, wie sie zäh und fortgesetzt vom Kreml geltend gemacht würden.

Folgende Forderungen machte die Bundesversammlung hinsichtlich der innenpolitischen Fragen geltend:

- **die sozialen und wirtschaftlichen Maßnahmen für die Aussiedler und die sozialen Hilfen für die Deutschen in der Heimat müssen verbessert, die menschlichen Kontakte zu ihnen vertieft werden;**
- **der unzureichend geregelte Lastenausgleich, insbesondere die Entschädigung für den entgangenen Nutzen des enteigneten Vermögens der Vertriebenen muß erheblich verbessert werden;**
- **der gesetzliche Auftrag, das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Volke lebendig zu erhalten und zu entfalten, muß ungeschmälert durchgeführt und darf nicht von staatlicher Seite zur bloßen Pflege von Erinnerungen und Traditionen umgestaltet werden. C. J. N.**

„Langsam müssen wir wohl darauf hinweisen, daß der Weg weiter ist als wir dachten . . ."

Stimmen zum 17. Juni:

Kuratorium mit falschem Zungenschlag

Einheit der Nation und Einheit Deutschlands

Während in der vom Bundestagspräsidenten von Hassel am 17. Juni abgegebenen und vom Bundestag gutgeheißenen Erklärung sowohl ein Bekenntnis zur Einheit der Nation wie auch zur Einheit Deutschlands abgegeben wurde, sprach das Kuratorium Unteilbares Deutschland, das nach langem Schweigen aus Anlaß des 17. Juni eine Grundsatzerklärung zur Deutschlandpolitik abgab, im Sinne des Sprachgebrauchs der Bundesregierung lediglich von der „Einheit des Volkes" und von nationaler Selbstbestimmung, nicht jedoch von der Unteilbarkeit Deutschlands als Ziel der Deutschlandpolitik im Sinne des Auftrages des Grundgesetzes.

Der Bund der Mitteldeutschen wandte sich in einer Erklärung gegen Honeckers Absage an die Einheit der Nation und stellte fest, daß „jenseits von Mauer und Stacheldraht auch Deutschland" ist. Auch der Heimkehrerverband forderte am gleichen Tage bei seiner Veranstaltung in Stuttgart „unabdingbar" das Recht auf Selbstbestimmung für das ganze deutsche Volk und stellte fest, daß nicht nur Bewegungsfreiheit der West-Berliner in Ost-Berlin als befriedigende Berlin-Lösung angesehen werden dürfe, sondern daß dazu auch die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik vertraglich fixiert werden müsse. Der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion des Bundestages, Heinrich Windelen, sagte bei einer Veranstaltung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland in Bad Salzufflen: „Wenn wir aufhören, von Wiedervereinigung zu reden, wenn wir sie als Ziel der deutschen Politik in den Hintergrund verdrängen, dann wird auch kein Ausländer mehr davon sprechen, dann wird für die mitteldeutschen Landsleute das Tor der Hoffnung zugeschlagen." Er erinnerte daran, daß insgesamt 6,5 Mill. Menschen aus der Zone, davon 3 Mill. Ostdeutsche und 3,5 Mill. Mitteldeutsche die Freiheit gewählt hätten. Noch heute würden im Monatsdurchschnitt fast 100 Menschen unter Lebensgefahr Mauer und Minengürtel überwinden. Im Zweiten Fernsehen stellte Löwenthal den Text des Gesetzes zum Tag der deutschen Einheit und frühere Erklärungen von Brandt und Wehner den derzeitigen Stellungnahmen der Bundesregierung und der Koalitionsparteien zur Frage der deutschen Einheit kontrastreich entgegen.

Mitteldeutschland:

Alter Wein in alten Schläuchen

Honecker forderte auf dem VIII. Parteitag noch stärkere Abgrenzung der „DDR" zur Bundesrepublik

Wie ist man doch bescheiden geworden: als bei dem VIII. Parteitag der Einheitspartei in der Ost-Berliner Werner-Seelenbinder-Halle Walter Ulbricht fehlte, galt das schon als eine Sensation. Der weitere Fortgang des Parteitages bewies, daß hier gar nichts Sensationelles geboten, statt dessen im Grunde aber auf den gleichen Forderungen beharrt wurde, die der bisherige 1. Sekretär Walter Ulbricht auf allen Parteitagen und bei jeder sich bietenden Gelegenheit wiederholt hatte. Das alte Programm wird mit einer neuen Mannschaft fortgesetzt. Das wurde durch die Ausführungen bestätigt, mit denen der neue Sekretär Honecker vor dem Parteitag und vor fast 60 Gastdelegationen aufwartete. Schließlich ließ der Parteitag erkennen, daß die SED unter Honecker weiterhin eng an Moskau gebunden bleibt.

Es ist müßig, darüber Betrachtungen anzustellen, ob Ulbricht tatsächlich, wie das Nachrichtenbüro ADN zwar verspätet, aber immerhin mitteilte, plötzlich erkrankt ist. Eine Sache, die bei dem Zustand, den der 78jährige Staatsratsvorsitzende oftmals vor dem Bildschirm geboten hat, durchaus Glaubwürdigkeit beikommt. Oder, ob sein Fernbleiben von dem Kongreß innere Spannungen widerspiegelte, die sich daraus ergeben haben, daß Ulbricht seinen Platz auf Moskauer Druck hin gegen seinen Willen räumen mußte.

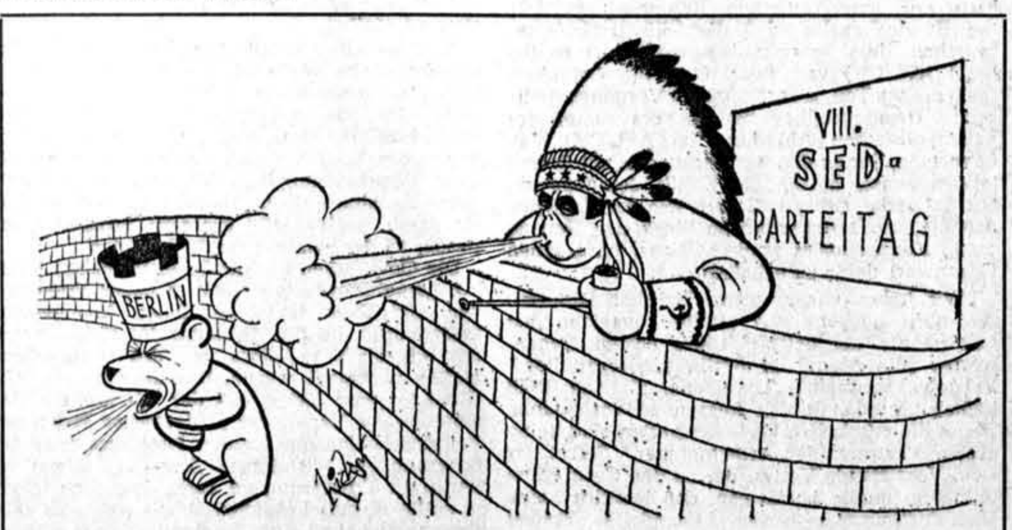
Jedenfalls, wenn es stimmen sollte, daß Ulbricht in den letzten Jahren immer stärker wenigstens die historische Eigenständigkeit des deutschen Kommunismus unterstrichen und dadurch für Moskau unbequem geworden sein sollte, dann kann man im Kreml heute um so beruhigter sein, denn Erich Honecker liegt unzweifelhaft ganz auf Kurs. Er hat dem Parteitag ein mehrere Punkte umfassendes Programm vorgelegt, in dem die Europäische Sicherheitskonferenz und die Aufnahme der „DDR" in die Vereinten Nationen ebenso vertreten sind wie die alten Forderungen nach Anerkennung der „DDR" durch alle Staaten und insbesondere die Regelung zwischen Bonn und Ost-Berlin nach den Regeln des Völkerrechts.

Dabei nahm Honecker Gelegenheit, gegen jede Form „innerdeutscher Beziehungen" aufzutreten und verlangte vielmehr eine „tiefgreifende Abgrenzung" der „DDR" gegenüber der Bundesrepublik. Diese Abgrenzung fand bereits vor dem Parteitag sichtbaren Ausdruck, als zahlreiche westliche Journalisten gehindert wurden, den Ostsektor der Stadt Berlin zu betreten, so daß sie keine Möglichkeit hatten, an den Veranstaltungen teilzunehmen. Honecker, der die Bundesrepublik in seinem Referat als einen „nach wie vor imperialistischen Staat" bezeichnete, ließ erkennen, daß er die von der Bundesregierung gesuchte „innerdeutsche Regelung" ablehnt und konsequent auf eine völkerrechtliche Anerkennung des Zonenregimes hinsteuert. Wie zu erwarten, erbrachte der VIII. Parteitag, daß die neue Führung unter Honecker ganz auf dem Moskauer Kurs liegt und weder in der Lage noch bereit wäre, eine eigenständige Politik zu treiben. Somit wird auch Honecker nur zu einer Karte im Spiel um Berlin.

Breschnew, Chef der sowjetischen KP, ausgemachter Star des Parteitages, benutzte seinen Auftritt, um seine eigene Verständigungsbereitschaft aufzuzeigen. Den Sowjets geht es heute darum, mit Bonn zu einer Lösung zu gelangen, die letztlich eine Möglichkeit schafft, sich in das übrige Westeuropa vorzutasten. Sollte die Sowjetunion in Berlin beigeben (was noch durchaus offen ist), so könnte das nur unter dem Gesichtspunkt solcher Absichten gesehen werden.

W. Grant

Wie andere es sehen:



Der friedlich-milde Duft des roten Häuptlings

Zeichnung aus „DIE WELT"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Was man so Versöhnung nennt . . .

Schlägt Bonn die Umkehr der eigenen Vorstellungen in den Wind? – Berlin bleibt der Testfall

„Gewiß, wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß auch manche Politiker der westlichen Welt der Meinung sind, der Verzicht auf die deutschen Ostgebiete sei der Preis, den die Deutschen für den von Hitler begonnenen Krieg zu zahlen hätten. Wir teilen diese Auffassung nicht und auch nicht die naive Verzichtsromantik gewisser Deutscher." *(Kurt Georg Kiesinger)*

Noch nie zuvor hatten die Bundestreffen der ostdeutschen Landsmannschaften, wie das Treffen der Sudetendeutschen bewies, einen stärkeren Zustrom zu verzeichnen, als in jüngster Zeit. Die Abonnentenziffern der Vertriebenenblätter steigen, die „Deutsche Jugend des Ostens" meldet die stattliche Zahl von weit über 150 000 eingeschriebenen Mitgliedern, es wird eine härtere Sprache gesprochen, und das weitverbreitete Unbehagen über den ostpolitischen Nebel der Bonner Propagandisten geht quer durch alle Bundestagsfraktionen hindurch., Ja, selbst Mitglieder des Bundeskabinetts sollen hinter vorgehaltener Hand erklären, daß sie heute nicht mehr zum Wortlaut der Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969 stehen.

Flucht nach vorn

Alles dies hat seine schwerwiegenden und zutiefst berechtigten Gründe. Der Kanzler, der sich zunächst als ein „Mann der inneren Reformen" vorstellte, ergriff eilends die Flucht nach vorn und stürzte sich ohne Zeitzwang und die geringste Gegenleistung von der anderen Seite in das fragwürdige Abenteuer einer lautstark angepriesenen „Öffnung nach Osten", auf deren Erfolge sowohl er wie sein Minipartner Scheel noch immer vergeblich warten. Seit ihren Pilgerfahrten nach Moskau und Warschau, wo sie ohne jeden parlamentarischen Auftrag 103 000 Quadratkilometer, also ein Viertel der Weimarer Republik, und siebenhundert Jahre deutscher Geschichte im Osten Europas verschenkten, hat sich inzwischen einiges geändert.

Die Bonner ‚Realpolitiker' hatten in einem Zusatzbrief zu ihrem Machwerk die naive Rechnung aufgestellt, erst müsse es zu einer „befriedigenden Berlin-Lösung" kommen, bevor die Verträge im Bundestag zur Ratifizierung vorgelegt werden könnten. Und an diesem Pferdefuß, der sich „Junktim" nennt, bleiben sie heute noch hängen. Wußten sie nicht, mit wem sie es bei ihrem Händeschütteln im Kreml zu tun hatten oder wollten sie es so? Man kann es eigentlich kaum glauben, denn so, wie man die Dinge damals las, liegen sie nunmehr nach zahlreichen prominenten Äußerungen aus dem Osten genau umgekehrt. Diejenigen, die am „Drücker" sitzen, die Männer im Kreml nämlich, haben die Reihenfolge auf den Kopf gestellt. Und Brandt und Scheel sind die Genasführten, ein beschämender Vorgang, der allein zu Lasten der Vertriebenen geht. Auf dem 24. Parteitag der KPdSU hat Lenoid Breschnjew die sowjetoffizielle Forderungsliste an Bonn wie folgt präzisiert: 1. Europäische Sicherheitskonferenz — 2. Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau — 3. Klärung des Berlin-Problems — 4 Anerkennung der „DDR" und 5. Liquidierung des Münchener Abkommens, das von uns aus als „von vornherein ungültig" erklärt werden soll. Ob Ratifizierung oder Nichtratifizierung, diese Bundesergierung hat uns, in eine ausweglose Sackgasse geraten, Unheil gebracht, wofür die Vertriebenen begreiflicherweise das allerwenigste Verständnis haben.

Auch im Ausland findet dieser Sachverhalt ein hellwaches und keineswegs der Bundesregierung beifallzollendes Echo. Der durchaus unverdächtige, für die Anerkennung plädierende und im „Dritten Reich" aus Deutschland emigrierte Alfred Grosser, Professor für Politologie an der Pariser Sorbonne, schreibt hierzu in seinem Buch „DEUTSCHLANDBILANZ": „Außerhalb von Deutschland, vor allem in Frankreich, müßte mehr Verständnis für die Tragweite eines solchen Verzichts aufgebracht werden. Algier und Oran sind niemals rein französische Städte gewesen und haben nur etwa hundert Jahre lang zu Frankreich gehört. Breslau und Königsberg sind deutsche Städte gewesen, rein deutsche, seit Jahrhunderten. In Frankreich wäre es wegen Algier und Oran fast zum Bürgerkrieg gekommen. Nirgends sonst auf der Welt, vor allem nicht im Nahen Osten, wird unter Berufung auf die Realität oder unter Berufung auf den Frieden ein endgültiges Opfer von solchem Ausmaß gefordert."

Und das sollten die Ostdeutschen stillschweigend hinnehmen, selbst unter dem vagen Vorbehalt eines späteren Friedensvertrages am Sankt Nimmerleinstag?! Wer will es ihnen verdenken, wenn sie nun abermals vor der grauenvollen Erbschaft eines verlorenen Krieges stehen, sie, die mit der unmenschlichen Bürde der Heimatlosigkeit, der Entwurzelung, unter Hinterlassung von zwei Millionen Toten auf einer Wanderung des Schreckens zu uns kamen, und für die daher der „Tag Null" um ein Vielfaches mehr bedeutete als für die Einheimischen in Westdeutschland? Wer könnte es ihnen verargen, wenn sie bei dem Gedanken an das, was für sie nun dem Papier nach anscheinend unwiederbringlich verloren ist, ihren Blick zurückwenden auf die Vergangenheit in Ostpreußen und Pommern, in Schlesien, Ost-Brandenburg und dem Sudetenland, auf den Verlust der meisten persönlichen Bindungen, vor allem aber der gewohnten Umgebung und ihren unverwechselbaren Kennzeichen landschaftlicher und kultureller Eigenart? Wenn sie empört sind über das Papier, das Brandt und Scheel aus Moskau und Warschau mitbrachten? Und wenn ihre Gefühle durch das herausgefordert werden, was der Kanzler und sein Außenminister mit dem aalglatten Lächeln selbstherrlicher Zufriedenheit aus diesem Anlaß zu sagen hatten? Nein, auch für die Vertriebenen gilt noch heute das Wort Jean Pauls: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können". In Bonn scheint man das nicht zu wissen. Deshalb gerade könnte man sich dort noch wundern. Aus den Gebieten, die Polen zur Verwaltung überstellt wurden, kamen allein neun Millionen und wie viele wohl von anderswo her. Die überwiegende Mehrheit dieser Menschen lebt noch und sie haben inzwischen erwachsene Töchter und Söhne. Der Unwille multipliziert sich. Und was dies bedeutet, brachten die kürzlichen Wahlen in Schleswig-Holstein zutage, wo jeder Vierte ein Vertriebener ist.

Die Sache geht jedoch weiter. „TRYBUNA LUDU", das Zentralorgan der polnischen Kommunisten, hat unzweideutig erklärt, daß die Frage der Familienzusammenführung, auf der besonders gern Walter Scheel herumreitet, ein Problem sei, das es in Wahrheit gar nicht gibt, weil — so Warschau — die noch in den Ostgebieten verbliebene eine Million Deutscher „längst polnische Staatsangehörige geworden sind". Die Zahlen der zu erwartenden Umsiedler schwanken deshalb zwischen Zehntausend und weit über Fünfzigtausend beliebig hin und her, wobei die polnische Presse neuerdings obendrein und unverfroren behauptet, mehr Deutsche könnten gar nicht zurückgeführt werden, weil sie in der Bundesrepublik „keine menschenwürdige Unterkunft" fänden. Woche für Woche treffen im Durchgangslager Friedland Deutsche aus den deutschen Ostgebieten ein. Und sie werden alsdann, wie wir dies bei einer Direktsendung unseres Fernsehens mit geballten Fäusten verfolgen konnten, beispielsweise in Unna mit der skandalösen Bemerkung empfangen: „Die Polacken kommen!" Hauptsache, daß man sich demgegenüber in Bonn die Köpfe über eine bessere Unterbringung unserer Gastarbeiter zerbricht.



Breschnjew: Die Sowjets bestimmen . . . Foto dpa

Angesichts dessen rücken die Vertriebenen immer enger zusammen und geben vielstimmig ihr Mißbehagen kund. Die Reaktion im Regierungslager und bei den Propagandisten Brandts und Scheels ist hierauf dementsprechend. So bezeichnet ein pflaumenweicher Moderator des Deutschen Fernsehens unsere Vertriebenenverbände als „Speerspitze der Opposition", obgleich deren Sprecher auch in der Bundestagsfraktion der SPD zu finden sind. Man greift zu dem altbekannten, aber längst wirkungslos gewordenen Mittel des vorsätzlichen Rufmordes, indem man einmal den bekannten Kölner Ostexperten Prof. Dr. Boris Meissner diskriminiert, um anschließend den Bundestagsabgeordneten und Vertriebenenpolitiker Freiherrn von Fircks in die Zange zu nehmen. Beide hatten in Veröffentlichungen dargetan, daß die Verträge von Moskau und Warschau gegen das auch von Stalin unterzeichnete Potsdamer Abkommen verstoßen. Nun aber — nach 25 Jahren — sind sie plötzlich an der Ermordung von Tausenden von Sowjetrussen und Juden während des Zweiten Weltkrieges schuld. Darüber hinaus wird amtlich verordnet, daß unseren spärlich eintreffenden Umsiedlern im Durchgangslager Friedland keinerlei Vertriebenenpresse, insbesondere nicht „DAS OSTPREUSSENBLATT" übergeben werden darf, und daß ihnen auch nicht die vertrauten Symbole ihrer Heimat, so z. B. die „Elchschaufel" oder der „Schlesische Adler" zu überreichen seien. Die SPD hatte schon vor Monaten versucht, einen „regierungstreuen" Vertriebenenverband ins Leben zu rufen, doch dieses durchsichtige Unterfangen scheiterte. Jetzt aber und wohlgemerkt noch vor der Ratifizierung greift Warschau selbst in unsere innerdeutschen Angelegenheiten ein, indem der stellvertretende Außenminister Polens ein generelles Verbot aller ostdeutschen Landmannschaften fordert. Auch gegen den in Bayern stationierten „SENDER FREIES EUROPA", der den Kommunisten ein Dorn im Auge ist, wird plötzlich aus allen Propagandarohren geschossen. Man darf gespannt sein, wie man in Bonn auf die Erpressungsversuche reagieren wird. Franz Josef Strauß wird sich davon jedenfalls kaum beeindrucken lassen.

Unbekannte Vokabel

Eines ist klar: die derzeitigen Machthaber in Polen wollen gar nicht so sehr eine „Versöhnung", eine Vokabel, die es im Sprachschatz weltrevolutionärer Kommunisten überhaupt nicht gibt, sondern sie erwarten von uns schlicht nur eine Unterschrift, die ihnen ihren derzeitigen territorialen Besitzstand garantiert. Darüber zu polemisieren, ob es sich hierbei um eine „Vertreibung" oder „Ausweisung" handelt, ist letztlich nur ein Streit „um des Kaisers Bart", hat doch der polnische Außenminister Stefan Jedrychowski bereits geäußert, käme der deutsch-polnische Vertrag zustande, so erübrige sich ganz von selbst ein späterer Friedensvertrag. Aber auch dies schlägt man in Bonn zum begreiflichen Zorn der Vertriebenen kurzerhand in den Wind. Walter Scheel kommentiert diesen miserablen Handel mit Moskau und Warschau mit den unverständlichen, um nicht zu sagen für Vertriebenenohren haarsträubenden Worten: „Wir sind alle sehr glücklich." Ein Mann, der einmal schwor, „dem Nutzen des deutschen Volkes zu dienen".

Um Öl auf die Wogen der ständig wachsenden Unruhe zu gießen, stammt von Willy Brandt die durch nichts bewiesene Behauptung, er besitze einen Kreml-Brief, demzufolge die Sowjetunion auf ihr Interventionsrecht gemäß den Artikeln 53 und 107 der Satzungen der Vereinten Nationen (UNO) gegenüber der Bundesrepublik verzichtet. Dieses mysteriöse Schreiben bleibt bis zur Stunde — falls es überhaupt vorhanden ist — das Geheimnis dieses Kanzlers. Noch Ende März 1971 hat der heutige Sowjetbotschafter in der Bundesrepublik, Valentin Falin, in einem Gespräch in Moskau mit dem Vorsitzenden der „Jungen Union (CDU), Jürgen Echternach, bekräftigt, daß der Kreml an diesem Recht unter allen Umständen festhalten werde. Außerdem meinte Falins Vorgänger Zarapkin zu dem ganzen ostpolitischen Fragenkomplex gegenüber führenden Bonner CDU-Politikern kennzeichnenderweise, die Annahme einer friedlichen Grenzänderung zwischen den beiden Deutschland sei so absurd wie die Erwartung, der CSU-Baron von Guttenberg könne Präsident der „DDR" werden. Und sein zweiter Mann, Popow, fügte dem kaltlächelnd hinzu: „Eine Wiedervereinigung der Deutschen ist nur auf sozialistischer (sprich kommunistischer) Ebene möglich. Sonst kann von einer Grenzänderung keine Rede sein". Noch viel deutlicher drückte sich das Mitglied des Obersten Sowjets, Schukow, bei seinem Besuch in der Bundesrepublik aus, als er im Zweiten Deutschen Fernsehen kategorisch betonte: „Die Ratifizierung der Verträge durch den Bundestag wird dazu beitragen, eine befriedigende Lösung in der Berlin-Frage zu finden." Mit anderen Worten: Ratifiziert erst einmal schön, dann werden wir weitersehen, etwa nach dem Motto des russischen Botschafters Abrassimow in Ost-Berlin: „Langsam, aber sicher." Wer weiß es nun besser, die Männer im Kreml oder Brandt und Scheel? Die Antwort hierauf erübrigt sich.

Mit gebeugtem Knie

Schlägt man auch dies, will sagen die völlige Umkehr der eigenen Vorstellungen in Bonn durch die Gegenseite, die auf ihre Macht trumpft, in Bonn in den Wind? Die alte Reichshauptstadt und ihre Behandlung durch die ehemaligen Siegermächte ist und bleibt der greifbarste Testfall, an dem unsere Vertriebenen die künftige Entwicklung ihrer ureigensten Belange jederzeit ablesen können. Und gerade was dies betrifft, haben sie nichts Gutes zu erwarten, denn die Botschafter unserer drei westlichen Verbündeten haben erst jüngst dem Sowjetbotschafter Abrassimow bei ihren Berlin-Treffen ein sog. „Positionspapier" vorgelegt, das einen langsamen Abbau der Anwesenheit oberster Bundesbehörden an der Spree zu Gunsten des Ostens in Aussicht stellt, und zugleich hat ein pseudonymer, auf Quellen des Bonner Auswärtigen Amtes fußender Artikel in der Zeitschrift „LIBERAL" den Bundestag beschäftigt, ein Versuchsballon, der vor lauter Defaitismus nur so strotzt, um auch hier schon der anderen Seite ohne jeden zwingenden Grund mit gebeugtem Knie entgegenzukommen.

Die Vertriebenen halten nicht mehr viel, wenn nicht gar nichts von den ewig wiederkehrenden Gesprächen zwischen Ost und West — mit anschließenden „Arbeitsessen", zwischen den vier Botschaftern in West-Berlin, von dem innerdeutschen Palaver zweier unmaßgeblicher Staatssekretäre und den fatalen Ausflüchten und Beschönigungen, mit denen sich die sozialitisch-liberale Koalition im Bonner Bundestag vor dem hellhörigen Gespür selbst unseres „kleinen Mannes auf der Straße" immer wieder verzweifelt herauszuwinden versucht. Es sind die breiten Wählermassen, die von diesen Taktiken und Praktiken nichts mehr wissen wollen, weil das Scheitern der Regierung Brandt/Scheel offensichtlich ist. Und es sind in Sonderheit die Ostdeutschen, um deren Sorgen und Ehre es hier geht. Wir alle haben die bescheidene Waffe des Stimmzettels in der Hand. Und wir wissen genau, wie wir uns beim nächsten Mal entscheiden müssen.

Tobias Quist



. . . die Rangordnung der Probleme: **Brandt mit Cyrankiewicz in Warschau. Links Staatssekretär Ahlers** Foto ap

„Deutsche Union" im Spiegel der Meinungen:

Wenig Hoffnungen

„. . . dürfte ihre aufwendige Berichterstattung über die Gründung einer „Deutschen Union" an der Wirklichkeit vorbeizielen. Alle Versuche dieser Art, schon in früheren Jahren gestartet, haben sich als untauglich erwiesen. Hierfür steht der Name des Vizekanzlers Blücher. Wer spricht heute noch von solchen Parteigründungen? So dürfte es auch Herrn Zoglmann ergehen. Dann allerdings ergibt sich die Gefahr, daß der CDU die Stimmen fehlen, die mit der Deutschen Union unter den Tisch fielen und dann so aufgeschlüsselt werden, daß diejenigen davon profitieren, an deren Fortbestand als Regierungskoalition die DU nicht interessiert ist. Statt solcher Versuche sollte die Stärkung der heutigen Opposition angestrebt werden. Nur darin erblicke ich einen Erfolg, für den es sich einzusetzen lohnt.

Alex Löser, Neunkirchen

Kaum erwartet

„Während das Ostpreußenblatt früher selbst Herbert Wehner seine Spalten öffnete, ist die Zeitung seit Jahren immer mehr in das Fahrwasser der CDU geraten und vertritt deren Standpunkt. Ich hatte nicht einmal mehr damit gerechnet, daß auch andere Meinungen zu Worte kommen. Um so überraschter bin ich, daß Sie den Gründungskongreß der Deutschen Union umfassend berichtet haben. Also doch nicht nur ein CDU-Blatt — das hätte ich kaum erwartet . . ."

Wilfried Greven, 46 Dortmund

Anmerkung der Redaktion: Das Ostpreußenblatt ist eine parteipolitisch unabhängige Wochenzeitung. Sie öffnet ihre Spalten allen Politikern, die für das Recht der Selbstbestimmung einstehen und registriert bei seiner Berichterstattung mit Aufmerksamkeit alle politischen Aussagen, die den Standpunkt der Heimatvertriebenen unterstützen.

Vatikan:

Päpstliches Jahrbuch bleibt bei der alten Fassung

Ein Provisorium bedingt keine Benachteiligung der Seelsorge — Angriffe gegen Kirche aus CSSR

Während seitens der polnischen Regierung alles darangesetzt wird, den Vatikan zu endgültigen Entscheidungen hinsichtlich der Oder-Neiße-Gebiete zu veranlassen und auch seitens des Episkopats Bemühungen in dieser Richtung unternommen werden, hört man in Rom, daß es nicht Stil der vatikanischen Politik sei, allzu schnell kirchenpolitische Veränderungen vorwegzunehmen. So werden auch in dem jetzt erschienenen Päpstlichen Jahrbuch 1971 weiterhin das Erzbistum Breslau mit seinen Suffraganen Ermland, Schneidemühl und Berlin unter „Germina" geführt.

Wenn man in Rom trotz der intensiven Bemühungen von polnischer Seite und obwohl man weiß, daß seitens der Bonner Regierung hiergegen zweifelsohne keine Einwendungen erhoben würden, bei der bisher geübten Praxis geblieben ist, so wird darauf hinzuweisen sein, daß der Vatikan in größeren Zeiträumen denkt und gravierende Entscheidungen sehr wohl überlegt. So haben zum Beispiel auch die nach 1918 eingetretenen Gebietsveränderungen zwischen Österreich und Italien bzw. Österreich und Ungarn nach einstweiligen Administraturen erst im Jahre 1960 zu regulären Bistümern geführt. In diesen wie auch in den anderen Fällen ist durch ein solches Provisorium keine Benachteiligung der Seelsorge eingetreten, so daß auch der polnische Episkopat schwerlich darauf verweisen kann, daß die derzeitige Lage die religiöse Betreuung der Katholiken in den deutschen Ostgebieten behindere.

Bekanntlich hatten die jüngste Reise des Wiener Erzbischof nach Polen und in die deutschen Ostgebiete und seine umstrittenen Äußerungen insbesondere bei den Vertriebenen in der Bundesrepublik lebhafte Kritik hervorgerufen. Kardinal König hat nach seiner Rückkehr vor Auslandsjournalisten in Wien erklärt, daß er nicht als Abgesandter des Vatikans in Polen gewesen sei und daß auch seine Äußerungen keineswegs mit Rom abgesprochen gewesen seien. Wenn allerdings Kardinal König dabei erklärt haben sollte, daß er die Einstellung des Vatikans zu diesen Fragen zu genau kenne, als daß er etwas äußern würde, das dieser Meinung zuwiderlaufen könne, dann dürfte er damit die polnische Presse und ihre Berichterstattung, der er eine ungenaue Berichterstattung vorgeworfen hatte, nachträglich bestätigen. Aber selbst vor den Auslandsjournalisten konnte Kardinal König keine verbindliche Erklärung hinsichtlich der Haltung des Vatikans abgeben. Vielmehr meinte er, daß alles von der Frage der Grenzregelung abhängig sei.

Sein Hinweis, daß der Vatikan in solchen Fällen nie eine präjudizierende Initiative ergriffen habe, wird durch die neue Ausgabe des Päpstlichen Jahrbuchs letztlich bestätigt. Allerdings deuten die Äußerungen Kardinal Königs darauf hin, daß die Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages geeignet sein könnte, die Bereinigung des Verhältnisses Vatikan-Warschau zu beschleunigen. Eine solche Bereinigung werde sicherlich sichtbaren Ausdruck in einer Reise des Papstes nach Polen finden. Bisher allerdings habe sich Paul VI. trotz der vorliegenden Einladungen noch nicht entschieden.

In Rom weiß man, daß die polnische Staats- und Parteiführung den polnischen Episkopat für eine „Normalisierung" der Beziehungen einzuspannen bemüht ist, wobei in Warschau die Forderung vertreten wird, daß sich Bischöfe und Priester voll zum Programm der „Volkseinheit" bekennen und sich u. a. durch Veranstaltung von „gesellschaftlichen Zwiegesprächen" zwischen Gläubigen und Atheisten bzw. Nichtkatholiken an der Verwirklichung des Vorhabens aktiv bebeteiligen sollen. Vor allem aber erwartet die Staatsführung, daß der „patriotische Klerus" an allen Vorhaben und Aktionen des Staates aktiv mitarbeitet, wobei es vor allem darauf ankommen soll, die Gläubigen zu verpflichten, sich für den kommunistischen Staat in Polen einzusetzen. Warschau weist hierbei auf die beabsichtigte Übertragung kirchlicher Gebäude in den Oder-Neiße-Gebieten an die Kirche als eine entsprechende Vorleistung hin. Es bedarf keines Hinweises, daß Warschau ganz insbesondere Bemühungen des Episkopats erwartet, die Forderungen der Regierung hinsichtlich der Diözesenänderungen in den deutschen Ostgebieten nachdrücklich zu unterstützen.

Gerade im Hinblick auf die Forderungen der polnischen Regierung an den Episkopat werden in Rom mit besonderer Aufmerksamkeit die Angriffe registriert, die aus einem anderen kommunistischen Land, der Tschechoslawakei, gegen den Vatikan vorgetragen werden. Dort hat der Leiter des Amtes für die kirchlichen Angelegenheiten, Karel Hruza, der letzthin noch an Gsprächen mit dem Vatikan teilgenommen hatte, jetzt die Absicht der tschechoslowakischen Regierung angekündigt, eine „Angriffs-Plattform gegen die reaktionäre Politik der Kirchen" zu schaffen. Dabei wurde der Vatikan als „Knecht des Imperialismus" bezeichnet und betont, es müsse dafür gesorgt werden, daß die Kirche die Gefühle der Gläubigen „nicht mehr für ihre reaktionären Zwecke gebrauchen" könne. Diese Töne weisen ganz eindeutig darauf hin, daß die Kommunisten sich in ihrer grundsätzlichen Einstellung zu Religion und Kirche nicht geändert haben, wenn sie auch, wie jetzt in Polen, aus taktischen Gründen den Eindruck einer Sinneswandlung vortäuschen.

Florian Bruckner

Touristik:

Polen ist noch nicht vorbereitet

Zwischen Propaganda und Wirklichkeit besteht eine große Kluft

In jüngster Zeit sind die Bemühungen der polnischen Touristik zu beobachten, ausländische Besucher zu Reisen nach Polen anzuregen. Insbesondere sind bundesdeutsche Reisebüros bemüht, Reien nach Polen und vor allem in die deutschen Ostgebiete anzubieten. Um das Geschäft nicht zu beeinträchtigen und vor allem, um in Polen keine Schwierigkeiten zu haben, gehen diese Reisebüros dazu über, selbst die Namen alter deutscher Städte und Ortschaften in der polnischen Fassung zu bringen.

Wie sehr aber Propaganda und Wirklichkeit in Widerspruch stehen, zeigt eine Erklärung des polnischen Regierungssprechers, Vizeminister Wlodzimierz Janiurek, der jetzt im Regierungsblatt „Zycie Warszawy" darauf hingewiesen hat, daß sich das Politbüro kürzlich sehr eingehend mit Fragen des Tourismus befaßt habe und daß man zu der Feststellung gelangt sei, daß es zu wenig Betten und neue Hotels gebe. Zudem treten „verkehrstechnische Bremsen" auf. Janiurek sagte: „Was die Hotelplätze anbelangt, so befinden wir uns am grauen Ende." Nur die Türkei rangiert noch hinter Polen.

In den Spitzenmonaten der Saison könne Polen „kaum zwei Drittel der Bestellungen" an Übernachtungen erfüllen. Das gelte auch für den Binnentourismus. Bis 1975 soll dies anders werden, zumal „bedeutende Investitionen" für den Bau neuer Hotels ausgegeben werden sollen.

„Keineswegs rosig sehen die verkehrstechnischen Perspektiven aus." Es wurden zweimal geringere Verkehrsmittel eingeplant als erforderlich. Die Touristenbüros verfügen insgesamt nur über 500 Verkehrsmittel. Der polnische Staatshandel sieht vor, daß die Beschäftigungszahl in der Gastronomie auf 125 000 Personen ansteigen soll. „Infolgedessen ist vorgesehen, daß auch das Netz der privaten Gastronomiebetriebe ausgeweitet wird." Zur Zeit stünden dem polnischen Tourismus 15 000 Personen in der Organisation und dem Dienstleistungsgewerbe zur Verfügung. „Die fachlichen Qualifikationen dieser Kader lassen viel zu wünschen übrig, und die überwiegende Mehrheit der Absolventen der Touristen- und Hotelschulen sucht anderweitig Beschäftigung."

O. D.

Bundespräsident:

Koalition besorgt über das Image

Heinemanns Reden finden Kritik in der Bevölkerung

Besorgt zeigt man sich in Kreisen der Regierungskoalition in Bonn über das offenbar wachsende Bedürfnis des Bundespräsidenten, Dr. Gustav Heinemann, die politische und gesellschaftliche Bewußtseinsbildung der Bevölkerung zu beeinflussen.

Man sieht darin einen zusätzlichen „Störfaktor", der vor allem in konservativ und national geprägten Schichten die Politik des sozialdemokratischen-liberalen Bündnisses erschwert. Während das Bundeskabinett unter dem Druck der Konjunktur- und Haushaltslage und nach den Erfahrungen der letzten Landtagswahlen die Linie einer linksliberalen Reformpolitik zugunsten einer „Politik der Mitte" zunehmend aufgibt, um sie wieder zu den Unionsparteien abschwimmenden Neuwähler der gegenwärtigen Regierungskoalition auch bei der Bundestagswahl 1973 zu halten, wirkt sich die als „missionarisch" empfundene Aktivität Heinemanns gerade in den Kreisen der politischen Mitte für diese Bestrebungen negativ aus. Ihr Traditionsbewußtsein wird empfindlich angegriffen.

Als Beispiel für die Aktivitäten Heinemanns, die entgegen einer „integrierenden Aufgabe des Bundespräsidenten" neue Gegensätze hervorrufen, werden aus der letzten Zeit vor allem die Reden mit der scharfen Kritik an dem Luthertum bei der 450. Jahrfeier des Reichstages zu Worms und die Eröffnungsrede zur Nürnberger Gedenkfeier anläßlich des 500. Geburtstages von Albrecht Dürer angeführt. Noch weiter in das politische Feld hinein reicht die Rede des Bundespräsidenten in München mit sehr persönlichen Ansichten zur grundgesetzlich festgelegten Sozialpflichtigkeit des Eigentums.

Heinemann wird in zunehmendem Maße in der Bevölkerung als „ewiger Kritiker" empfunden, und da er sich seinerseits mit der soziallliberalen Koalition weitgehend identifiziert, befürchtet man in diesen Kreisen, daß ein anwachsendes negatives Image des Bundespräsidenten sich auch für die Bundesregierung in Bonn und die sie tragenden Parteien schädlich auswirken kann. Hinzu kommt, daß auch Heinemanns Staatsbesuch in Rumänien von Begleitern kritisch beurteilt worden ist. Er habe sich im Gegensatz zu den vorangegangenen Besuchen in westlichen Ländern nicht in der Lage gesehen, durch sein Auftreten für die Bundesrepublik in breiteren Bevölkerungsschichten Rumäniens wirklich zu werben. Obwohl die Bundesregierung offiziell in der politischen Betrachtung des Rumänien-Besuches nichts auszusetzen hat, so bedauert man doch andererseits, daß die repräsentativen Aufgaben offensichtlich bei der besonderen Veranlagung des Bundespräsidenten zu kurz gekommen sind. Wie aus zuverlässigen Quellen verlautet, ist kürzlich auch Bundeskanzler Brandt mit der Problematik der sinkenden Sympathiekurve für Bundespräsident Heinemann befaßt worden.

E. D.

Berlin:

Bonn wird mit Terminen schon zurückhaltender

Das amtliche Amerika teilt hinsichtlich der Berlin-Lösung nicht Scheels Optimismus

Wenngleich auch die Reise des Bundeskanzlers bei Redaktionsschluß noch andauert, so kann man doch jetzt bereits sagen, daß der Zweckoptimismus, den das amtliche Bonn über viele Monate auszustrahlen sich bemühte, wesentlich gedämpft und man zu der Erkenntnis gekommen ist, daß die bisher voreilig genannten Termine für eine Berlin-Regelung nicht eingehalten werden können. So ist eine Bemerkung des Regierungssprechers Ahlers zu werten, der Brandt bei seiner Reise in die USA begleitet.

Entgegen den optimistischen Äußerungen, vor allem des Außenministers Scheel, erklärte Ahlers nämlich jetzt, daß man sich nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegen könnte. Auch der amtlich gezeigte Optimismus hinsichtlich des Fortgangs der Expertengespräche klingt wesentlich gedämpfter und man spricht nur von „begrenzten Fortschritten". Wenngleich auch die volle Übereinstimmung zwischen Nixon und Brandt betont wird, so dürfte diese doch darin bestehen, daß die Auffassung des amerikanischen Präsidenten auch von dem Bundeskanzler akzeptiert wurde, und zwar insofern als Brandt sich dem Urteil der US-Experten hinsichtlich Berlins angeschlossen haben dürfte. Bekanntlich hat die Regierung Nixon die Aussichten für eine baldige Lösung des Berlin-Problems sehr viel skeptischer beurteilt als die Bundesregierung, deren Vertreter mehrfach feste Termine in Aussicht stellten.

Die Gespräche in Washington dürften Brandt bestätigt haben, daß die USA weiterhin die entscheidende Rolle bei dem Abbau der Spannung zwischen Ost und West beanspruchen. Das ist um so verständlicher, als die USA den Hauptanteil der Verteidigungskraft des westlichen Lagers stellen. Aus dieser Position heraus werden sie zweifelsohne bestimmen, in welcher Weise verfahren werden soll. Bereits in Lissabon sind anläßlich der NATO-Tagung die Vorstellungen Washingtons deutlich geworden. Sicherlich liegt es auch im Interesse der Vereinigten Staaten, einen Rüstungsabbau auzustreben, und gewisse Anzeichen, namentlich im Nahen Osten werden in dem Sinne gedeutet, als sei die Sowjetunion hieran ebenfalls interessiert, doch können Zeichen der Ermutigung keineswegs geeignet sein, die notwendige Wachsamkeit zu beeinträchtigen.

Nixon dürfte Brandt davon Kenntnis gegeben haben, daß die USA an einer gegenseitigen und ausgewogenen Truppenreduzierung interessiert sind, doch dürfte Washington auch keinen Zweifel daran gelassen haben, daß nach seiner Meinung hierfür Voraussetzungen erst dann gegeben sind, wenn die Wiener SALT-Gespräche zu einem Erfolg geführt haben. Für Bonn wird es darauf ankommen, sicherzustellen, daß die Sicherheit der Bundesrepublik gewahrt bleibt. Diesem Gesichtspunkt müssen alle anderen Fragen untergeordnet sein. Wenn der Bundeskanzler diese Zusicherung erhält, dann zweifelsohne unter der Voraussetzung, daß Bonn sich in das gemeinsame Konzept der NATO einfügt und dieses nicht nur durch Alleingänge gefährdet.

A. Eich

Irgendeins muß doch kaputtgehen

CDU/CSU:

Entscheidung fällt erst in Saarbrücken

Bisher gegensätzliche Auffassungen über Parteivorsitz und Kanzlerkandidatur

Gelegentlich der Sitzung des CDU-Präsidiums, die in der vergangenen Woche in Bonn stattfand, haben drei Politiker aus den Reihen der Christlichen Demokraten ihren Anspruch auf die Parteiführung angemeldet und zwar stellen sich Rainer Barzel, Gerhard Schröder und Helmut Kohl bereit, den bisherigen Parteivorsitzenden Kiesinger abzulösen, wenn auf dem Parteitag, der im Oktober in Saarbrücken stattfinden soll, die Spitze der Christdemokraten neu gewählt wird. Die Frage, ob Kiesinger noch einmal für den Parteivorsitz kandidieren wird, soll am 5. Juli entschieden werden. Jedenfalls äußerte der frühere Bundeskanzler sich dahingehend, daß er zu diesem Datum seine Entscheidung bekanntgeben werde.

Inzwischen jedoch haben sich die führenden Politiker der Union in einer Sendung des Deutschen Fernsehens unterschiedlich zu diesem Thema geäußert und dabei gegensätzliche Auffassungen vertreten, die sich auf die Personalunion zwischen dem CDU-Vorsitzenden und dem Kanzlerkandidaten beziehen. Während der jetzige Bundesvorsitzende Kurt-Georg Kiesinger die Meinung vertritt, daß, solange die CDU in der Opposition sei, Kanzlerkandidatur und Parteivorsitz voneinander getrennt bleiben sollte, trat der Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Dr. Rainer Barzel, für die Zusammenlegung der beiden Ämter in einer Hand ein, damit eine einheitliche Führung der Partei für die Bundestagswahl sichergestellt sei. Es bedarf keines Hinweises, daß alle Bewerber um das Amt des Parteivorsitzenden damit weitergehende Vorstellungen verbinden und selbst Dr. Schröder, dem es mehr um eine Kanzlerkandidatur geht, ist deshalb bereit, auch für den Posten des Parteivorsitzenden zu kandidieren, wenn eine Kanzlerkandidatur ohne eine solche Koppelung nicht erreichbar wäre. Rainer Barzel hat den Anspruch angemeldet, die wichtigen Funktionen des Parteivorsitzenden wie des Kanzlerkandidaten auf sich zu vereinen. In der Tat hat Barzel sich in den Jahren der Opposition als deren Sprecher im Bundestag besonders profiliert.

Zweifelsohne hat Rainer Barzel seit der Wahlnacht des Jahres 1969 die Hauptlast der Auseinandersetzung mit der derzeitigen Bundesregierung getragen und ist mit Überzeugung in die Arena getreten, wo er einen ausgezeichneten Eindruck machte. Dr. Schröder wird selbst in eigenen Parteikreisen angelastet, daß er in dieser Zeit vornehme Zurückhaltung geübt und im Bundestag lediglich als stiller Beobachter anwesend gewesen sei. Vor allem haben die Heimatvertriebenen mit Aufmerksamkeit die politische Tätigkeit Rainer Barzels verfolgt und mit Genugtuung registriert, daß er auch bei seinem Besuch in Warschau bei aller Betonung der Notwendigkeit eines Ausgleichs mit Polen die deutschen Interessen dort mit Nachdruck vertreten hat.

Für die Christlichen Demokraten wird es von entscheidender Bedeutung sein, für den Bundestagswahlkampf einen Mann an der Spitze zu haben, der das Vertrauen vor allem jener Wählerschichten besitzt, die in den vergangenen Landtagswahlen für die Union votierten. Nur auf dieser Grundlage können sie im Jahre 1973 wieder die Regierung übernehmen. Die Christdemokraten müssen hierzu alle Anstrengungen unternehmen, da die FDP eindeutig zu erkennen gibt, daß sie bereit ist, auch die nächste Bundesregierung wieder mit der SPD zu bilden. Die Union wird also ihre Wahlentscheidungen im Hinblick auf diese Bundestagswahl zu treffen haben.

Solange es um den Parteivorsitz geht, geht diese Frage nur die CDU an. Sobald jedoch auch die Frage der Kanzlerkandidatur angesprochen wird, dürfte die CSU ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. So erhebt sich die Frage, ob die Kanzlerkandidatur bereits auf einem Parteitag der CDU letztlich geklärt werden kann. Würde ein dort „gekürter Herzog" nicht die Zustimmung der bayrischen CSU finden, so könnte das die Beziehungen zwischen CDU und CSU belasten. Innerhalb der CSU hält man es für verfrüht, heute schon festzustellen, wer im Jahre 1973 der wirksamste Kanzlerkandidat sein wird.

Wer der Union die Rückkehr in die Regierungsverantwortung wünscht, kann ihr nur den Rat geben, die Führungsfragen in einer Weise zu lösen, die den verschiedenen Kräften die Grundlage für eine gemeinsame Arbeit schafft. Die Tatsache, daß die Union zahlreiche profilierte Persönlichkeiten präsentieren kann, sollte zu der Hoffnung führen, daß eine der Sache dienende Lösung gefunden wird.

R. Brusseit



Strauß: ohne CSU geht es nicht!

Polen:

„Die Regierung hat nicht regiert . . ."

Polnische Studenten üben auf ihren Diskussionstagungen nachhaltige Kritik an Warschau

Die „Polnische Studenten-Union" veranstaltete eine Reihe von Diskussionstagungen mit ihren Mitgliedern, wobei hauptsächlich die Frage erörtert wurde, wie es im Dezember 1970 zu den schweren Arbeiter-Unruhen in Danzig und Stettin kommen konnte. Das Organ dieser Organisation, „Student", veröffentlichte eine Reihe von Diskussionsbeiträgen, darunter auch solche, mit denen nachhaltige Kritik an der amtlichen Informationspolitik und überhaupt am Verhalten der polnischen Regierung sowie des Parlaments geübt wurde.

„Wenn die Massenmedien mehr Informationen verbreitet hätten und wenn diese Nachrichten und Berichte anständiger gehalten worden wären, würden die Ereignisse (in Danzig und Stettin) vielleicht nicht eine dermaßen tragische Wendung genommen haben", erklärte z. B. ein Student, der in diesem Zusammenhang darauf hinwies, daß die polnische Presse zunächst behauptet habe, die Unruhen hätten „nichts mit der Arbeiterklasse zu tun", um erst zwei Tage später der Wahrheit die Ehre zu geben. Die Restriktionen bei der Informationsgebung — damit war die Zensur gemeint — dürften sich niemals auf Tatsachen beziehen, weil sonst der Gerüchtebildung und den von Radio Free Europe von München her nach Polen ausgestrahlten Nachrichten Tor und Tür geöffnet würden, fügte der Student hinzu. Ein anderer Diskussionsteilnehmer bemerkte, man solle endlich von Berichtsversionen absehen, nach denen bei den Diskussionen, welche der Parteichef Gierek mit der Arbeiterschaft führe, stets „eine offene, kameradschaftliche Atmosphäre" herrsche: Genau dasselbe sei nämlich unablässig über Versammlungen berichtet worden, in denen der gestürzte frühere Parteichef Wladyslaw Gomulka gesprochen habe.

Ein weiterer im „Student" wiedergegebener Diskussionsbeitrag hatte den folgenden Wortlaut: „Die Dinge sind in diesem Lande schlecht gelaufen: Der Sejm war doch gar kein Parlament, die Regierung hat nicht regiert, die Gewerkschaften waren nur eine Organisation für Freizeitgestaltung und die Jugendverbände gefügige Werkzeuge, während die Plenar- und Ausschußsitzungen (der Partei) nur dazu dienten, die höheren Orts gefällten Beschlüsse anzunehmen . . . Daß verschiedene Personen aus der obersten Führung entfernt worden sind, besagt gar nichts. Wenn man weiterhin nach dem bisherigen Muster verfährt, wird die Sache (die Unruhen) ‚das nächste Mal' noch weit komplizierter werden . . .".

hvp

Warschau gegen westliche Illusion

Polnische Zeitung befaßt sich mit NATO-Rat-Tagung

Warschau (hvp) — Die polnische Militärzeitung „Zolnierz Wolnosci", die dem „Partisanen"-Chef Moczar nahesteht, befaßte sich eingehend mit der letzten Tagung des NATO-Rats in Lissabon und behauptete dazu, die Atlantische Allianz habe bisher noch niemals — und auch jetzt nicht — den „guten Willen" bekundet, irgendetwas zu tun, was zu einer „Verbesserung des Klimas" zwischen West und Ost beitragen könnte. Mit besonderem Nachdruck wandte sich die Zeitung gegen die in NATO-Kreisen vertretene Auffassung, daß es sich bei den vom sowjetischen Parteichef Breschnjew in Tiflis angebotenen „beiderseitigen Truppenreduktionen" um eine unter bestimmten Sicherheitsgesichtspunkten „ausgewogene" Verminderung der Streitkräfte des Warschauer Pakts und der Atlantischen Allianz handeln könnte. „Assymmetrische Modelle der Reduzierung sind für die sozialistischen Länder unannehmbar", erklärte „Zolnierz Wolnosci" dazu.

Damit wandte sich das Armee-Organ gegen die in gewissen westlichen Hauptstädten zu verzeichnenden Illusionen, daß ein Abkommen über beiderseitige Truppenreduktionen unter Berücksichtigung des Umstandes abgeschlossen werden könne, daß die amerikanichen Verbände Europa verlassen müßten, während die sowjetischen Einheiten nur wenige Kilometer weiter ostwärts disloziert werden könnten. Aufgrund dieser Tatsache sah der Reykjavik-Vorschlag der NATO vom Jahre 1968 vor, daß die Reduktion ostwärts des Eisernen Vorhangs etwas umfangreicher sein solle als westlich davon.

Dr. Wolfgang Pohle MdB:

Im Endergebnis noch mehr Steuern

Bundesdeutsche Wähler wurden um eine Enttäuschung reicher

Mit der ihm eigenen Bescheidenheit hat Karl Schiller die Beschlüsse der Bundesregierung über die Eckwerte zur Steuerreform als „epochalen Beitrag" und einen „bedeutenden Schritt nach vorn" bezeichnet. Es ist eine beliebte Taktik dieser Regierung, dürftige Beschlüsse mit großsprecherischen Worten aufzupolieren. Bei genauerem Hinsehen ist der Wähler wieder einmal um eine Enttäuschung reicher. Die während des Wahlkampfes und vor allem in der Regierungserklärung der SPD/FDP-Koalition angekündigte große Steuerreform wurde nicht beschlossen. Statt eines in sich geschlossenen leistungsfähigen und zukunftweisenden Steuersystems beschert uns die Regierung eine Vielzahl von Änderungen, die für viele Steuerzahler noch unerfreuliche Konsequenzen haben werden. Obwohl die Bundesregierung mit dem Gutachten der Steuerreform-Kommission über eine breite Basis für die Entwicklung eines umfassenden Reformkonzepts verfügt, hat sie nicht die Kraft zu einem ähnlich umfassenden Wurf gefunden. Beschlossen wurde auch nicht — wie die Regierung jetzt durch Balkenüberschriften in den Zeitungen glauben machen will —, daß die kleinen und mittleren Einkommen durch die Steuerreform entlastet werden. Mehrbelastungen wird der Steuerzahler zu tragen haben durch die Erhöhung der Einkommensteuer, des Körperschaftssteuersatzes auf 56 Prozent, durch Anhebung des Erbschaftssteuertarifs, durch Wegfall der Vermögensteuer als Sonderausgabe bei der Einkommensteuer, durch Anhebung der Mehrwertsteuer von 11 auf 12 Prozent, durch Einführung einer Vermögensabgabe in Höhe von vier Milliarden DM, durch Schlechterstellung der kinderreichen Familien durch Änderung des Familienlastenausgleichs und durch Erhöhung der Grundsteuer. Durch die Einschränkung von Sonderausgaben haben gerade die mittleren Einkommensbezieher in den Einkommensstufen von 12 000 bis 40 000 DM pro Jahr mit erheblichen Mehrbelastungen zu rechnen. Sie trifft die volle Schärfe zusätzlicher Belastungen. Vor allem der Mittelstand ist der Leidtragende.

Wie von der CDU/CSU seit langem vorausgesagt, hat die Bundesregierung in einem weiteren Punkt ihre Versprechungen der Regierungserklärung gebrochen, nämlich mit dem heimlichen Weiterbestehen der Ergänzungsabgabe. Diese Steuer soll zwar Ende 1973 verschwinden, sie wird aber in Gestalt einer Erhöhung des Einkommensteuertarifs wieder auf den Steuerzahler zurückkommen. Damit haben die freien Demokraten in einer bedeutsamen Frage, der sie sich besonders verschrieben haben, gegenüber dem größeren Koalitionspartner zurückstecken müssen. Unklarheit besteht weiterhin — und zwar gewollt — über die Steuererhöhungspläne für das Jahr 1972. Jedermann weiß, daß Steuererhebungen zur Deckung von Haushaltslücken Umfang und Inhalt der Steuerreform beeinträchtigen. Im Endergebnis wird der Steuerzahler — wenn es nach dieser Regierung geht — in Zukunft mit mehr Steuern belastet werden als bisher und auf das versprochene grundlegend verbesserte Steuersystem weiterhin warten müssen.

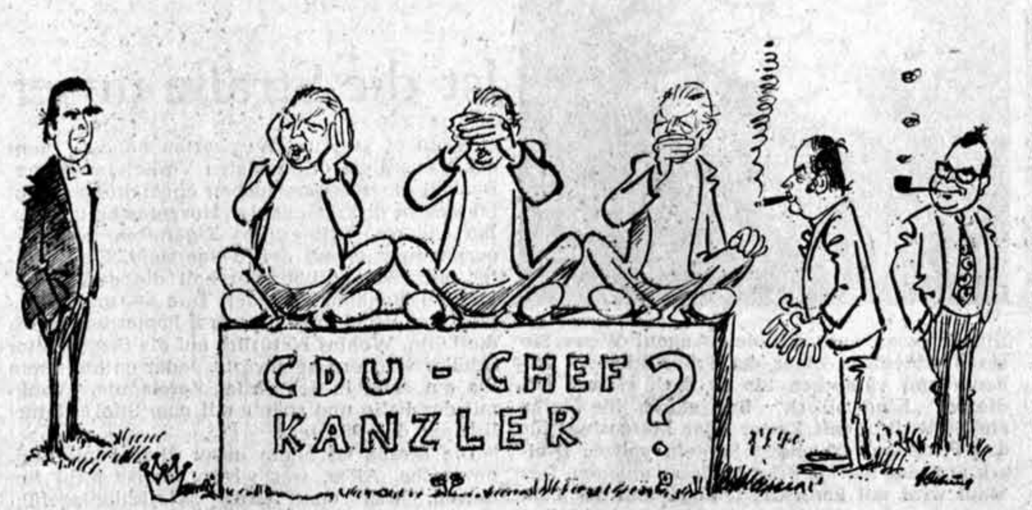
Moczars Stellung nicht geschwächt

Mit Gierek demonstrativ nach Allenstein gefahren

Warschau (hvp) — Die Stellung des „Partisanen"-Chefs Moczar ist nach übereinstimmender Beurteilung der hiesigen westlichen Beobachter vom Parteichef Gierek „grundsätzlich nicht angetastet" worden, soweit es sich um seine Funktion als Leiter des polnischen „Sicherheitsdienstes" handelt. Nur ein Einfluß auf die polnischen Streikräfte wurde — vorliegenden Informationen aus sehr gut unterrichteter polnischer Quelle zufolge — auf sowjetische Veranlassung hin „eingedämmt". Im allgemeinen habe die politische Position Moczars „keineswegs irgendeine wesentliche Schwächung erfahren", was auch daraus hervorgegangen sei, daß sich Gierek in Allenstein/Ostpreußen „gerade demonstrativ" an der Seite Moczars gezeigt habe.

Daß Moczar nach wie vor eine starke Stellung im Partei- und Regierungsapparat innehabe, beruhe u. a. auch darauf, daß es ihm gelungen sei, im Januar die Ernennung von Szlachcic zum Innenminister der Volksrepublik Polen durchzusetzen. Gegenüber der stets drohenden Gefahr eines Ausbruch erneuter Arbeiter-Unruhen sei Gierek auf Moczars Sicherheitsdienst angewiesen. Dies sei der Hintergrund dafür, daß Gierek in letzter Zeit wiederholt — u. a. am 20. April sowie am 1. und 6. Mai — den „Sicherheitskräften" großes Lob gezollt

Das „Wiedererscheinen" Moczars in der Öffentlichkeit neben Gierek bedeutet offensichtlich, daß seine Stellung als Mitglied des Politbüros und des ZK-Sekretariats der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" als „ungeschmälert" betrachtet werden kann.



Was denn nun? Zeichnung aus „Die Welt"

Vorsicht: Augen und Nase „kaufen mit"

Ist es Ihnen auch schon einmal passiert, daß Sie nach dem Einkaufen Dinge aus ihrer Tasche holten, die Sie eigentlich gar nicht brauchen und auch nicht kaufen wollten? Wenn ja, dann sind Sie nicht alleine. Viele Hausfrauen füllen im Selbstbedienungsgeschäft ihre Drahtkörbe mit Waren, für die im Augenblick kein Bedarf besteht. Schuld daran sind zum großen Teil die Werbe- und Verkaufspsychologen, die wissen, wie man die Frauen „einwickelt".

Oft wählt die Hausfrau schnell noch ein Pfund Tomaten oder Äpfel, wenn jene köstlichen Prallheiten eng nebeneinander liegen. Baumeln sie gar in einem grobmaschigen Netz, gehen sie trotz Aufschlags schneller weg als ebenso schöne, billigere Früchte, die getrennt und bescheiden im Fach warten. „Unbewußt erweckt der fröhlich schaukelnde Anblick die Vorstellung von Sorglosigkeit, von sonniger, saftiger Reife", meinen die Psychologen.

Deshalb ist auch der Reiz bunter Packungen so groß, sie reizen das Auge, und der Griff danach ist schnell getan: Blaurote Packungen verkaufen sich fast siebenmal leichter als schwarzweiße. Bei Marmelade von gleicher Qualität fanden blaue Gläser guten Absatz, gelbe weniger, grüne kaum.

Klare, deutliche und große Beschriftung spricht immer an. Doch einfach die genauen Angaben über Hersteller, Haltbarkeit und Bezeichnung des Produkts auf die Packung zu setzen, gilt heute unter Werbefachleuten als altmodisch. Glasierte Kuchen, brutzelndes Fleisch auf den Paketen sollen der Hausfrau das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen — und sie zum Kauf animieren.

Weshalb allerdings die meisten Hausfrauen einen „Rechtsdrall" haben, entzieht sich bisher jedem Spürsinn. Tatsächlich gehen Waren, die rechts auf Verkaufstischen stehen, allgemein recht flott. Man machte das Experiment mit Lebensmitteln wie mit Textilien. Erst als Sonderangebote von der linken auf die rechte Ladentischecke überwechselten, fanden sie schnelle und bereitwillige Abnehmer.

Oft findet man auch die Waren, deren Gewinnspanne für den Händler am größten ist, schnell sicht- und leicht greifbar in Augenhöhe plaziert. Weniger sichtbar und schlicht aufgemacht gibt es dieselbe Ware um einiges billiger. Der Griff zu den Kleinigkeiten, die an der Kasse aufgestellt sind, verhindert die Möglichkeit des Preisvergleiches mit ähnlichen Waren, die in den Regalen stehen. Wer will sich schon wieder ganz hinten in der Schlange anstellen?

Sogar die Nase „kauft ein". In Amerika legte man Kundinnen fünf Paar Strümpfe vor, in Farbe, Qualität und Ausführung völlig gleich. Zwei Paare hatte man — auf Anhieb nicht spürbar — leicht parfümiert. Das Ergebnis: Nach sorgfältiger Prüfung kauften 92 Prozent die parfümierten Strümpfe. Zwar bemerkte niemand den Duft, lediglich das Unterbewußtsein fing ihn auf und gab das Signal zum Zugreifen. Fast alle Frauen begründeten später ihre Wahl mit — in Wahrheit nicht vorhandenen — „Qualitätsunterschieden".

Rückt der Herbst näher, spielt auch das Licht eine Rolle. Fleischer hoben den Umsatz um rund ein Drittel, sobald sie zum Beispiel Speck mit roter statt mit weißlich-gelber Glühbirne anstrahlten.

Interessant ist auch folgende Beobachtung: Handelt es sich um Sammelangebote, versagt bei vielen Hausfrauen das Einmaleins. Fischkonserven, zu „0,63 DM je Dose, drei Dosen 1,89 DM" ausgezeichnet, fanden im Dreigespann erstaunlich guten Absatz. Auch hier ließen sich die Damen von den Verkaufsstrategen buchstäblich „einwickeln".

Wie kann man sich als sparsame Hausfrau nun gegen die Tricks der Verkaufspsychologen wehren? Zunächst einmal hilft es schon, wenn man weiß, wie leicht das Gefühl mit uns durchgehen kann. Man wird dann kritischer überlegen und nur dort zugreifen, wo auch der Verstand die Wahl vorbehaltlos billigt. Die beste Hilfe ist jedoch eine Einkaufsliste! Wenn man sich vorher notiert, was man unbedingt braucht, dann vergißt man erstens nicht die Hälfte des Notwendigen und kommt zweitens nicht mit lauter überflüssigen Sachen nach Hause.



Diese Marktfrau auf dem Königsberger Fischmarkt am Pregel wußte noch nichts von den Werbetricks, die moderne Verkaufspsychologen heute anwenden, um die Hausfrauen zum Kaufen zu verlocken. Bei der alten Marktfrau konnte man sich darauf verlassen, daß alles frisch war, während heute in vielen Fällen nur die bunten Verpackungen knackige Frische vortäuschen.

Foto Lenz

Zungengymnastik gegen Doppelkinn

Die eine Frau altert früher als die andere. Das wissen wir alle und können es täglich erleben. Wir treffen eine Bekannte, die wir lange nicht gesehen haben, und stellen verblüfft fest: an ihr sind die Jahre wirklich spurlos vorübergegangen. Bei einer anderen ist es genau umgekehrt: in ihrem Gesicht scheinen die Jahre doppelt zu zählen.

Schon eine Dreißigerin kann die Merkmale einer „alternden" Haut haben. Sie wirkt fahl, schlaff und manchmal sogar schon welk. Und je älter man wird, desto mehr muß man für sein Aussehen tun. Ernsthafte und systematische Hautpflege sind für die nicht mehr ganz junge Frau unerläßlich.

Am Abend, wenn die Haut durch Schweiß und Staub verschmutzt ist, darf die Reinigung auf keinen Fall vergessen werden. Die Reinigungscreme oder -milch wird sorgfältig über Gesicht und Hals verteilt. Dabei werden alle Streichbewegungen aufwärts geführt, weil die Haut schon von sich aus mit zunehmendem Alter nach unten zieht. Nur der Nasenrücken wird von oben nach unten und die Nasenflügel werden kreisförmig behandelt.

Auch abgenommen wird das Reinigungspräparat in der gleichen Richtung. Da die Augenumgebung besonders empfindlich ist und infolgedessen leicht altert, muß man dort sehr vorsichtig und zart vorgehen. Am besten reinigt man sie mit einem Spezialreinigungsmittel.

Die nun gereinigte Haut wird durch ein Gesichtswasser belebt und erfrischt, dann ist sie aufnahmebereit für die Nährcreme. Diese wird sparsam, am besten in kleinen Tupfern, aufgetragen und mit den gleichen Bewegungen wie bei der Reinigung verstrichen. Dabei darf die Haut nicht gezerrt werden. Bei der Augenumgebung wird die Creme eingeklopft.

Natürlich braucht die Haut am Morgen ebenfalls Pflege. Damit sie nicht mehr ‚müde' ist, muß sie zuerst erfrischt werden. Man nimmt warmes, dann kaltes Wasser. Danach gebraucht man das passende, erfrischende Gesichtswasser. Zum Schluß wird eine feuchtigkeitshaltige Tagescreme aufgetragen, die die Haut vor Witterungseinflüssen, Staub und Austrocknen schützt.

Bei all diesen Anleitungen, die bei regelmäßiger Anwendung die Haut länger jung, frisch und straff erhalten, muß nicht nur das Gesicht, sondern auch der Hals mitbehandelt werden. Auch die Dekolletépflege darf man nicht vergessen. Das lästige Doppelkinn kann am Entstehen gehindert, und, wenn es nicht bereits allzu ausgeprägt ist, zum Verschwinden gebracht werden.

Es gibt dafür Spezialmittel, aber wichtig ist auch das Schlafen auf einem flachen, nicht zu weichen Kissen. Streckt man jeden Tag die Zunge 30mal hintereinander kräftig heraus, wird die Muskulatur dadurch gefestigt und auch so dem Doppelkinn auf einfache Weise entgegengewirkt.

Und noch etwas ist unerläßlich: die gesunde Ernährung, frische Luft — soviel wie möglich — und gesunder, erfrischender Schlaf. Er ist das allerbeste Schönheitsmittel. Eine ausgeruhte, entspannte Haut belohnt uns dafür, daß wir am Abend auf einen späten Fernsehkrimi verzichteten. **fd**

Verwöhnen Sie sich am Morgen ...

... so lautet das beste Rezept, das die moderne Ernährungswissenschaft Ihnen zu bieten hat. Genüßlich frühstücken, das macht Stimmung und bringt in Fahrt für den ganzen Tag.

Doch in deutschen Haushalten und Hotels wird gerade zum Frühstück massenweise „gesündigt". Nach wissenschaftlichen Erkenntnissen sollen von den Tageskalorien 30 Prozent auf das Frühstück, 40 Prozent auf das Mittagessen und 30 Prozent auf das Abendessen entfallen. Das eintönige Morgentrio von Brötchen, Butter und Marmelade genügt sowohl kalorien- als auch nährwertmäßig nicht.

Deru Mensch benötigt heute zur Erhaltung von geistiger Leistungsfähigkeit, Konzentration und Reaktionsvermögen ein vollwertiges Frühstück, um „fit" in den Tag starten zu können. Solch ein Frühstück muß hochwertiges Eiweiß, rasch aufsaugbares Fett, Kohlenhydrate, Vitamine, Mineralstoffe und Spurenelemente enthalten.

Ernährungswissenschaftler Prof. Schweigart empfiehlt als ideale Zusammenstellung: eine rohe Frucht oder ein Glas frischen Fruchtsaft, eine Tasse Kaffee, eine Tasse Milch, ein Brötchen, zwei Scheiben Vollkornbrot, 20 Gramm Butter, ein bis zwei Eier, 30 Gramm Marmelade oder Honig.

Wer einen anderen Geschmack hat, der kann die Milch durch Quark oder Käse, das Vollkornbrot durch Knäckebrot oder durch Haferflockensuppe austauschen. Er kann auch ein Müsli aus Haferflocken und Obst essen.

Noch etwas darf nicht fehlen: 20 Minuten Zeit! Die oft geübte Sitte, mit einem Bissen in der Hand im Stehen ein paar Schluck Kaffee zu schlürfen, ist die sichere Vorbedingung für Magenbeschwerden und Nervosität. Noch etwas brauchen Sie zum Frühstück: die Zeitung! Sie gibt dem morgendlichen Mahl gleich noch eine geistige und psychologische Würze. Kluge Hausfrauen legen die Zeitung mit auf den vollwertig bestückten Frühstückstisch. Während der Mann seine Lieblingsspalte durchliest, schluckt er die erforderlichen Nähr- und Wirkstoffe in aller Ruhe runter. **vd**

Möchte Ihr Mann mal etwas Abwechslung bei seinem Frühstücksbrot haben, dann packen Sie ihm doch einmal das Schichtbrot „Bärenhunger" ein. Dazu bestreichen Sie zwei Scheiben Feinbrot mit Butter oder Margarine. Eine Schnitte wird nacheinander mit streifig geschnittenen Salatblättern, Sülze — mit Merrettich bestrichen und mit Zwiebelringen belegt —, einer bestrichenen Knäckebrotscheibe und zuletzt mit Schweizer Käse belegt, der mit Senf bestrichen wird. Die zweite Feinbrotschnitte klappen Sie dann darüber. Foto Margarine-Union



Kinder essen auch mit den Augen! Wenn Sie einen schlechten Esser am Frühstückstisch haben, dann versuchen Sie es doch einmal mit diesem „Kinder-Fisch". Bestreichen Sie dafür ein Stück Brot mit Butter oder Margarine, für das Fischmaul schneiden Sie ein spitzes Dreieck aus, das Sie als Schwanzflosse anlegen. Das Maul wird mit Petersilie umlegt, und der Leib wird schuppenartig mit Radieschen bedeckt. Das Auge ist ein rotes Stück Radieschen. Gurkenscheiben werden als Bauch-, Rücken- und Schwanzflossen angelegt. Foto Margarine-Union

Gleitende Arbeitszeit beliebt

Die gleitende Arbeitszeit trägt zu einer erheblichen Förderung der Leistungsfähigkeit bei. Dies stellte ein Hamburger Versandhaus fest, das auf Grund der positiven Erfahrungen in Kürze nahezu alle 2000 Mitarbeiter in der Hauptverwaltung an der gleitenden Arbeitszeit teilnehmen lassen will. Die Belegschaft in Verwaltung und Betrieb besteht über die Hälfte aus Frauen. Bei den gewerblich Beschäftigten beträgt der Frauenanteil sogar 72 Prozent. Zur Bewältigung der Saisonspitzen werden rund 2000 Aushilfskräfte, meist Hausfrauen aus der Umgebung, eingesetzt. **fd**

Ist die Straße unser Müllplatz?

Wenn es sich um Wegwerfen handelt, zeigt der Mensch die originellsten Verhaltensweisen: Da läßt einer seinen soeben abgefahrenen Busfahrschein diskret aus der Hosentasche flattern. Ein anderer wirft achtlos Zigaretten- oder Zigarrenstummel auf den Bürgersteig. Eine Mutter mit zwei Sprößlingen holt die gerade gekauften Bonbons aus der Tüte — und schon trägt der Wind ungeniert drei Papierchen durch die Lüfte. Wohin? Natürlich auf die Straße. Vier Schüler wandern heimwärts. Jeder enthüllt sein Eis am Stiel in feierlicher Zeremonie. Wohin mit der Folie und später mit dem Stiel? Natürlich auf das Pflaster.

Die Straße ist heute unser aller Papierkorb geworden. Alles, was wir zu Hause nicht tun dürfen, was unser Reinlichkeitsgefühl durchaus verbietet, muten wir der Straße zu. Der Straße, in der wir leben, auf die wir stolz sein möchten. Schließlich ist sie ja ein Teil unserer Stadt, die wiederum das Aushängeschild unserer Wohnweise, überhaupt unseres Kulturlebens ist.

Leider werden auch die „Lungen" unserer Städte, die Parks, Plätze und Anlagen schon früh am Tag zu einem Abfallhaufen entwürdigt. Sobald der Mensch auftritt, hinterläßt er Spuren von Papier, Kunststoffhüllen, Zeitungen und abgelegten Illustrierten, von leeren Zigarettenpackungen und Medikamentenhülsen rings um die Promenadenbänke, die eigentlich zur Erholung und Entspannung der Menschheit aufgestellt wurden.

Da nützt oft kein Papierkorb. Entweder ist er überfüllt oder mutwillig umgekippt. Jahrtausende der Zivilisation scheinen hier fruchtlos verschwendet worden zu sein. Wären wir doch nur etwas weniger gedankenlos. Denn wenn wir unsere Straße sauberhalten, achten wir damit nicht nur unsere Stadt, unsere Mitmenschen, sondern letztlich auch uns selbst. **vd**

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

14. Fortsetzung

Martche steht am Fenster, hat die Stirn gegen das Glas gelehnt und müht sich vergebens, in das tobende Wetter hinauszuschauen. Das Regenwasser strömt an den Scheiben herab und macht jede Sicht unmöglich.

Plötzlich ist ein Geräusch hinter ihr, das sie veranlaßt, sich umzuwenden. Da steht Karl in der Stube, in Ölmantel und Südwester gekleidet. Das Wasser fließt an ihm herab und bildet einen See auf dem Fußboden.

Marthe ist erschrocken. Sie ist schon halb entkleidet und will nach einem Tuch greifen, um es über die entblößten Schultern zu decken.

„Laß nur sein", sagt Karl ruhig, „ich sehe dich nicht an."

„Was willst du, Karl? Warum kommst du jetzt?"

Er sieht ihr in die Augen.

„Marthe, gib mir die Hand; wir sehen uns dann auch nicht wieder."

„Wast hast du vor? Mach keine Dummheiten, Karl!"

„Das ist nun vorbei; vielleicht tut es dir leid, Marthe. Eigentlich haben wir doch Gott gelästert, nicht wahr — weil wir doch glaubten, daß — — "

„Ich habe nicht aufgehört zu glauben, Karl — das, was du meinst . . ."

„Martche!" —

„Sollte ich ihn sterben lassen?" —

Jetzt erst kommt über Karl die Erkenntnis von der ganzen Härte des Geschehens, das über sie hinweggegangen ist wie das Eis, das in den folgenden Stunden über die Wiesen und Äcker hinweggehen wird und alles zu vernichten droht, was dort schon wächst und zu blühen gedenkt. Ein trockenes Schluchzen kommt aus seiner Kehle.

Von den Kähnen her hört man plötzlich ein heftiges Geschrei. Da wendet Karl sich um und geht eilig ohne weiteren Gruß hinaus.

Der Sturm fährt über die Häuser des Dorfes hinweg, daß sie davon erzittern. Bei den Kähnen ist seine Gewalt aber am stärksten zu spüren. Er pfeift in den Masten und zerrt den Schiffern an den Mänteln, daß sie sich an den Wanten festhalten müssen, um nicht über Bord geweht zu werden.

Am Himmel fliegt schwarzes, schweres Gewölk; hin und wieder ist ein Stern zu sehen, dann und wann die silberne Sichel des zunehmenden Mondes.

Außenbords gurgeln die steigenden Wasser lehmgelb empor. Die Schiffer mühen sich hier und dort, die Fahrzeuge mit schweren Äxten vom Eis zu lösen, damit sie bewegt werden können, wenn es notwendig wird, sie tiefer in das schützende Land hineinzubringen.

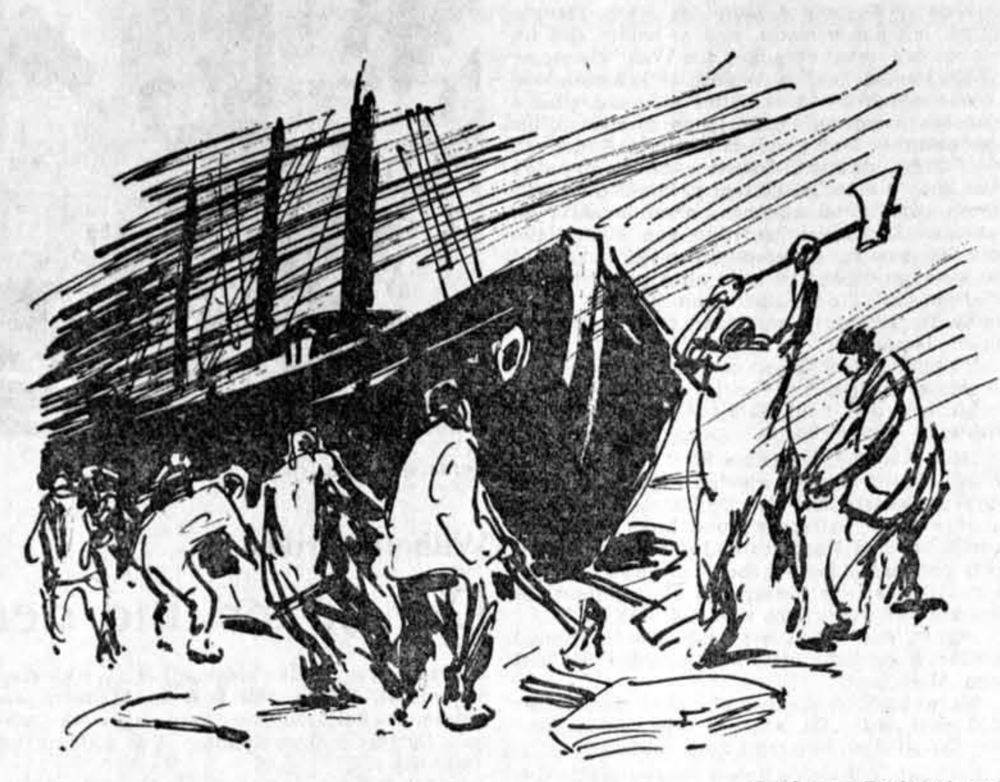
Noch ist das aber nicht soweit; man muß wachen und warten. Es kann diese Nacht geschehen, es kann auch noch bis zum Morgen dauern, vielleicht noch bis zur nächsten Nacht, wie bei einer erstgebärenden Frau.

Wenn der Regen zu heftig wird, treten die Schiffer in die leeren Roofe hinein.

„Ein gute Hochzeitsnacht, was?" sagen sie zu Otto Eroms.

„Dafür ist er von heute ab Kahnschiffer."

„Was mir schon daran liegt", versichert der Gefoppte ablenkend.



Zeichnung Erich Behrendt

„Hallo Kohn! Jetzt rede du, mein Herz ist voll!" sagt Plauschenat, worauf die anderen Beifall lachen.

„Der eine denkt ans Kindermachen, der andere an lustige Sachen!" so reden die Schiffer und lachen, und Otto muß alles über sich ergehen lassen. Er wird es ihnen ein anderes Mal heimzahlen; jedem Mann kann es einmal so ergehen, daß er in Konflikt gerät zwischen einer unangenehmen Pflicht und dem ehelichen Bett.

Durch das Heulen des Sturmes hört man plötzlich ein starkes Bersten und Krachen. Die Schiffer begeben sich eilig an Deck.

Jetzt beginnt ein Brausen wie von einem fernen, großen Wasserfall; nun hat sich das Eis in Bewegung gesetzt. Außerdem strömt es immer noch aus den Wolken, die Regentropfen bilden große Blasen an Deck. Viele Stunden geht das Brausen durch die Ebene. Dann kommt es wie grollender Donner den Strom herauf. Die Schiffer nehmen die Hände aus den Taschen und klopfen die brennenden Pfeifen aus. Ein fahles Licht nahenden Morgengrauens liegt jetzt über dem Land. Der Regen hat endlich aufgehört, und die Wolken treiben zerrissen wie drohende Riesenvögel über die Erde hin.

Immer stärker wird das Donnergrollen. Ganz unten am Stromlauf, wo das Gefälle geringer wird und er ins Haff mündet, hat das Eis sich festgekeilt, den nachdrängenden Massen einen festen Damm entgegensetzend. Die beginnen nun, sich ineinanderzuschieben und zu Bergen zu türmen, um dann nach den Seiten ins Stromtal auszubrechen. Das ist der Augenblick, den die Schiffer gefürchtet haben. Das strömende Wasser, vom Eis in seinem fließenden Lauf gehemmt, sucht einen Ausweg und quillt gurgelnd und in reißenden Strudeln über die Ufer, überflutet das weite Wiesental, bricht mit reißender Strömung in die Felde ein, und trägt mächtige Eisblöcke heran, geradenwegs auf die Kähne zu, die der erdrückenden Wucht ausgesetzt sind. Die Schiffer müssen sich bemühen, mit dem vordringenden Stauwasser auch die Kähne weiter in die Talbuchtung der Felder hineinzuschieben bis weit auf die Kornäcker hinauf. Die Arbeit ist nicht leicht; der große Sturm und die treibenden Schollen machen es ihnen schwer. Aber sie sind eine starke Gemeinschaft; einen Kahn nach dem anderen bringen sie in Sicherheit; ein jeder von ihnen gibt seine letzten Kräfte her. Zuletzt ist auch die „Algier" geborgen. Das Klingen der Ankerspills und der Vormastwinschen tönt bis in die Stuben zu den Frauen herauf. Sie erwachen davon und drehen sich auf die andere Seite.

Die Eisschollen donnern, schieben und türmen sich. Jetzt geht die Sonne auf. Es ist ein herrlicher Anblick. Die ganze umliegende Welt ercheint mit Eis gefüllt, das in Millionen Lichtern funkelt. Daneben stehen winzig wie auf verlorenem Posten die Häuser des Dorfes, und wie eine Schar verängstigter Vögel drängen sich die Fahrzeuge in einem Winkel der schwarzen Felder zusammen. Die Flut steigt immer noch, aber an der Mündung des Stromes sind schon die Eisbrecher in Tätigkeit getreten und schaffen dort Raum, bald wird die Gefahr vorüber sein; dann fließt das Stauwasser wieder langsam ab, aber die Eisblöcke bleiben auf den Feldern liegen, bis die Frühlingssonne sie schmilzt.

Die Schiffer stecken ihre Pfeifen in Brand und gehen nach Hause. Otto Eroms überlegt, ob er nun gleich zu Martche oder mit dem großen Haufen zu seinem Elternhaus gehen soll; wenn er jetzt von ihrem Wege abbiegt, werden sie ihn wieder hänseln. Trotzdem entschließt er sich, zu Martche zu gehen. Die Schiffer sehen es auch kaum; sie sind alle zu müde. „Schlaf gut!" rufen sie ihm nach.

Martche ist schon fertig angekleidet und hält den Kaffee bereit. Sie ist nun die junge Frau Eroms. Otto denkt: Wir werden nachher schlafen gehn. Aber er ist schon zu müde, um sich zu entkleiden. Er wirft sich nach dem Frühstück auf das Bett, das noch nachtwarm ist, und ist schon tief eingeschlafen.

Wieder einmal müssen die Bauern ihre Leiterwagen anspannen. Die Schiffer kehren zu ihren Kähnen zurück. Es war schön, hinter dem Ofen zu sitzen, zu vielen in einer großen Gemeinschaft zu leben, Freud und Leid gemeinsam zu haben. Vieles ist in diesem Winter geschehen, Gutes und Schlechtes. Einer ist geblieben und liegt unter der Erde; dafür steht ein Junger an seinem Platz; wenn ein reifer Mann stirbt, so ist es, wie wenn ein Stein ins Wasser fällt: ein neuer Kreis bildet sich hinter seinem Fallen. Wie sein Leben war, arm oder gefüllt, so wird der nachfolgende Kreis sein, groß oder klein.

Es war schön, so gemeinsam am Ofen zu sitzen, aber jetzt scheint die Sonne, und der Strom fließt, und es riecht nach Frühling und neuem Wachstum; da haben sie keine Ruhe mehr, da müssen sie auf ihren Kähnen sein und fahren, ob es nun schon etwas zu verfrachten gibt oder nicht.

Frau Eroms weint Tag und Nacht, weil Karl fortgegangen ist. Eines Morgens sagt er: „Vater, ich gehe fort!"

„Das dich der Teufel holt! Was willst du?"

„Ich will fort; ich gehe zur Marine — als Freiwilliger."

„Und wir? — Und deine Arbeit hier? — Und der Boydak? —"

„Du bist noch rüstig, Vater —, und den Boydak könnt ihr dann verkaufen, wenn es soweit ist; ich werde Deckoffizier."

So reden sie hin und her; die Mutter weint und küßt ihn und streichelt seine Hände und Schultern, aber Karl bleibt dabei.

Fortsetzung folgt

Otto Führer

Ein zweiter Münchhausen

Unser Nachbar in dem Dörfchen J. im Kreise Gumbinnen war der Kätner Rubat. Er besaß ein kleines Häuschen und eine große Phantasie. Bei seiner Korbflechterei flocht er auch seine Gedanken zu allerlei kuriosen Geschichten aus seinem Erleben zusammen, die er bei passender Gelegenheit mit dem ernstesten Gesicht zum besten gab. Der unvoreingenommene Zuhörer konnte im Augenblick nur schwer Wirklichkeit von Dichtung unterscheiden, aber spannend war es in jedem Fall.

Rubat stammte aus Kaiserlich Rominten, wo er mit dem Kaiser sehr gut bekannt gewesen sein wollte, und diese Intimität gab ihm viel Stoff für seine Erzählungen. Wenn seine Erzählungen ihm auch den Titel „Lügenpeter" einbrachten, so sei zu seiner Ehre gesagt, daß er sie nie zu seinem persönlichen Vorteil ausgenutzt hat. Es war allein die Lust am Fabulieren. Er erzählte so spannend und wirklichkeitsnah, daß man ihn manchmal mit Münchhausen vergleichen konnte. Viele seiner Erlebnisberichte kursieren noch heute im Kreise der Landsleute, die ihn persönlich gekannt haben.

Hier nur zwei zur Auswahl, wie er sie selbst erzählte:

Als der Kaiser im Jahre 1905 wieder einmal in Rominten zur Jagd weilte, war er sehr scharf auf einen Achtzehnender, dem er aber auch mit dem besten Förster nicht beikommen konnte. Da ließ er natürlich mich wieder einmal holen. Als guter Bekannter hatte ich schon manche Pirsch mit ihm gemacht, und er wußte, daß ich als ein geborener Rominter den Wald wie meine Westentasche kannte, besser als jeder andere.

Wir legten uns also hinter eine dicke Eiche und brauchten auch nicht lange zu warten, bis der gesuchte Platzhirsch mit seinem Rudel auf der Wildwiese stand. Soweit war alles gut, aber wie konnte man bei diesem mißtrauischen Burschen zum Schuß kommen, ohne bemerkt zu werden? Der Kaiser rutschte von einer Seite des Stammes zur anderen, durfte sich aber nicht zu weit vorwagen, um nicht alles zu verderben, und um die Ecke schießen kann auch ein Kaiser nicht. Da mußte ich mir dann doch etwas einfallen lassen.

Ich zupfte den Kaiser am Arm: „Majestät, geben Sie mal die Flinte her!"

Ich bog den Lauf über's Knie, bis er den richtigen Winkel hatte.

„Nun Majestät, schießen Sie!"

Der Kaiser tat, wie ich ihm sagte, und schoß nun unbemerkt aus der Deckung. Der Hirsch machte einen Luftsprung und blieb mit Blattschuß auf dem Platz. Ich und der Kaiser sprangen vor und staunten über das gewaltige Geweih. Da hat der Kaiser sich aber gefreut! Er drückte mir wenigstens zehnmal die Hand.

„Rubat, das haben wir beide wieder einmal großartig gemacht, natürlich kommen Sie mit zum Abendbrot!"

Ich wehrte bescheiden ab, aber der Kaiser ließ nicht nach. „Das wäre ja noch schöner, und für Sie wird es bestimmt noch reichen."

Bei Tisch, mit vielen hohen Herren, setzte sich die Kaiserin neben mich, und ich mußte ihr noch einmal die ganze Geschichte erzählen. Immer wieder sagte die Kaiserin: „Ja, mein lieber Rubat, wenn mein Mann Sie nicht hätte!"

Nach dem Essen brach ich höflicherweise auf, nur der Kaiser brachte mich selber zur Tür. Plötzlich drehte er sich um und rief der Kaiserin über den Tisch zu: „Auguste, bringe doch für'n Rubat noch eh Ziehgar!"

Natürlich brachte sie gleich eine Handvoll, der Kaiser gab mir Feuer, klopfte mir freundlich den Rücken, und ich war entlassen.

Die zweite Geschichte hatte auch mit dem Schießen zu tun:

Vorgestern kam meine Nachbarin zu mir und jammerte mir die Ohren voll, daß ihr jeden Tag Küken verschwinden. Da treibt sich ständig ein großer gelber Kater herum, der sich wohl ein Küken nach dem anderen holt.

„Nachbar, Sie haben doch eine Flinte, und gut schießen können Sie, daß weiß doch jeder, schießen Sie den Räuber tot, es soll Ihr Schaden nicht sein!"

Ich brauchte nicht lange zu warten. Heute morgen saß der Bursche auf der Grenze und lauerte. Ich nahm meine Kugelbüchse vom Nagel und schlich mich auf Schußweite an ihn heran. Der Schuß knallte, und der Kater zuckte. Doch im gleichen Augenblick ging es „bisss" und die abgeschossene Kugel flog mir dicht am Ohr vorbei. Da war ich aber doch baff! Wie konnte die Kugel zurückfliegen, so etwas gibt es doch nicht!

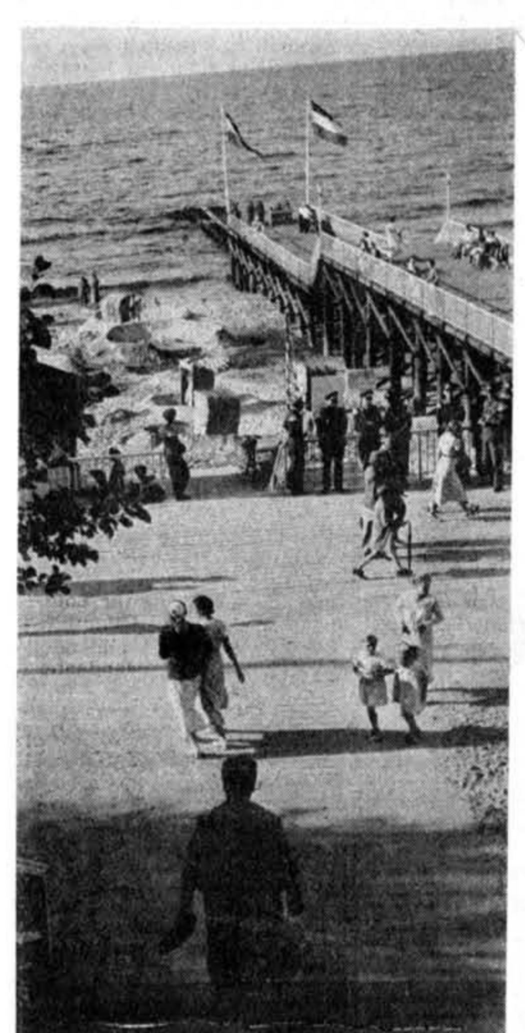
Ich sinnierte hin und her, wie das möglich sei.

Endlich kam ich dahinter, ja, so war es und konnte nicht anders gewesen sein:

Als der Kater die Kugel bekam, drehte er sich um die eigene Achse, das hatte ich ja gesehen. Mit dem Körper dreht sich natürlich auch die Flugrichtung der Kugel, die gerade darin war, um 180 Grad und flog jetzt in entgegengesetzter Richtung auf mich zu und dicht an meinem Kopf vorbei.

Puh, hatte ich einen Schreck bekommen! Vielleicht hätte es mit einem Schuß zwei Tote geben können. Nur — niemand hätte das Geheimnis zu klären vermocht.

Herr Kammer, denn götise man noch änem on op dem Schreck!



Rauschen — Foto Mauritius

„Su" und „Kujjel"

In der Inflationszeit kam ich als Hilfe in das Rentamt von L. im Kreise Darkehmen. Da die Gutsleute mit mir hochdeutsch sprachen, ließ sich für mich Stadtkind alles gut an. Doch eines Morgens saß ich allein im Büro, und ein halbwüchsiger Lorbaß kam herein, legte fünf Dittchen auf den Tisch und sagte: „Eck koam mit de Su bi'n Kujjel." Ich verstand rein gar nichts. „Was willst Du? Sprich doch hochdeutsch."

„Eck koam mit der Su bi'n Kujjel!"

So ging es nicht, fragen wollte ich nicht noch einmal, denn der Bengel hätte wahrscheinlich weitererzählt, wie dumm ich doch war. So sagte ich: „Wart einen Augenblick!", raste zur Haustür hinaus und stand ratlos auf der Landstraße. Da kam ein altes Muttchen vorbei. „Ach, liebe Frau, können Sie mir nicht helfen? Ich bin das neue Fräulein vom Büro und da kam eben ein Bengel, legte fünf Dittchen auf den Tisch und sagt so komische Sachen von ‚Su' und ‚Kujel', was soll das nur?" Die Alte lachte herzlich: „Ja, doa kann eck enne helpe. Nähme Se em man de fimf Dittche ab, schriewe Se e Zeddel ‚Deckgeld für den Eber' und denn is richtig." „Vielen schönen Dank, dann weiß ich schon Bescheid."

Das war natürlich nicht ganz war, denn meine landwirtschaftlichen Kenntnisse erstreckten sich noch nicht auf das intimere Leben zwischen „Su" und „Kujjel". Doch ich stolzierte siegessicher hinein. „Ah, da bist du ja noch, was wolltest du doch?" „Eck koam mit de Suu bi'n Kujjjel!" „Hast fünf Dittchen mit?" „Doa sind." Ich schrieb den Zettel aus „Deckgeld für den Eber", gab ihn dem Bengel und sagte: „Gib den Zettel beim Kujjel ab." Sein Blick sprach Bände — aber ich hätte die erste Prüfung leidlich überstanden. M. H.



Gerdauen mit Kirche — Foto Erich Papp

Wilhelm Grohs

Der Bauer und der böse Geist

Arnau war meine Heimat. Ein schlichtes Bauerndorf. Einige von unseren Männern arbeiteten im Reichsbahnausbesserungswerk Osterode. Damals mußten sie ihren Weg noch zu Fuß zurücklegen.

In der Dämmerung machten die Reichsbahnarbeiter sich auf, um ins Heim zu kommen. Unter ihnen der Jochen. Als er die Brücke über dem Bach erreichte, mußte er austreten und bog rechts in die Büsche. Plötzlich hörte er ein Fuhrwerk, das aus Osterode anratterte. Diese Gelegenheit wollte er sich nicht nehmen lassen: das letzte Stück des Weges sollte nicht mehr zu Fuß, sondern auf dem Wagen zurückgelegt werden. Der Bauer hatte mehrere „unter der Mütze" und ließ den Kopf hängen. Jochen kroch unbemerkt auf das Fuhrwerk und machte es sich bequem.

Mit der Zeit drückte ihn das schlechte Gewissen. Nun wollte er sich die nachträgliche Genehmigung zum Mitfahren holen. Gerade als Jochen seinen Mund aufmachte und seine weißen Zähne zum Vorschein kamen, drehte sich der Bauer um. Zu seinem Schrecken sah dieser in ein schwarzes Gesicht mit Vollbart . . .

Der Bauer, von Angst befallen, schwang die Peitsche und trieb die Pferde zum Trab. Jochen hatte große Mühe, sich mit beiden Händen festzuhalten, um nicht vom Wagen zu fallen. Die wilde Fahrt ging bis zum Anfang des Dorfes Arnau.

Plötzlich wollten die Pferde die Raserei nicht mehr mitmachen. Erschöpft streikten sie kurz vor der Dorfeinfahrt. Für Jochen war die wilde Fahrt beendet. Er sprang vom Wagen und lief auf sein Haus zu, das ganz in der Nähe stand.

Der Bauer, voll Mut und Tapferkeit, drehte sich nach hinten, um zu sehen, wo denn der ‚Geist' geblieben sei. Und er stellte fest: So unbemerkt er aufgestiegen, so unbemerkt war er verschwunden. Nach wie vor blieb der Bauer im Glauben, einen bösen Geist gefahren zu haben. Von nun an benutzte er nicht mehr die Straße über Arnau. Er machte einen bedeutenden Umweg — den Feldweg über Lichteinen-Buchwalde.

Warum glaubte der Bauer an den bösen Geist? Ganz einfach! Damals hatten die Reichsbahnarbeiter noch keine Gelegenheit, sich an der Arbeitsstelle zu waschen. So mußten sie schwarzberußt nach Hause gehen.

Ursula Wilke

Sturz in den „Baikalsee"

Meine Kusine Margot war in den Ferien aus Berlin zu uns aufs Gut gekommen. Schon bald erklärte mein Vater zu unserer Freude, er werde für einige Tage nach Cranz fahren. Kaum war er fort, überlegten wir, wie wir die kostbare Freiheit ausnutzen sollten. Wir beschlossen, nach Bartenstein zu fahren und Tennis zu spielen.

Mit einem leichten zweisitzigen Wagen, den ich kutschierte, fuhren wir los. Die Landwege waren trocken, und so ging es in flottem Trab einige Kilometer weit — bis wir den „Baikalsee" erreichten, eine Riesenpfütze mitten auf dem Weg, die fast nie austrocknete. Vorsichtig fuhr ich drum herum. „In Ostpreußen ist alles so groß und weit, daß sogar die Pfützen Namen haben", wunderte sich meine Berliner Kusine.

Stolz rasselten wir mit unserem eleganten Gespann zum Städtchen hinein, durchs alte Heilsberger Tor. Wir waren gerade in dem Alter, wo man gerne ein bißchen angibt, und schauten uns schon heimlich nach Verehrern um, als wir eine wohlbekannte Gestalt mit Stock und kleiner Reisetasche erspähten! Gerade meinen Vater hatten wir hier am wenigsten erwartet — er sollte doch in Cranz sein!

Schmunzelnd drohte er mit dem Stock, und nachdem ich die Pferde zum Stehen gebracht hatte, fragte er, was wir denn in der Stadt wollten. Ein leiser Groll gegen ihn, der plötzlich unsere ganzen Pläne über den Haufen zu werfen drohte, ließ mich mutig und lachend antworten: „Das fragen wir dich! Du bist doch gar nicht da und gehst nett in ‚Freinatis Weinstube'. Wir spielen Tennis und holen dich gegen Abend ab!"

„Freche Marjell", knurrte er, aber die Weinstube schien für ihn eine passable Lösung zu sein.

Als es zu dämmern begann, fanden wir uns bei „Freinatis" ein, wo Vater bereits sehr vergnügt und angesäuselt im frohen Kreis von Nachbarn und Jagdfreunden saß. „Na, Marjellens, was wollt Ihr trinken?" empfing er uns. Wir wünschten uns Sekt, und er setzte fast sein ganzes Urlaubskapital um.

Draußen war es längst dunkel geworden, als der Hausdiener die Pferde und den Wagen brachte. Wir wollten meinen Vater natürlich mit vorn auf den bequemen Sitz verfrachten, aber er, der nun gar nicht mehr nüchtern war, erklärte mit großer Gebärde: „Aber nein — ich bin doch Kavalier und sitze hinten auf!"

Hinten, das war der Kutschersitz — ohne Rücklehne, nur mit einer kleinen Umrahmung für das Lederpolster.

Auf dem Heimweg waren die Pferde nach dem langen Stehen unruhig und heftig. Nur mit Mühe konnte ich sie zügeln. Außerdem hörten wir lachend meinem Vater zu, der nun erst zum Erzählen kam, warum er so schnell zurückgekommen war. Wir schauten oft zu ihm nach hinten, wie er gestikulierend berichtete.

Da — ein Ruck, plitsch-platsch, zwei Beine in der Luft und weg war der Vater!

Ich hatte den „Baikalsee" vergessen und war mitten hineingefahren. Schnell hielt ich die Pferde an, und wir lauschten in der Dunkelheit.

Da grunzte etwas in der Finsternis, und erleichtert und doch etwas ängstlich fragten wir, ob wir helfen sollten. Da kam die lakonische Antwort: „Die Tasch hab' ich, bloß de Mütz is wech!" Jetzt baten wir ihn, sich doch zu uns nach vorn zu setzen. Doch nein, er wollte nicht, kletterte wieder auf seinen Platz und erzählte vergnügt weiter.

Ich fuhr jetzt erheblich vorsichtiger, und nach drei Kilometern landeten wir wohlbehalten zu Hause.



Dorfstraße in Kahlholz am Frischen Haff — Foto Mauritius

Informationen für Spätaussiedler

Wehrzeiten

Bonn — Bei Rentenanträgen aus der gesetzlichen Rentenversicherung, das gilt auch für die jetzt in die Bundesrepublik Deutschland kommenden Spätaussiedler, spielen Zeiten des Wehrdienstes und der anschließenden Kriegsgefangenschaft eine nicht unwesentliche Rolle. Es handelt sich hier um sogenannte „Ersatzzeiten", die bei der Festsetzung von Rentenleistungen berücksichtigt werden können. Dazu zählen auch Zeiten des militärähnlichen Dienstes (Reichsarbeitsdienst, Organisation Todt usw.) und der Internierung.

In der Regel besitzt der Versicherte Unterlagen und Nachweise (Soldbuch, Wehrpaß) über den Wehrdienst und die Kriegsgefangenschaft (Entlassungsschein, Bescheinigung der Meldebehörde) heute nicht mehr. Das dürfte besonders für Spätaussiedler zutreffen. In diesen Fällen kann nach entsprechenden Beweispapieren bei der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs Kornelimünster bei Aachen und bei der „Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt.)", Berlin 52, Eichborndamm 167, angefragt werden, die von den Versicherungsämtern und Rentenversicherungsträgern voll anerkannt werden.

Zuerst sollte immer beim Bundesarchiv Kornelimünster angefragt werden. Liegen dort keine Unterlagen vor, wird die Anfrage des Versicherten regelmäßig an die „Deutsche Dienststelle" in Berlin abgegeben. Die „WASt" teilt lediglich die erste und letzte Meldung des Versicherten bei seinem früheren Truppenteil mit. Truppenteilangaben und Dienstgrade fehlen. Sie sind für Ersatzzeitbescheinigungen auch nicht wesentlich. Wenn unvollständige Auskünfte gegeben werden, ist das auf den Verlust der Personalpapiere, Wehrstammbuch, Stammrolle usw. zurückzuführen.

Sollen Kriegsgefangenenzeiten außerdem angegeben werden, sollte der Versicherte Gewahrsamsmacht und Daten mitteilen. Nachweise sowjetischer Kriegsgefangenschaft sind nur dann möglich, wenn die Rückführung mit geschlossenen Transporten in die Bundesrepublik erfolgt ist. Bei der Beschaffung der Unterlagen sind die örtlichen Versicherungsämter den Spätaussiedlern behilflich. **hvp**

Beratung und Betreuung

Würzburg — Eine ausreichende Beratung und Betreuung der Spätaussiedler aus Ostdeutschland und den Ostblockstaaten hat der Bund der Vertriebenen auf seiner sozialpolitischen Jahrestagung gefordert, die unter Leitung von Vizepräsident Friedrich Walter stattfand und ganz im Zeichen der Aussiedler-Probleme stand. Hauptreferent der Tagung war der sozialpolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Hansheinrich Schmidt (Kempten), der die Bewältigung des Spätaussiedlerproblems als eine Gemeinschaftsaufgabe von Staat und Gesellschaft bezeichnete. Auf Widerspruch stieß der von ihm vertretene Standpunkt, daß die Aussiedlung aus den von Polen verwalteten Gebieten mit der Unterzeichnung des Vertrages zwischen Polen und der Bundesrepublik in ein neues Stadium getreten sei und sich langsam zu „normalisieren" beginne. Schmidt meinte, man könne bei der Eingliederung der jetzt Gekommenen die in den ersten Nachkriegsjahren und seither gemachten Erfahrungen nicht mehr verwerten, eine Auffassung, der nicht nur von seiten der Verbandsvertretung, sondern auch vom Vertreter der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erich Ziegler, widersprochen wurde. Übereinstimmung bestand hingegen darin, daß auf gesetzgeberischem wie auch auf verwaltungstechnischem Gebiet noch viel getan werden müsse, um eine wirksame Eingliederung der Spätaussiedler — nach Schätzungen des DRK rechnet man in diesem Jahr mit 25 000 bis 30 000, für 1972 mit 60 000 bis 70 000 — bewirken zu können. **opr**

Anerkennung von Schulabschlüssen

Hannover — Die Arbeitsgemeinschaft der Flüchtlingsverwaltungen der Bundesländer, die unter Vorsitz von Staatssekretär Dr. Fritz Riege vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten in Kiel zu einer Arbeitstagung zusammengetreten war, hat sich für eine Anerkennung der von jugendlichen Spätaussiedlern in Polen und in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten erreichten Schul- und Berufsabschlüsse ausgesprochen.

Nach Ansicht der Flüchtlingsexperten aus den Ländern sind die jugendlichen Spätaussiedler bereits dadurch erheblich ausgelastet, weil sie in der Mehrzahl der Fälle sich ihre deutsche Muttersprache in Wort und Schrift erst nach ihrer Aussiedlung in die Bundesrepublik noch aneignen müssen. Der Zwang zur Wiederholung schulischer und beruflicher Abschlüsse nach den in der Bundesrepublik geltenden Bestimmungen würde eine kaum zumutbare zusätzliche Belastung dieser jungen Menschen bedeuten. Ihre Integration würde dadurch außerordentlich erschwert und berge die Gefahren eines sozialen Abstieges in sich.

Wie Dr. Riege erklärte, wird die Arbeitsgemeinschaft der Länderflüchtlingsverwaltungen zu diesen Problemen schon in Kürze der Bundesregierung und den Länderregierungen eingehende Vorschläge unterbreiten. **L. P.**

Lohnsteuer:

Lassen Sie Ihr Geld nicht verwalten!

Durch rechtzeitig beantragte Freibeträge monatliche Belastungen mindern — Beratung möglich

München — Eine Anzahl eindeutiger Nachteile für den Lohnsteuerzahler sind zwar allgemein bekannt (z. B. Sendung im Fernsehen über Nachteile der Lohnsteuerzahler gegenüber den Einkommensteuerzahler), aber diese müssen nicht einfach hingenommen werden. Welcher Weg dabei einzuschlagen ist, soll hier kurz aufgezeigt werden.

Ab sofort würden nämlich Lohnsteuerzahler 240,— bis 1000,— DM und mehr von vornherein weniger zahlen, wenn sie entsprechend verfahren. Der Weg zu einer derartigen Steuerminderbelastung ist ganz einfach. Es genügt die Stellung eines Antrages auf Lohnsteuerermäßigung.

Klug rechnende Lohnsteuerzahler haben diesen Weg schon lange beschritten. Der Vorteil einer monatlichen Steuerminderbelastung von je nach Fall 20,— bis 80,— DM und darüber liegt klar auf der Hand. Wenn diese Steuerminderungsgelder bei der Bank auf das Urlaubs-Sparkonto, oder ein sonstiges Sparkonto eingezahlt werden, so tragen sie Zinsen, anstatt beim Finanzamt unverzinst verwaltet zu sein.

Es ist dann auch nicht mehr notwendig, zum Zeitpunkt der Lohnsteuerjahresausgleichsantragstellung, wenn man über den zu erwartenden Erstattungsbetrag schnell verfügen möchte und dazu die Hilfe von Steuerfachkräften und der mit ihnen zusammenarbeitenden Geldinstitute in Anspruch nehmen muß, noch zusätzlich zu den Beratungsbeiträgen und Honoraren ein praktisches Disagio, nämlich in der Regel fünf Prozent Vorauszahlungszinsen vom Erstattungsbetrag, zu zahlen. Denn diese Vorauszinsabzugsgeschichte hat bei genauer Überlegung einen kräftigen Pferdefuß. Unterstellt man, daß der Zeitraum des normalen Erstattungsweges über die Rückzahlung durch das Finanzamt in etwa acht Wochen ausmacht, dann werden diese so bescheiden anmutenden fünf Prozent Vorausabzugszinsen in Wirklichkeit zu 30 Prozent Realzinsen, und das ist, mit Verlaub zu sagen, Wucher!

Die Störung der Sozialordnung durch Kirchenaustritte, um über ersparte Lohnkirchensteuer Konjunkturzuschläge etc. abzufangen, sei nur am Rande erwähnt.

All das könnte auf jeden Fall vermieden werden, wenn das Gros der Lohnsteuerzahler dazu gebracht werden könnte, durch die Inanspruchnahme von Lohnsteuerfreibetragseinträgen auf der Lohnsteuerkarte ihr Geld von Anfang an klug zu verwalten. Denn die zu erwartende Steuerreform läßt nach Lage der Dinge keine wesentliche Besserstellung der Betroffenen erwarten, da eine die Arbeitnehmerinteressen wahrhaft vertretende Stelle zu den Beratungen nicht hinzugezogen worden ist.

Nicht nur die vorgeschilderten Umstände lassen erkennen, daß mit den Lohnsteuerzahlern immer noch wahrhaft Schindluder getrieben wird. Es muß zur Selbsthilfe geschritten werden!

Der Verein für Lohnsteuerberatung hat deshalb ein Beratungsblatt konzipiert, das sämtliche gängigen Steuerminderungsgründe behandelt. Mit diesem Beratungsblatt in der Hand geht der Lohnsteuerzahler oder einer seiner Angehörigen zum Finanzamt und läßt sich auf der laufenden Lohnsteuerkarte den für seinen speziellen Fall möglichen Steuerfreibetrag eintragen.

Hierzu ein einfaches Beispiel, das jedoch im täglichen Leben zighunderttausendfach gegeben ist: Der Arbeitnehmer XY, verheiratet, Ehefrau nicht berufstätig, 1 Kind, der einen Jahresbruttoverdienst von etwa 15 000,— DM erreicht, fährt täglich mit seinem Pkw 15 km zu seiner Arbeitsstelle. Berufsbedingt ist er täglich mehr als 12 Stunden von seiner Wohnung abwesend. Seine gesetzlichen Sozialversicherungsabzüge belaufen sich einschl. Kfz.-Versicherung und einiger anderer privater Versicherungen auf etwa 2800,— DM im Kalenderjahr. Darüber hinaus beträgt seine jährliche Zinsbelastung durch die Aufnahme eines Kleinkredites 120,— D-Mark.

Diese ganz einfache und alltägliche Sachlage bedeutet, daß, wenn der Arbeitnehmer XY sich keinen Steuerfreibetrag auf seiner Lohnsteuerkarte eintragen läßt, ihm im Laufe des Kalenderjahres etwa 720,— DM, also monatlich 60,— D-Mark zuviel an Lohnsteuer abgezogen wird.

Dieser vom steuerlichen Gleichbehandlungsgrundsatz her himmelschreienden Ungerechtigkeit muß Einhalt geboten werden!

Eine Beratung durch den „Verein für Lohnsteuerberatung", der laut Satzung in Öffentlichkeitsarbeit den Lohnsteuerzahlern fehlendes Steuerwissen vermitteln, kostet den Mandanten einschl. eigens hierzu konzipiertem Beratungsblatt 40,— DM. Die Beratung kann von allen auch schriftlich angefordert werden, wenn der Kostenbeitrag per Postanweisung an Hauptgeschäftsstelle des Vereins, 8 München 19, Gudrunstraße 10, vorher überwiesen worden ist.

E. Hoffmann

Recht im Alltag:

Mängel verursachen Ärger

Den Bauherrn trifft keine Überwachungspflicht beim Neubau

Hamburg — Bei Mängeln an Neubauten gibt es oft Streitigkeiten darüber, wer seine Überwachungspflicht verletzt hat und wen die Haftung trifft. Kann unter Umständen auch der Bauherr selbst mit herangezogen werden? Das Oberlandesgericht Stuttgart (10 U 82/69) stellte zu dieser Rechtsfrage folgende Grundsätze auf:

Ein Bauherr, der einen Bauunternehmer mit der Ausführung des Bauwerks beauftragt, ist nicht verpflichtet, die Arbeiten des Bauunternehmers zu überwachen. Er ist dazu in aller Regel auch gar nicht in der Lage, da ihm die erforderlichen Fachkenntnisse fehlen: Er muß und darf sich daher darauf verlassen, daß der Bauunternehmer das Werk mangelfrei herstellt.

Der Bauherr ist auch nicht verpflichtet, eine sachkundige Person, etwa einen Architekten, für die Bauüberwachung bereitzustellen. Er läßt



seine eigenen Interessen nicht in zurechenbarer Weise außer acht, wenn er die Verantwortung für die Bauausführung allein dem Bauunternehmer überträgt und sich auf dessen Fachkunde verläßt.

Eine Überwachungspflicht des Bauherrn (in dem Sinne, daß ihre Verletzung ein Verschulden gegen sich selbst darstellen würde) kann auch nicht dadurch begründet werden, daß der Bauherr tatsächlich einen Architekten oder eine andere sachkundige Person mit der Bauüberwachung beauftragt hat.

Der Bauherr hat in diesen Fällen lediglich zu seinem eigenen Schutz ein übriges getan. Deshalb ist der mit der Bauüberwachung beauftragte Architekt auch nicht „Erfüllungsgehilfe" im Sinne der §§ 254 Abs. 2, 278 BGB.

Daraus folgt, daß sich der Architekt, wenn er schuldhaft die ihm vom Bauherrn übertragene Überwachung unterläßt, zwar gegenüber dem Bauherrn schadensersatzpflichtig macht, nicht aber „Erfüllungsgehilfe" des Bauherrn im Verhältnis zum Bauunternehmer ist. Vielmehr haften Architekt und Bauunternehmer in einem solchen Falle bei schuldhafter Pflichtverletzung dem Bauherrn gegenüber als Gesamtschuldner, ohne daß sich der Bauunternehmer auf ein mitwirkende Verschulden des Architekten berufen könnte. Das bedeutet freilich nicht, daß der Bauunternehmer letztlich den Schaden allein tragen muß. Er kann je nach den Umständen gemäß § 426 BGB vom Architekten einen Ausgleich verlangen. (OLG Stuttgart — 10 U 82/69)

N. P.

Rentenversicherung:

Der Bund gibt auf Antrag Zuschüsse

Landwirtschaftliche Unternehmer können Beiträge nachzahlen

Frankfurt/Main — Rentenversicherungspflichtige ehemalige landwirtschaftliche Unternehmer und deren früher mitarbeitende Familienangehörige können unter bestimmten Voraussetzungen freiwillige Beiträge zu den Rentenversicherungen nachentrichten.

Die ehemaligen landwirtschaftlichen Unternehmer erhalten bei Erfüllung der Voraussetzungen auf Antrag aus Bundesmitteln einen Zuschuß zu den nachzuentrichtenden Beiträgen; die genannten Familienangehörigen dagegen nicht. Der Zuschuß wird von der Landwirtschaftlichen Alterskasse an den zuständigen Rentenversicherungsträger gezahlt, wenn der Berechtigte seinen Beitragsanteil an den Rentenversicherungsträger überwiesen hat. Der Bundeszuschuß beträgt im allgemeinen 70 Prozent der nachentrichteten Beiträge.

Für die Entscheidung über die Nachentrichtung ist die Landesversicherungsanstalt für Angestellte zuständig, je nachdem, ob der Antragsteller zur Zeit arbeiterrentenversicherungspflichtig oder angestelltenversicherungspflichtig beschäftigt oder tätig ist. Diese Nachentrichtung von Beiträgen zu den Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten ist durch das Gesetz zur Verbesserung und Ergänzung sozialer Maßnahmen in der Landwirtschaft (ASEG) vom 21. Dezember 1970 ermöglicht geworden. Sind die Voraussetzungen für die Nachentrichtung gegeben, dann kann ein rentenversicherungspflichtiger ehemaliger landwirtschaftlicher Unternehmer, der zur Nachentrichtung berechtigt ist und der für die Jahre 1956 bis 1970 — für 15 Jahre also — bisher noch keinen Beitrag entrichtet hat, die Höhe seines Beitrages bis zur jeweiligen Beitragsbemessungsgrenze selbst bestimmen. Für diese 15 Jahre würde beispielsweise die Summe des höchsten Beitrages insgesamt 33 252,— DM betragen. Der Bund würde davon 12 709,20 DM tragen, so daß der Versicherte selbst 20 542,80 DM zahlen müßte.

Wählt der Versicherte nur Beiträge nach dem Durchschnittsverdienst aller Versicherten, sogenannte Mittelbeträge, so beträgt der Gesamtbeitrag für die obengenannten 15 Jahre 18 156,— D-Mark, der Bundeszuschuß dazu 12 709,20 DM. Der Versicherte müßte hier also nur einen Beitragsanteil von 5 446,80 DM selbst aufbringen.

Würde der Versicherte für die Jahre 1956 bis 1970 nur die Mindestbeiträge nachentrichten, so entfiel auf ihn selbst 918,— DM und auf den Bund 2142,— DM an Beitragsanteilen.

Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger weist darauf hin, daß Vordrucke für die Anträge auf Nachentrichtung und auf den Zuschuß des Bundes zu den nachzuentrichtenden Beiträgen bei den Landwirtschaftlichen Alterskassen ausgelegt werden. **V. R.**

Krankenversicherung:

Vorsorgemaßnahmen nutzen

Barmer Ersatzkasse appelliert an alle Eltern

Wuppertal — Krebsvorsorgeuntersuchungen, wie sie die Barmer Ersatzkasse bereits im vergangenen Jahr in ihren freiwilligen Leistungskatalog aufgenommen hat, werden ab 1. Juli Pflichtleistung der gesetzlichen Krankenversicherung. Hinzu kommt die Früherkennung von Krankheiten für Kinder bis zur Vollendung des vierten Lebensjahres. Bei der Barmer Ersatzkasse, der größten Krankenversicherung für Angestellte, werden 1971 für 1,6 Millionen anspruchsberechtigte Frauen und 565 000 anspruchsberechtigte Männer Krebsvorsorgescheine ausgegeben.

Die BEK rechnet damit, auf Grund der Erfahrungen aus dem Vorjahr, daß etwa 40 Prozent der Anspruchsberechtigten von der Möglichkeit der kostenlosen Früherkennungsmaßnahmen Gebrauch machen. Das wären also allein bei der Barmer etwa 640 000 Frauen und 250 000 Männer in diesem Jahr. Das „Beteiligungsverhältnis" von nur 40 Prozent ist nach Ansicht der BEK-Hauptverwaltung in Wuppertal viel zu gering. Um so mehr hofft die Kasse auf das Verantwortungsbewußtsein der Eltern bei den ebenfalls kostenlosen Früherkennungsuntersuchungen, auf die Kinder bis zur Vollendung des vierten Lebensjahres ab 1. Juli gesetzlichen Anspruch haben. Insgesamt sind sieben Untersuchungen vorgesehen, dabei drei kurz aufeinanderfolgende für Neugeborene, die übrigen vier verteilt auf die vier ersten Lebensjahre. Bei der Barmer, die im vergangenen Jahr rund 88 000 Entbindungen zu betreuen hatte, werden von diesen Vorsorgemaßnahmen über 300 000 Kinder erfaßt. Die BEK appelliert an die Eltern, im Interesse ihrer Kinder von dieser Möglichkeit der Krankheitsfrüherkennung Gebrauch zu machen.

O. B.

Sie waren Wissenschaftler und Unternehmer

In Ostpreußen: Erste Apothekenordnung von Aurifaber

Agnes Miegel hat im Ostpreußenblatt vom 22. 2. 1958 über Kindheitserinnerungen an alte Königsberger Apotheken berichtet und davon erzählt, wie ihr die Bärenapotheke im Kneiphof die liebste gewesen sei. Sie fährt dann fort:

„Aber ich kannte auch die anderen berühmten Apotheken meiner Vaterstadt, da ich schon als Schulmädchen den vielen Tanten durchaus verläßlich für ‚Besorgungen' galt, die in diesem Fall mit einem Fünfpfennigtütchen mit Pfefferminzplätzchen belohnt wurden. Für die Tanten im reformierten Stift holte ich Kurellasches Brustpulver und Cachou aus der Apotheke am Roßgärtermarkt — die ja zwischen Burgkirche und Französischer Kirche für den Bedarf der alten Damen prädestiniert war.

Lieber aber wanderte ich für Tante Usche vom Stift an der schönen Neuroßgärter Kirche zur ‚Königlich privilegierten Hofapotheke' in der Junkerstraße, die damals noch nicht von der Schloßstraße zerrissen war, sondern mit einem saalartigen Platz gegenüber der Apotheke (die der berühmten Gelehrtenfamilie Hagen gehörte), noch ganz den vornehm-schlichten Charakter des preußischen Rokoko zeigte, auch im Innern der ‚Pharmazie', das Helene Neumann in einer Radierung bewahrt hat. Da sieht man noch die schöngeschwungene, breite Barocktreppe, die Justitia mit der Waage, die breiten Delfter Krucken und Flaschen, die schwere Balkendecke — sogar das Kätzchen auf der Treppenstufe.

Vor dem neuzeitlichen Umbau war ein Besuch dort immer wie eine Kunstgeschichtsstunde. Man saß geduldig auf der Wartebank und wünschte, daß der Herr Provisor recht lange brauchte, um dasRezept zu lesen, damit man sich gründlich umsehen konnte. Hier war es immer still, alles sprach leise (und hochdeutsch!) und keiner reichte bekritzelte Zettelchen zum Entziffern über die Tonbank. Dafür war's neben der Schönheit wie ein Führer durch die Bäderkunde: ich selber war nach Ensener oder Sodener Pastillen geschickt und durfte später für die Mutter den Karlsbader Mühlbrunnen bestellen, dessen rundbäuchige dicke Flaschen dann später mit Blaubeeren und Stachelbeeren gefüllt in unserem Keller ruhten und uns gelegentlich durch eine Explosion aus dem Schlaf störten. Die eine Tante aber bevorzugte Herrn Löbel Schottländers originalverpacktes Karlsbader Brunnensalz mit dem gelben Etikett. Und andere die Wildunger Helenenquelle — alle kistenweise bezogen.

Auch schien es nur in der Hofapotheke die Medizinen der berühmten ‚Grünen Apotheke' in der Chausseestraße in Berlin zu geben, denn dort bestellte der Vater beim ersten Frost den ‚Scheringschen Lebertran' und meine Mutter des Doktor Schleichs neue Marmorseife!"

Da das Gelübde des Deutschen Ritterordens auch die Krankenpflege einbeschloß, wurde schon während der ersten Ordenszeit die Heilkunde in Altpreußen in einer für damalige Zeiten beachtenswerten Weise gefördert. In allen Ordensburgen und den Spitälern wurde stets ein genügender Vorrat von Heilmitteln gehalten. Die mit diesen Verwaltungsgeschäften der Heilkunde beauftragten Ordensbrüder sollen sogar sehr gute Kenntnisse und Erfahrungen in der Heilkunde überliefert und gesammelt haben. Die meisten dieser Kenntnisse sind mit dem Niedergang des Ordens verlorengegangen.

Schon im 14. Jahrhundert

In Königsberg ist 1420 die Existenz einer öffentlichen Apotheke urkundlich belegt, doch ist anzunehmen, daß schon im 14. Jahrhundert in den größeren Städten des Ordenslandes Apotheken bestanden. Um 1500 hatte Königsberg eine Apotheke in der Altstadt, die spätere „Kant-Apotheke", und die „Bären-Apotheke" im Kneiphof. Im Löbenicht wird 1544 zum ersten Male eine Apotheke erwähnt. Der Leibarzt von Herzog Albrecht, der Universitätsprofessor Dr. Aurifaber, erließ die este Apothekerordnung 1555 in Preußen. Seine eigene Hausapotheke verkaufte er an Valentin Roscher, der 1557 die alte Hof-Apotheke in der Altstadt gründete, die 1627 einging.

Das stehende Heer des Großen Kurfürsten erforderte eine Betreuung der Soldaten durch Heilkundige. Der aus der Pfalz stammende Apotheker Schroetel sorgte dafür, daß die Truppen Kästchen mit Arzneien und auch Verbandmaterial erhielten. Zum Dank dafür wurde ihm gestattet, auf dem Roßgarten in Königsberg eine Apotheke zu eröffnen. Auf Wunsch des Großen Kurfürsten wurde in der Nähe des Königsberger Schlosses die neue Hof-Apotheke angelegt, und wenig später wurde 1683 eine zweite Apothekerordnung für das Herzogtum Preußen erlassen.

Unter den preußischen Königen wurden im 18. Jahrhundert sämtliche Apotheken privilegiert. 1928 gab es in Ostpreußen 213 Vollapotheken, davon 61 privilegierte, ferner 20 allopathische und eine homöopathische Hausapotheke. Auf 10 921 Einwohner kam 1928 in Ostpreußen eine Apotheke.

Kants Freund Hagen

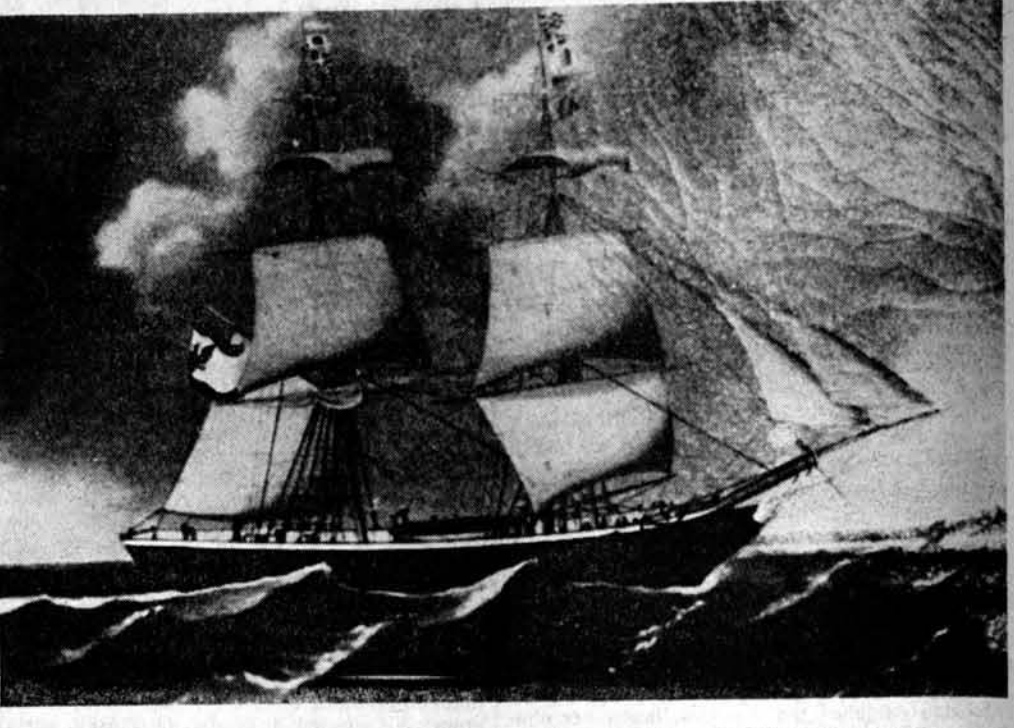
Der Medizinalrat und Professor für Chemie und Physik, Hofapotheker Karl Gottfried Hagen (1749-1829), dessen Familie bis zum Untergang der ostpreußischen Hauptstadt die bekannte Hof-Apotheke in der Junkerstraße zu Königsberg besaß, ist wohl der hervorragendste unter den Gelehrten, denen die ostpreußische Heilkunde weitreichende Entwicklungen verdankt. Er, der mit Immanuel Kant befreundet war, ist der Begründer des pharmazeutischen Hochschulbetriebes an der Albertus-Universität, auch der Botanische Garten in Königsberg ist sein Werk. Einer seiner Schüler war Johann Wächter, Inhaber der Grünen Apotheke zu Tilsit. Der unternehmende Mann gründete die erste Zuckersiederei in Ostpreußen, richtete zwei Dampfölmühlen ein, eine Knochenbrennerei, eine Essig-Gewinnungsanlage, eine Kerzen- und Seifenfabrik und schließlich sogar Färbereibetriebe. Dieser Großunternehmer, der dennoch Apotheker blieb, beschäftigte viele hundert Arbeiter, für die er soziale Hilfskassen anlegte.

Auch der Inhaber der Apotheke in Osterode, Johann Gottlieb Kugelmann, war mit Hagen befreundet. Er war der erste, der systematisch Ostpreußens Flora und Fauna untersuchte. Als Insektenforscher, der in Ostpreußen 1357 Insektenarten bezeichnete, hat er sich einen Namen gemacht. Umfangreiche botanische Studien betrieb auch Johann Gregor Rademacher in Stallupönen und trug durch sein Wirken viel dazu bei, daß die ostpreußischen Apotheker zahlreiche Kräuter zu Heilmitteln verwendeten. So wurde beispielsweise das Augenwasser, das die Apotheken in Heiligenbeil vor mehr als 150 Jahren „erfand", durch Generationen sehr geschätzt und weit über Preußen ausgeführt.

Der Apotheker „Zum weißen Adler" in Königsberg, Siegmund Tietolt, verlor seine Offizin 1769 durch den Brand der Vorderen Vorstadt. Seine Witwe stiftete das Tietoltsche Waisenhaus, wie ihr verstorbener Mann schon zu Lebzeiten durch großzügige Schenkungen sich bemüht hatte, die Folgen des Siebenjährigen Krieges zu lindern.

In Insterburg wurde um 1780 der Großanbau von Rhabarber gefördert, der in der Roten Apotheken zu Heilmitteln verarbeitet wurde. Die „Grüne Apotheke" in Memel, 1677 privilegiert, handelte gleichzeitig mit Wein. Der Apotheker der Stadt-Apotheke „Zum goldenen Adler" in Johannisburg, 1657 eröffnet, züchtete in der wasserreichen Umgebung Biber, um das damals in der Heilkunde begehrte Bibergeil zu gewinnen, aber gleichzeitig braute er auch noch Bier.

M. K.



Die Memeler Brigg „Calypso" von 320 Tonnen, erbaut im Jahre 1845 bei Behrend Pieper in Memel. Das Schiff strandete nach 41jähriger Fahrzeit am 31. Oktober 1886 an der norwegischen Westküste. Das Königsberger Seeamt stellte später in einem Spruch fest, daß Sturm die Ursache des Unglücks war, weder der Kapitän noch dem Steuermann könne ein Verschulden zur Last gelegt werden.

Die von Frau Pfrommer, Karlsruhe, z. V. gestellte Aufnahme gehört zum Archiv des Memelers Walter Hilpert, jetzt 2057 Reinbek, Schmiedeberg 15 a. Er beschäftigt sich seit einiger Zeit mit der Erforschung der Geschichte der Memeler Segelschiffahrt und hat in verschiedenen Archiven, besonders in der Bibliothek des Altonaer Museums in Hamburg, viele einschlägige Materialien durchgearbeitet. Bisher hat er aus den Schiffslisten und sonstigen Unterlagen etwa 350 Memeler Segelschiffe (1792-1901) ermittelt. Neben den Namen der Schiffe, Bauart, Bauort, Bauwerft, Schiffsbaumeister, Namen der Kapitäne und Reeder, Zahl der Besatzung hat er auch viele Schiffsschicksale aufgespürt, so z. B. Untergänge, Strandungen, Verkäufe u. v. a. m. Im Interesse der Geschichte der Segelschiffahrt ist es sehr zu begrüßen, daß H. sich so eingehend damit beschäftigt. Es wäre zu wünschen, daß aus dem Leserkreis für diese so wertvolle Arbeit weiteres Material, das sich noch in Privatbesitz befindet, wie z. B. Schiffsabbildungen/ Fotos von Gemälden, Aufnahmen von Kapitänen und Mannschaften, Briefwechsel von Reedern und Seeleuten, Unterlagen über Werften bzw. Schiffbaumeister und alle die Memeler Segelschiffahrt angehenden Fragen, zur Verfügung (auch leihweise) gestellt würde.

Dr. Jürgen Meyer

Als Heilmittel für Menschen und Tiere beliebt

Holunder und Wacholder im ostpreußischen Volksbrauch — Das delikate Kaddigbier

Der Holunder (Sambucus nigra) war schon in alter Zeit hochgeschätzt, weil Beeren, Blätter, Blüten, Rinde und Mark in der Volksmedizin Verwendung fanden. Überall in Ostpreußen kam er sehr häufig vor und konnte daher als „lebende Hausapotheke" ausgenutzt werden.

Die weißgelben, stark duftenden und betäubenden Blätter, in Trugdolden angehäuft, lieferten bei Erkältungen das schweißtreibende, gesundheitbringende Getränk. Ein Aufguß von Blättern, Blüten, Rinde und Mark, mit Bienenhonig versüßt, vertrieb bei den erkrankten Haustieren die so gefürchtete Kolik (Pferdekur). Wenn im August und September die schwarzglänzenden Früchte in großen Dolden die Zweige bis zum Erdboden hinabdrückten, war die ganze Familie unter Großmutters Anleitung mit dem Abernten der süßlich schmeckenden Beeren beschäftigt. In Eimern, Wannen, Schüsseln und Körben trug man die süße Last zur Verarbeitung in Küche und Keller. Die saftstrotzenden Beeren fanden im Haushalt vielseitige Verwendung zu Marmelade, Suppen, Puddig und durststillenden Getränken bei den schweren Feld- und Scheunenarbeiten. Großmutter verstand aus dem Saft einen ganz vorzüglichen leckeren Hauswein zu bereiten, und Opa war sehr stolz auf seinen Hausmacherschnaps, den er unter Zugabe von Sprit und Wacholderbeeren nach sorgsam gehütetem Rezept zusammenbraute.

Fast alle unsere heimatlichen Wälder waren unermeßlich reich an Wacholdersträuchern (Juniperus communis), die gebietsweise auch Machandel, Weckholder und Kranewitt genannt wurden. Der Volksmund gab diesem zypressenartigen Gewächs die Bezeichnung Kaddig, abgeleitet vom ostpreußischen Kadegis. Die eigenartigen Sträucher erreichten mitunter die stattliche Höhe von zehn Metern und darüber.

Wenn im Herbst die weißflimmernden Fäden des Altweibersommers über die Stoppelfelder segelten, hingen die Kaddigsträucher voll von schwarzglänzenden, zuckersüßen „Scheinbeeren". Unsere Vorfahren schrieben diesen stark würzigen, appetitanregenden und blutreinigenden Beeren mancherlei Wunderkräfte zu: Darm- und Magenbeschwerden, Rheuma, Gicht, Ischias, Nieren- und Hautleiden aller Art wurden mit Wacholderspiritus und Wacholderteer behandelt.

Und welcher Ostpreuße kennt wohl nicht den so beliebten Wacholderschnaps, der als Volksheilmittel bei allen diesen vermerkten Krankheiten eingenommen wurde. Großvater legte seinen Stolz in den landwirtschaftlichen Kornschnaps, der seine heilwirkenden Kräfte und die duftende Würze nur durch destillierende Kaddigbeeren erhielt.

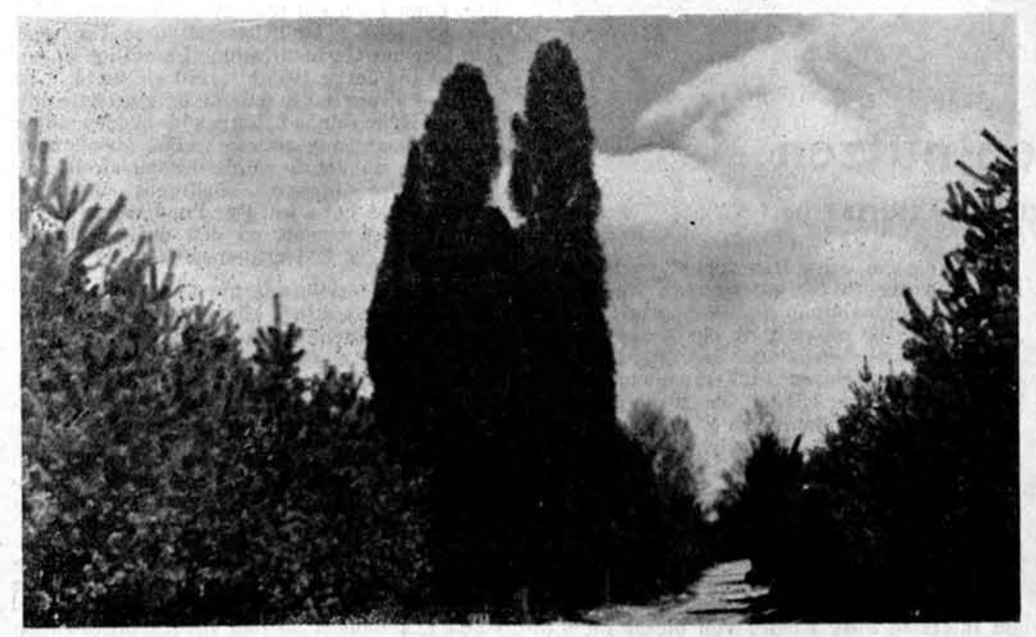
Auch in der Tierheilkunde, besonders bei der gefürchteten Pferdekolik oder Darmgicht, galten aufgekochte Wacholderbeeren mit Bienenhonig vermischt in vielen bäuerlichen Betrieben als ein geschätztes, schnell und sicher wirkendes Medikament. Daß zahlreiche Hausfrauen zum Einmachen von Sauerkohl, Gurken, Kürbissen, Roten Rüben oder Beeten, zum Wurstmachen und zu verschiedenen Bratgerichten die herbschmeckenden Beeren als Gewürzkörner sehr schätzten, war genauso bekannt wie das Ausräuchern der Wohnungen, Keller und Stallungen bei ansteckenden Krankheiten mit frischem Wacholderreisig. Der äußerlich honiggelbe, innerlich aber zartrosa gefärbte Schweineschinken mußte auf Großmutters Anordnung die letzten Tage mit Kaddigrauch mild geräuchert werden.

In zahlreichen Walddörfern kannte man zu Urgroßmutters Zeiten das bekömmliche, durststillende Kaddigbier. Die reifen, blauen Beeren wurden bei trockenem Wetter im September oder Oktober durch Abschlagen mit einem flachen Eichenholz auf ausgebreiteten Tüchern geerntet und auf dem stattlichen Dachboden (der Lucht) für einige Tage zum Nachreifen gelagert. Jedes Haus bereitete das Bier nach sorgsam gehütetem Rezept auf eigene Art und Weise. Die Beeren wurden in der „Stampfe" zu einem dicken Brei zerkleinert und in einem besonderen Holzbottich 24 Stunden gewässert. Dann goß man die Brühe durch ein Leinentuch, entfernte die breiige Masse, kochte die saubere Flüssigkeit auf und entschäumte sie. Im lauwarmen Zustand fügte man Hefe, Hopfenblüten, Zucker, Zimtrinde und etwas Nelken hinzu. Die abgekühlte Substanz füllte man in Flaschen ab und ließ sie einige Tage bis zum vollständigen Ausgären auf dem steinernen Küchenfußboden stehen. Erst wenn keine Nachgärung mehr zu erwarten war, erhielten die Flaschen einen sauberen Leinwandverband und wurden später verkorkt. So behandelt, hielt sich das Bier jahrelang im kühlen Keller, und je älter es wurde, um so besser schmeckte es.

Dieses gesunde Getränk wurde in vielen Familien zu Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen den Gästen als Delikateßtrunk aufgetischt. Wenn zur heißen Erntezeit die Schnitter schweißtriefend die Sensen durch das wallende Korn rauschen ließen, oder wenn die Drescher mit ihren schweren Dreschflegeln von drei Uhr morgens bis zum Sonnenuntergang unermüdlich tätig waren, wenn die Kartoffelgräber mit den dreizinkigen Hacken tagsüber in gebückter Haltung die Erdfrüchte herausbuddelten, dann erfrischte sie Urgroßmutter mit einem köstlichen Trunk Kaddigbier.

Als nach der Jahrhundertwende mit den fabrikmäßig hergestellten Bierarten auch noch Selterwasser, Limonade und Liköre auch in die kleinsten, abgelegenen Dörfer Eingang fanden, sah man die Zubereitung dieses einstigen Volksgetränkes aus Urgroßvaters Zeiten als unmodern, unfein und überaltert an und stellte die Herstellung allmählich ganz ein. Nur einige Feinschmecker und Genießer hielten an den von den Vorfahren übernommenen Sitten und Gebräuchen fest und überraschten ihren Besuch gelegentlich mit einem erfrischenden Trunk Kaddigbier.

O. W. Bachor



Über 13 Meter hoch: Europas größter Wacholder in Lindenort, Kreis Ortelsburg — Foto Archiv

Der Herzog ritt in die Eiche hinein

Hohe Bäume in Ostpreußen — Die „Galerie" auf Lindenästen

Eine der ältesten unter den Eichen Ostpreußens stand in der Nähe von Cadinen am Frischen Haff. Sie grünte noch im metzten Kriegsjahre und man erzählte von ihr, daß diese Eiche etwa 1000 Jahresringe zählte, also schon lange vor der Zeit der Ordensritter gegrünt hatte. Dieser Eichenbaum von erstaunlicher Größe hat die gesamte Geschichte Altpreußens miterlebt. Eine weitausladende Krone wölbte sich über einem mehrere Meter dicken Stamm, der in seinem unteren Teil hohl war. Durch eine Tür konnte etwa ein Dutzend erwachsene Personen den Innenraum dieser urigen Eiche betreten, die von den Ausflüglern als seltene Sehenswürdigkeit gerne aufgesucht wurde.

Nicht weit von Wehlau, im Dorfe Oppen, stand noch im Ausgang des 16. Jahrhunderts eine alte Eiche von so gewaltigen Stammausmaßen, daß man von ihr im Volksmund sagte, sie sei der größte Baum nach der Sintflut gewesen. Auch in den inneren Hohlraum dieses Eichbaumes konnte man hineingelangen und Herzog Albrecht von Brandenburg soll sogar mit einem Pferd hineingeritten sein. Als die Eiche noch grünte, soll die Stärke ihrer Rinde 27 Ellen betragen haben, wenigstens hat dies der Wehlauer Rat mit seinem Siegel damals bestätigt. — Um die uralte Eiche am Landweg von Heiligencreutz nach Groß-Kuhren rankten sich um die Jahrhundertwende gespenstige Sagen. Zu ihren Füßen lag ein großer Findling, der die Vermutung nährte, daß dieser Baum zu heidnischer Zeit eine Kultstätte gewesen sei.

Wie um so viele der alten Eichen in Ostpreußen, so wußte der Volksmund auch von den Königseichen am Südrand des Beldansees Sagen und Märchen zu erzählen. Viele hundert Jahre war diese Eichengruppe schon alt, als in ihrem Schatten der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einer Schiffsbereisung der masurischen Seen hier lagerte.

Südlich von diesen Baumriesen, bei Sgonn in der Oberförsterei Kruttinnen, stand auch die 250jährige Königskiefer. Sie hatte eine Höhe von über 30 Metern, einen Stammumfang von 3,55 Meter und eine Holzmasse von rund 15 Festmetern. Masuren nannte auch den größten Wacholderbaum Europas bei Lipowitz im Kreis Ortelsburg sein eigen. Dieser frei am Wegrand stehende Baum setzte bei einem Stammumfang von mehr als 1,50 Meter einen Meter über dem Boden seine grünen Zweige an, die bis zwölf Meter hoch noch grünten.

Die Eschen von Warnicken

Hart an der samländischen Steilküste bei Warnicken gab es einen mächtigen Naturpark, der die Bewunderung aller seiner Besucher hervorrief. Hier gab es zahlreiche seltene Pflanzen und Sträucher. Aber der schönste Schmuck dieses Parkes waren die gewaltigen Eschen, deren Stämme wie Riesen in den Himmel ragten. Über die dunklen Stämme dieser in Ostpreußen selten gewordenen Bäume spielte die helle, leichte Krone im Sonnenlicht ein anmutiges Spiel. Dieser Eschen wegen hat Alexander von Humboldt, der vor mehr als 100 Jahren den Park bei Warnicken aufsuchte, ihn als einen der bemerkenswertesten Orte in Europa bezeichnet, dem so leicht nichts anderes zu vergleichen wäre.



Alte Bäume bei Warnicken an der Samlandküste

Die Linde, die in den urigen Wäldern Altpreußens eine der verbreitetsten Baumarten gewesen ist, spielt im ostpreußischen Volksleben eine besondere Rolle. Es gab kaum einen Bauernhof, keinen Dorfplatz und auch keine Kleinstadt, in der nicht die Linden sich der Liebe der Menschen erfreuten. Da gab es im Garten des Gutes Weskeim im Kreise Pr.-Eylau eine alte Linde, deren fünf Stämme aus einer Wurzel kamen. In Petersdorf bei Wehlau gab es nahe der Kirche eine Linde, deren Stamm von vier Männern mit ausgebreiteten Armen umklammert werden mußte. Im Pfarrgarten zu Tharau hatte der Lindenbaum, den 1619 der Vater des „Ännchen von Tharau" an ihrem Tauftage gepflanzt haben soll, vier zusammengewachsene Stämme mit einem Umfang von sieben Metern. Und in der Försterei Hirschau bei Warnicken konnte man auf den breit ausladenden Ästen einer Linde auf einer Galerie mit Tisch und Bänken ruhend in das Antlitz der Heimat blicken.

Ostpreußen, das „Land der dunklen Wälder", war keineswegs der deutsche Urwald, es war im Verhältnis ein ausgesprochen waldarmes Land, das innerhalb Deutschlands nur noch von Schleswig-Holstein übertroffen wurde. Aber mit seinen 19,5 Bewaldungsprozenten — der damalige Reichsdurchschnitt der Waldflächen lag bei 27,6 v. H. — umfaßte Ostpreußen die größten zusammenhängenden Waldgebiete Deutschlands. So war die Johannisburger Heide mit ihren 965 Quadratkilometern die größte zusammenhängende Forst.

Reste der „großen Wildnis"

Nur 160 Jahre ist es her, daß mehr als ein Drittel der Provinz Ostpreußen von Wald bedeckt war. Und von der „großen Wildnis", die der Deutsche Ritterorden im 13. und 14. Jahrhundert im Land der Prußen vorfand, sind die Ibenhorster Forst zwischen Memel und Tilsit, die Rominter und anschließend die Johannisburger Heide die Überbleibsel jenes gewaltigen Waldgrenzgürtels zum Osten, der sich einst von Kurland bis zum Kulmerland an der Weichsel ausdehnte.

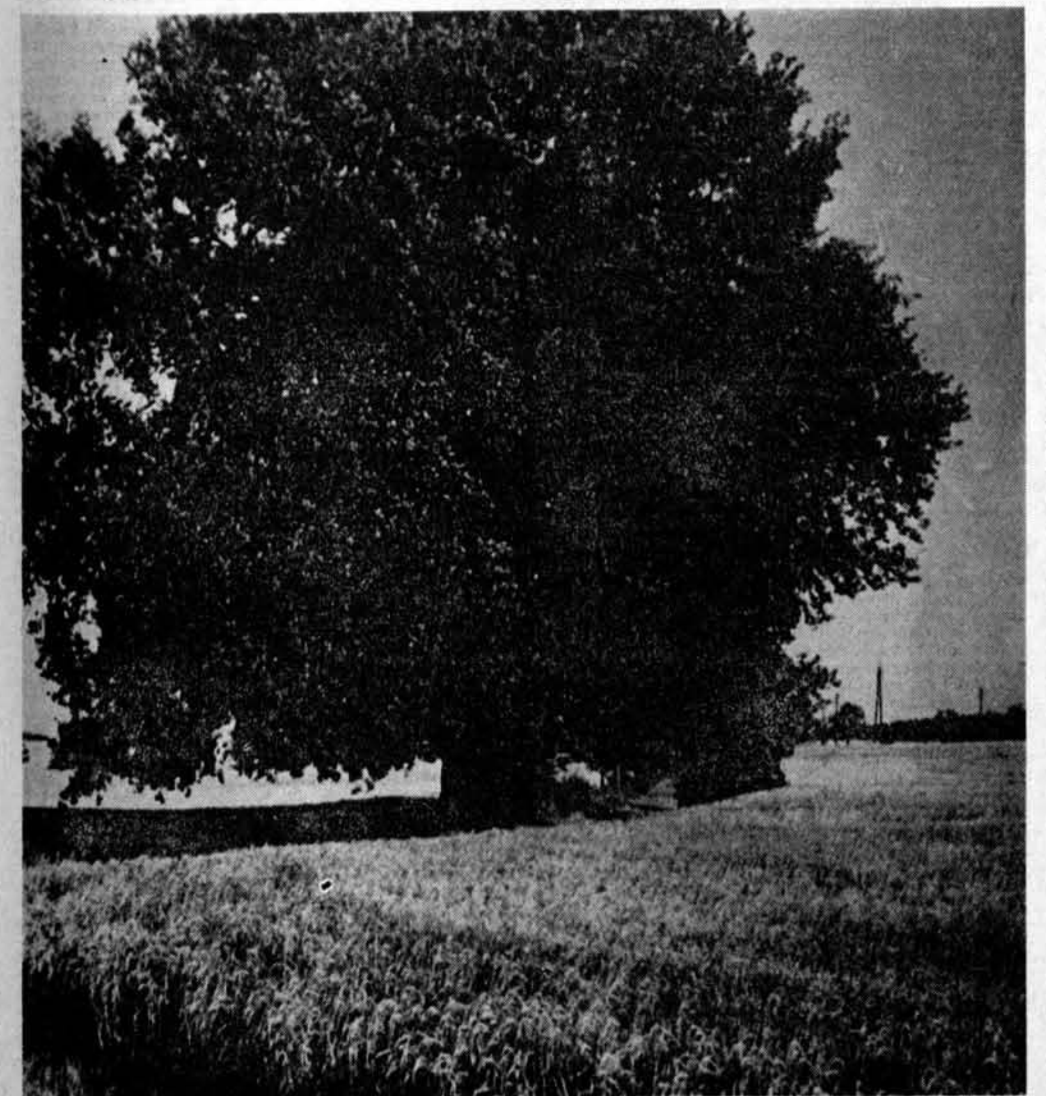
In diesem ursprünglichen Wald der Ordenszeit haben wir uns bald nach der deutschen Besiedlung keinen undurchdringlichen Urwald mehr vorzustellen. Flüsse und Seen waren die Wege durch das große Waldrevier, in dem sich auf Lichtungen und Kahlflächen Bauernhöfe und Dörfer entwickelten. Die Bauern trieben ihr Vieh in den Wald, der im Herbst reiche Eichel- und Bucheckermast spendete. Alle Baumarten wuchsen durcheinander, und zwar überwog zunächst der Laubwald. Am meisten waren im ordenszeitlichen Wald Altpreußens Eiche und Linde verbreitet. Aber neben Ebereschen, Buchen und wilden Obstbäumen war auch die Eibe nicht selten.

Die Wildnis war nicht nur ein gedeckter Tisch für das jagdbare Getier, sie lieferte auch Honig und Wachs, das Holz zum Haus- und Schiffbau, für Waffen, und selbst mit der Pottasche aus dem Buchenholz und der aus Lindenholz gebrannten Holzkohle wertvolle Ausfuhrprodukte der Vergangenheit.

Die Biologen und die Statistiker unserer Zeit haben erklärt, daß es in Ostpreußen noch 30 einheimische Baumarten und über 2000 verschiedenartige Sträucher und Kräuter gab. Da in Ostpreußen seit dem 19. Jahrhundert der Staatswald mit 75 v. H. den Forstbesitz beherrschte, war er ein wertvolles, sorgsam gepflegtes Reservoir des Holzbedarfes, in dem die Nadelholzbestände von hohem Wert überwogen. Es war der Stolz der ostpreußischen Forstwirte, daß in den Wäldern Ostpreußens jene Holzarten im Vordergrund standen, die bei verhältnismäßig niedrigem Alter einen hohen Ertrag erbrachten und für die Bedarfsdeckung der Bauwirtschaft, aber auch als Faser- und Grubenholz ausschlaggebend waren. Jeder Ostpreuße war stolz, daß die 60—100jährigen Kiefern seiner Heimat ein Viertel des Waldbestandes ausmachten.

Die „wilden Jagen"

Die Rominter Heide trägt ihren Namen nach dem kleinen, vielgewundenen Flüßchen, das munter und silberklar quer durch die 25 000 Hektar große Forst springt. Fichten und Kiefern bildeten den Hauptbaumbestand, aber von der Eiche bis zur Erle, von der Birke bis zum Wacholder konnte man alle Baumarten in dieser unterholzreichen Forst finden. Die Dickungen und hügeligen Reviere der Rominter Heide, die in ihrer ganzen Ausdehnung Naturschutzgebiet war, war das berühmte Paradies der stärksten Hirsche Europas. Sie wurde um 1850 von einer ungeheuren Nonnenplage heimgesucht. Damals war es nicht möglich, die verwüsteten Waldteile sämtlich wiederaufzuforsten. So blieben einzelne „wilde Jagen" sich vollkommen selbst überlassen. Sie bildeten urwaldähnliche, gestaltreiche Mischwälder, die bis zuletzt in voller Absicht aus naturschützlerischen und waldästhetischen Gründen in diesem „Urzustand" als das ostpreußische Jagdparadies Rominten erhalten wurden.



Linde im ostpreußischen Land

Fotos Archiv

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Berlin, 10. Juli 1841

Nach der Volkszählung, die Ende 1840 in Preußen stattfand, zählen die Regierungsbezirke Königsberg 796 065, Gumbinnen 597 725, Danzig 366 685, Marienwerder 549 697, Stettin 492 357, Köslin 393 082, Breslau 1 084 522, Oppeln 906 010 und Liegnitz 868 289 Einwohner. Das sind in den preußischen Ostprovinzen — mit Ausnahme der Provinz Posen und ohne das Kattowitzer Gebiet in O/S — insgesamt rd. 6 Millionen Einwohner.

Vor 100 Jahren

Danzig, 4. Juli 1871

Auf der hiesigen königlichen Werft sollen bis 1877 sieben Korvetten für die deutsche Marine gebaut werden.

Breslau, 9. Juli 1871

Der 6. Deutsche Journalistentag wurde mit einer Diskussion des von Professor Biedermann erarbeiteten Entwurfs zu einem deutschen Pressegesetz eröffnet. (Anm. d. Red.: Professor Biedermann war Mitglied des Parlaments der Frankfurter Paulskirche. Seine Gedanken fanden in das Bismarcksche Pressegesetz von 1870 Eingang.)

Vor 90 Jahren

Berlin, 8. Juli 1881

Im Sommersemester 1880 wurden in Breslau 36 Promotionen und in Königsberg 26 vorgenommen. Die Universität Breslau hatte 105 und die Albertina zu Königsberg 85 Dozenten. Breslau zählte 1255 ordentliche Studierende, Königsberg 768.

Berlin, 1. Juli 1881

Ostpreußen und Pommern hatten im vergangenen Jahre die höchsten Weizenernten Deutschlands pro Hektar.

Danzig, 9. Juli 1881

Die konservative Partei hat hier einen Ortsverein gegründet.

Vor 70 Jahren

Königsberg, 4. Juli 1901

Das Provinzialkollegium plant die Errichtung neuer Lehrerseminare in Lyck und Memel.

Vor 40 Jahren

Osterode, 2. Juli 1931

Ein polnisches Militärflugzeug kreiste im Tiefflug über dem deutschen Grenzdorf Elgenau. Unmittelbar darauf zwang ein polnischer Grenzbeamter einen jungen Mann zum Grenzübertritt und führte ihn dann ab.

Vor 25 Jahren

Frankfurt (Oder), 2. Juli 1946

Ausgesiedelte Ostbrandenburger berichten daß sich die Polen mit den deutschen Entwässerungs- und Dränagesystemen an Warthe und Netze nicht zurechtfinden und das komplizierte System völlig zusammengebrochen ist. In Schlesien ist es genauso.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



27. Juni **Labiau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.

3./4. Juli, **Schloßberg** und **Ebenrode:** Gemeinsames Kreistreffen in Essen-Steele.

4. Juli, **Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg, Remter, Neue Rabenstraße 27.

11. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Kreistreffen in Hannover, Casino-Säle, Schumacherstraße.

11. Juli, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.

18. Juli, **Angerapp:** Kreistreffen in Stuttgart, Restaurant Doggenburg Herdweg 117.

31. Juli bis 3. August, **Fischhausen:** Jahrestreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.

25.—29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.

29. August, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Das diesjährige Kreistreffen findet Sonntag, den 19. September, in der Patenstadt Münster statt. Auch diesmal werden die lieben Landsleute aus dem ermländischen Nachbarkreis Heilsberg mit von der Partie sein. Im übrigen soll bei der Gelegenheit das Patenschaftsverhältnis stärker herausgestellt werden, und es ist darum zu erwarten, daß die Stadt Münster selbst am 19. September nachdrücklicher noch als sonst in Erscheinung tritt. Einzelheiten werden bald bekanntgegeben.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Unser Kreistreffen am 4. Juli in Essen-Steele findet gemeinsam mit unserem Nachbarkreis Schloßberg (Pillkallen) statt. Lokal: Restaurant „Steeler Stadtgarten", Steeler Straße. Alle Landsleute, die bereits am 3. Juli kommen, treffen sich gegen Abend in diesem Restaurant zu einem kameradschaftlichen Beisammensein. Das Restaurant ist zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn Nr. 8 oder Nr. 18 bis Haltestelle Steeler Stadtgarten, dann fünf Minuten Fußweg; aus Richtung Bochum kommend, bis Bahnhof Essen-Steele-West — nicht Bahnhof Steele — Hauptbahnhof aussteigen, Straßenbahnen Nr. 8, 9 und 18 bis Steeler Stadtgarten fahren. Autofahrer benutzen die B 1 (Ruhrschnellweg), Ausfahrt am Essener Wasserturm direkt auf die Steeler Straße oder Autobahnausfahrt Essen-Kray nach Essen-Steele hineinfahren. Das Lokal ist für uns am 4. Juli ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Die Hauptrede hält Prof. Dr. Gause, der 1. Stadtvertreter von Königsberg. Es muß allen Landsleuten gerade in heutiger Zeit eine Verpflichtung sein, unser Treffen zu einer erneuten Treuekundgebung für unsere Heimat zu gestalten. Deshalb kommt alle zur Feierstunde und bringt die Jugend mit. Auf Wiedersehen in Essen-Steele!

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau: Endgültig letzter Termin für die Bestellung von Gedenksträußen zur Niederlegung am Kurfürstendenkmal ist der 21. Juli. Anfragen an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Distelkamp 45.

E.-F. Kaffke,
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 16 — Unser neuer Heimatbrief ist rechtzeitig vor dem Hauptkreistreffen erschienen, das am 19. und 20. Juni in Bielefeld stattgefunden hat. Im Inhalt finden wir das Programm des Treffens, die Grußworte des Oberbürgermeisters der Patenstadt, des Kreisvertreters und des Vorsitzenden des Salzburger Vereins. Die Patenstadt ist mit einer geschichtlichen Abhandlung über die Sparrenburg in Bielefeld vertreten; sie wurde während des Treffens von einer Gruppe von Gumbinner Teilnehmern besichtigt. In ihr befindet sich auch das Deutsche Spielkartenmuseum mit seltenen Kartenspielen aus aller Welt. Der Heimatbrief enthält dann wieder einige heimatkundliche Abhandlungen, Berichte von den Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft, ferner Nachrichten aus dem Kreisarchiv Gumbinnen sowie Angaben für die Bestellung des neuen Buches über den Kreis Gumbinnen, das Ende 1971 erscheinen wird. Schließlich werden die Personalnachrichten über alle Ereignisse in den Gumbinner Familien bekanntgemacht. Wer den Heimatbrief noch nicht erhalten hat, melde sich sofort durch Postkarte mit jetziger und früherer Anschrift (in Stadt oder Kreis Gumbinnen) bei der Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Das neue Heimatbuch „Der Kreis Gumbinnen" ist in Druck gegangen. Es kann sofort bei unserem Schatzmeister, Herrn Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3 a, bestellt werden. Der Vorbestellpreis beträgt je Exemplar DM 29,50 einschl. Versandkosten. Bei gleichzeitiger Bestellung von mindestens drei Exemplaren Ermäßigung auf je DM 25,—. Dieser Vorbestellpreis gilt nur bis 15. September 1971 und ist auch bis zu diesem Termin zu entrichten durch Überweisung an: Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Girokonto bei der Stadtsparkasse Bielefeld Nr. 1 598 705 für Sonderkonto „Heimatbuch". Das Buch wird über 600 Seiten Text haben, dazu noch viele Seiten Bilder aus Stadt und Land. Gerade wegen der vielen Bilder ist der Preis des Buches als verhältnismäßig niedrig anzusehen. Viele Autoren haben an dem Werk uneigennützig mitgearbeitet. So konnte der Bearbeiter, Herr Dr. phil. Rudolf Grenz, Marburg, eine wirklich umfassende Dokumentation vorlegen, in der, von der Arbeit Otto Gebauers angefangen, aus den erreichbaren Archiven und sonstigen Quellen alles erfaßt ist, was die Heimatforschung über Stadt und Kreis Gumbinnen bis heute gesammelt hat. Ein wesentlicher Teil des Buches befaßt sich mit den Angaben über die 156 Landgemeinden des Kreises, wobei die Kirchdörfer einen entsprechenden Rang einnehmen. Auch vom Landgebiet des Kreises sind schöne Bilder vorhanden. Das Buch eignet sich ganz besonders als Geschenk an die älteren Familienangehörigen, die vielleicht als Rentner lange Zeit sparen müßten, um das Buch zu erwerben. Deshalb sollten sich alle unsere betagten Mitbürger dieses neue Heimatbuch von ihren Kindern und Verwandten wünschen. Jeder werbe tatkräftig für unser neues Buch. Je höher die Auflage gedruckt werden kann, desto günstiger kann der Endpreis sein, der aber in jedem Fall wesentlich höher als der Vorbestellpreis sein wird. Ein Bestellformular befindet sich im Heimatbrief Nr. 16, der an alle regelmäßigen Empfänger versandt worden ist. Jedoch genügt auch die Einzahlung auf das angegebene Konto, dabei Anschrift in deutlicher Blockschrift angeben.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen in Burgdorf — Daß die Bedeutung unserer Kreistreffen an Zugkraft keineswegs nachgelassen hat, bewiesen erneut etwa 1200 Landsleute, die am 12. und 13. Juni in die Patenstadt Burgdorf gekommen waren, um ihre Heimatverbundenheit und Treue zur angestammten Heimat zu bekunden. Das Treffen begann bereits am Sonnabend mit einem Mitarbeitertreffen des Vorstandes und den Kreistagsmitgliedern, wo allgemeine Angelegenheiten behandelt wurden. Unter dem Vorsitz von Kreisvertreter Karl August Knorr (Marienhöhe) wurden die Richtlinien für die kommende Zeit erörtert. Knorr gab dann bekannt, daß er nach zwanzigjähriger Amtszeit aus Altersgründen das Amt des Kreisvertreters niederlege, um es einer jungen Führermannschaft anzuvertrauen. — Am Nachmittag trafen sich im Café Behrens die Schüler der Mittelschule Hieligenbeil zu einem Klassentreffen, die Ostern 1941 entlassen wurden. Gut die Hälfte dieser Klasse mit einigen Angehörigen waren gekommen, um mit ihrem alten Klassenlehrer E. J. Gutzeit und Mittelschulrektor Krohm ein paar harmonische Stunden nach 30 Jahren zu verleben. Für das Zustandekommen dieses nachahmungswerten Klassentreffens gebührt Frau Gisela Hannig, geb. Pultke, ein herzliches Dankeschön. — Im großen Saal der Gaststätte am Stadion fand der übliche Familienabend statt. Kreisvertreter Knorr begrüßte die zahlreich erschienenen Landsleute von fern und nah, sowie Gäste und Freunde unserer Kreisgemeinschaft. Im Namen des Bundesvorstandes der LMO überreichte er unserem allseits verehrten und beliebten Chronisten Emil Johannes Gutzeit (Heiligenbeil), Diepholz, die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft. In der Verleihungsurkunde wurden dessen Verdienste um die Pflege des Heimatgedankens gewürdigt. Lm. Siegfried Pelz erweiterte diese Würdigung. Das Ostpreußenblatt wird Lm. Gutzeit in der nächsten Folge einen eigenen Beitrag widmen. Die Kreisgemeinschaft hofft, daß Gutzeits wohl größtes Werk: „Die Geschichte des Kreises Heiligenbeil" bald seiner Vollendung entgegengeht, um es noch vielen tausend Landsleuten des Kreises zugänglich zu machen. Nach dieser Ehrung gab Lm. Knorr offiziell bekannt, daß er sein Amt als Kreisvertreter niederlege. Ein ihm lieb gewordenes Amt, das Sachkenntnis, Wissen, Arbeit und Einsatzbereitschaft erfordert habe. Nicht immer sei er ein bequemer Verfechter seiner Ideen gewesen; aber genauso wie als junger erfolgreicher und bekannter Turnierreiter in Ostpreußen, habe er auch hier so manche Hürde genommen. Er dankte allen seinen treuen Mitarbeitern für die jederzeitige Unterstützung, ohne die er es allein nie geschafft hätte. Im Bewußtsein, daß die junge Generation jetzt nach vorn müsse, lege er nach 20 Jahren sein Amt in bewährte jüngere Hände, die sein Vertrauen haben. Er sagte seinen Nachfolgern weitere Unterstützung zu und versprach, ihnen auch fernerhin mit Rat und Tat beizustehen. Er stellte daraufhin seinen Nachfolger und dessen Stellvertreter vor. Bis zur turnusgemäßen Wahl 1973 wird der bisherige 1. Stellvertreter, Kaufmann Georg Vögerl, Berlin, das Amt des Kreisvertreters wahrnehmen. Dessen 1. Stellvertreter, ein Sohn der Kreisstadt Heiligenbeil, ist Lm. Siegfried Pelz, Oberstleutnant der Bundeswehr in Hamburg. Das Amt des Kreisschatzmeisters bekleidet Bergwerksingenieur Lm. Dietrich Korsch (Zinten), der die Nachfolge des langjährigen Kassierers Paul Birth (Heiligenbeil) angetreten hat. Für seine Verdienste um die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, hatte der Kreisausschuß am Nachmittag einstimmig beschlossen, Karl August Knorr zum Ehrenkreisvertreter zu ernennen. Als erste Amtshandlung nahm der neue Kreisvertreter, Lm. Vögerl, diese Ehrung vor und überreichte dem Geehrten die Ehrenurkunde mit einem wertvollen Präsent. Ausführlich würdigte der Kreisvertreter den Werdegang und die Verdienste von Knorr um seine ostpreußische Heimat, wofür ihm kürzlich die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, der Preußenschild verliehen wurde. Mit bewegten Worten dankte Lm. Knorr seinem Nachfolger und dem Kreisausschuß für diese hohe Ehre, deren er sich jederzeit bewußt sein werde. Nochmals versprach er bis zum letzten Atemzug der Heimat zu dienen, als dessen treuer Sohn er sich verpflichtet fühle. — Über den weiteren Verlauf des Treffens wird in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes berichtet.

E. K.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67

Kreistreffen — Es ist nun soweit, dieser Sonntag gehört allen Labiauern, die sich auf den Weg nach Hamburg begeben. Wo es aber Landsleute aus gesundheitlichen und ähnlichen Gründen nicht ermöglichen können, gilt ihnen unsere tiefe Verbundenheit. Zu der am Vorabend erstmalig geplanten „Labiauer Runde" wäre es wünschenswert, wenn sich recht viele in Hamburg lebende Landsleute einfinden. Beginn 19.30 Uhr. — Wie berichtet, besteht am Sonntag die Möglichkeit, um 9.30 Uhr an einer Kreistagssitzung teilzunehmen. Saalöffnung zum Treffen 9 Uhr. Heimatfeierstunde 11 Uhr. Der Besuch wird jungen Menschen sehr nahgelegt, haben sie doch die gute Möglichkeit, mit Vertretern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen" zu diskutieren. Am Nachmittag spielt eine Tanzkapelle für jung und alt auf. — Besonderer Hinweis: Am Eingang werden alle 17 Folgen unseres vertrauten Heimatbriefes „von to Hus" gezeigt, und bei fehlenden Ausgaben ist die sofortige Nachlieferung möglich. — Das Haus des Sports, nahe dem Fernsehturm, liegt direkt am U-Bahnhof Schlump oder S-Bahnhof Sternschanze.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Gerhard Kaesler gestorben — Unser Landsmann Gerhard Kaesler ist nach sehr langer, schwerer Krankheit im 60. Lebensjahre gestorben. Lm. Kaesler wurde am 2. 1. 1912 geboren, besuchte das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Osterode (Ostpreußen), trat später in die Beamtenlaufbahn ein und war nach dem Kriege — zuletzt als Oberamtsrat — in der Domänenverwaltung des Niedersächsischen Landwirtschaftsministerium in Hannover tätig. Kaesler war der Initiator und Organisator der Schülertreffen in Hannover, die seit eineinhalb Jahrzehnten alle zwei Jahre in Verbindung mit dem Kreistreffen unserer Kreisgemeinschaft stattfinden. Seinem Einsatz ist es zu verdanken, daß diese Treffen der beiden Osteroder Oberschulen so gut besucht wurden und stets einen anregenden Verlauf nahmen. Besonders dankbar müssen wir unserem Lm. Kaesler dafür sein, daß er mit Unterstützung seiner Gattin das Anschriftenverzeichnis der ehemaligen Lehrer und Schülerinnen der beiden Oberschulen aufstellte und ständig auf dem laufenden hielt. So sorgte er für den Zusammenhalt der „Ehemaligen" und noch auf dem Krankenbett bereitete er das am 10. Juli stattfindende Treffen vor. In seiner Einladung hierzu schrieb er noch am 10. Mai: Seit Januar 1970 bin ich trotz mehrerer Operationen gesundheitlich sehr angeschlagen. Dennoch hoffe ich, beim Treffen dabei sein zu können. Und ein weiterer Satz aus diesem letzten Schreiben sollte sein Vermächtnis für uns sein: „In Anbetracht der sich um unsere Heimat anbahnenden Entwicklung sollten wir unsere Liebe zur Heimat und unser Zusammengehörigkeitsgefühl stärker als bisher bekunden. Ich würde es daher für nützlich halten, beides durch eine große Beteiligung an unserem und an dem Kreistreffen nach außen hin zu erkennen zu geben." Am 13. Juni ist unser Lm. Gerhard Kaesler nach fast eineinhalbjährigem Leiden heimgegangen. Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie; wir selber haben einen zuverlässigen Mitarbeiter und ein treues Mitglied unserer Kreisgemeinschaft verloren.

Das Kreistreffen in Hamburg. — Unser erstes diesjähriges Kreistreffen liegt hinter uns; es war ein guter Auftakt für die weiteren Treffen. Nach der Begrüßung durch Lm. Reglin wurde die Feierstunde durch eine Ansprache unseres Heimatpfarrers Kollhoff eingeleitet. In einem groß angelegten Vortrag sprach Chefredakteur Wellems über die Ursachen des Zweiten Weltkrieges, die ihre Wurzeln im Versailler Diktat hätten, und dessen Beginn nicht Hitler allein, sondern auch Stalin anzulasten sei. Es sei billig, die Verträge von Moskau und Warschau, durch die die deutschen Ostgebiete abgeschrieben werden sollen, als Erfolg zu buchen; es sei vielmehr zu befürchten, daß eine etwaige Ratifizierung den entscheidenden Durchbruch der Sowjetunion in Europa bedeute. Wir Heimatvertriebenen haben in der Charta der Vertriebenen jeder Gewaltanwendung entsagt. Das bedeutet aber nicht, daß wir unsere Heimat vergessen werden; je mehr die anderen dies Vergessen wollen, desto mehr müssen wir davon sprechen, desto mehr müssen wir die Forderung nach einem gerechten Frieden erheben. Kreisvertreter Strüver forderte die Landsleute auf, den Zusammenhalt in der Kreisgemeinschaft noch weiter zu verstärken; dies würde auch gefördert durch das Halten des Ostpreußenblattes und der Osteroder Zeitung sowie durch Besuch der Kreistreffen. Schwierig, aber sehr wichtig sei es, Verbindung mit den Landsleuten aufzunehmen und zu halten, die jetzt aus Ostpreußen kämen. Daher war es eine große Freude, die Familie Poburski auf dem Treffen begrüßen zu können, die vor kurzem aus Bergfriede in die Bundesrepublik gekommen war. Die Feierstunde endete mit dem Deutschlandlied. Noch lange blieben die Landsleute, die in größerer Zahl als im Vorjahr gekommen waren, zusammen. Das nächste Kreistreffen ist in Hannover am 11. Juli.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07

Kurt Milutzki 65 Jahre alt. — Am 30. Juni vollendet Lmd. Kurt Milutzki, 309 Verden, Wilhelmstraße 12, sein 65. Lebensjahr. Bis Kriegsende besaß Lm. Kurt Milutzki in Königsberg ein gutgehendes Lebensmittelgeschäft. Nach der Vertreibung fand er in unserer Patenstadt Verden seine zweite Heimat, wurde hier zunächst kaufmännisch selbständig tätig, um dann eine Anstellung bei der Stadtverwaltung Verden anzunehmen. Seit 22 Jahren ist er Vorsitzender des sehr regen und viele Mitglieder umfassenden Ortsverbandes des Bundes der Vertriebenen; ein Zeichen, daß er das volle Vertrauen der Vertriebenen besitzt. Er war jahrelang bis zu seiner Anstellung bei der Stadt Stadtrat und Senator. Außerdem ist er seit Jahren Kreistagsabgeordneter und zur Zeit auch Vorsitzender des Kreisflüchtlingsrates. Lm. Kurt Milutzki ist durch seine vielfache ehrenamtliche Tätigkeit mit unserem Patenkreis und somit auch mit uns Pr.-Eylauern eng verbunden, zumal er vor 16 Jahren die erste und auch jetzt am 13. Juni die letzte ganz ausgezeichnete Festrede gehalten hat. Wir Pr.-Eylauern sprechen unserem Landsmann Kurt Milutzki die herzlichsten Glückwünsche zu seinem 65. Geburtstage aus und wünschen ihm beste Gesundheit und Schaffenskraft in unserem Patenkreis.

Sitzungen und Vorstandswahl in Verden: Anläßlich unseres Kreistreffens in Verden trat am 12. Juni im Sitzungssaal des Kreishauses der Kreisausschuß zu einer Tagung zusammen, in der vielfache Fragen, die auf der anschließenden Kreistagssitzung behandelt werden sollten, erörtert wurden. Nach Eröffnung der Kreistagssitzung begrüßte Oberkreisdirektor Berner sehr freundlich die Gäste und sprach über die weitere Vertiefung des Patenschaftsverhältnisses. Der Kreisvertreter ging in seinem Geschäftsbericht auf die Herbst- und Frühjahrs-Delegierten-Tagung der LMO ein sowie auf die heimatpolitische Arbeitstagung in Rotenburg ein. Er wies auf die so dringende Werbung für das Ostpreußenblatt und auf die Verwendung der Treuespende hin. Sehr eingehend wurde über die Förderung der Jugendarbeit diskutiert, ebenso über die Dokumentation unseres Kreises, wobei festgestellt wurde, daß von den 122 Landgemeinden nur noch fünf Gemeindebeschreibungen fehlten. Es wurden ferner Fragen bezüglich Heimatstube, Kreiskartei und Kreisblatt besprochen. Der Kassenbericht wurde entgegengenommen und Entlastung erteilt. Der bisherige Vors. der Kreisgruppe Berlin Lm. Ernst Gernuß, ist von Berlin verzogen. Zu seinem Nachfolger wurde Lm. Otto Jordan (Tiefenthal) gewählt, der auch an dieser Sitzung teilnahm. Im Anschluß an diese Tagung wurden die Teilnehmer wie in jedem Jahr von ihren Paten, Landrat und Bürgermeister des Kreises und der Stadt Verden mit deren Abgeordneten zu einem Beisammensein zwecks Meinungsaustausch und Vertiefung des Patenschaftsverhältnisses eingeladen, wobei der Kreisvertreter den Paten Dank für Hilfe und Wahrnehmung aller unserer Interessen abstattete.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Unser Kreistreffen am 4. Juli in Essen-Steele findet gemeinsam mit unserem Nachbarkreis Ebenrode statt. Lokal: Restaurant „Steeler Stadtgarten", Steeler Straße. Alle Landsleute, die bereits am 3. Juli kommen, treffen sich gegen Abend in diesem Restaurant zu einem kameradschaftlichen Beisammensein. Zimmerbestellungen sind zu richten an: Verkehrsverein Essen, Haus der Technik, am Hauptbahnhof. Das Restaurant ist zu erreichen: a) vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn Nr. 8 oder Nr. 18 bis Haltestelle Steeler Stadtgarten, dann fünf Minuten Fußweg. b) von Richtung Bochum kommend bis Bahnhof Essen-Steele-West, nicht Bahnhof Steele, Hauptbahnhof aussteigen, Straßenbahnen Nr. 8, 9 und 18 bis Steeler Stadtgarten fahren. c) Autofahrer benutzen die B 1 (Ruhrschnellweg) Ausfahrt am Essener Wasserturm direkt auf die Steeler Straße oder Autobahnausfahrt Essen-Kray, nach Essen-Steele hineinfahren. Das Lokal ist für uns am 4. Juli ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr mit der Andacht eines ostpreußischen Pfarrers. Die Hauptrede hält Prof. Dr. Gause, 1. Stadtvertreter von Königsberg. Der Vorstand unseres Kreises wird voll vertreten sein. Es muß allen Landsleuten gerade in der heutigen Zeit eine Verpflichtung sein, unser Treffen zu einer erneuten Treuekundgebung für unsere Heimat zu gestalten. Deshalb kommt alle zur Feierstunde und bringt die Jugend mit.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck; Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31 / 33 29 35

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) — Am Vorabend des Haupttreffens der Tilsiter hatten sich am 12. Juni etwa 70 ehemalige Schüler, zum Teil mit ihren Ehefrauen, im Jagdzimmer des Casinos „Brauergilde" in Hannover eingefunden. Dr. Fritz Weber eröffnete um 20 Uhr den offiziellen Teil und begrüßte die Erschienenen, besonders zwei Vertreter des humanistischen Gymnasiums, sowie Gäste der Königin-Luise-Schule und des Tilsiter Sportclubs. Nach der Totenehrung wurde die eingegangene Post mit Grüßen an die Ehemaligen verlesen. Die Chronik unserer ehemaligen Schule ist fertiggestellt. Dem Kameraden Dr. Forstreuter wurde dafür der Dank aller Anwesenden ausgesprochen. Das Heftchen ist als Sonderdruck erschienen und kann vom Unterzeichneten (Bankkonto 25/06 962 Deutsche Bank, Stade) für 2,— DM bezogen werden. Die Chronik wird mit ostpreußischen Schulgemeinschaften ausgetauscht, die laufend über ihre Tätigkeit berichten. Dr. Weber schlug vor, das nächste Treffen in Lüneburg zu veranstalten, da die meisten von uns das sehr gut ausgestattete Ostpreußische Jagdmuseum nicht kennen und Lm. Forstmeister Loeffke eine Führung gern übernehmen würde Die Herausgabe des Anschriftenverzeichnisses der ca. 350 Tilsiter Schüler hat sich verzögert, da der Kostenanschlag von 710,— DM zu teuer erschien. Kamerad Frischmuth schlug vor, in der Offsetdruckerei seines Betriebes zunächst 100 Exemplare drucken zu lassen, pro Verzeichnis würde sich der Kostensatz auf 2,00 bis 2,30 DM stellen. Nachdem fünf neue Kameraden in die Gemeinschaft aufgenommen waren, schloß Dr. Weber den offiziellen Teil. Danach blieb man noch einige Stunden zusammen, um die Kameradschaft zu pflegen und alte Erinnerungen an Heimatstadt und Schule auszutauschen. Die Beteiligung der Ehemaligen mit ihren Angehörigen und Gästen war diesmal besonders groß. Nach der Unterzeichnung der Verträge in Moskau und Warschau war auch dieses Treffen ein Beweis dafür, daß wir Ostpreußen nicht vergessen haben, was uns einst von Bedeutung war.

Walter Ackermann, 216 Stade, Bergstraße 35

ODS – Schülerseminar

Der Ostpolitische Deutsche Studentenverband veranstaltet vom 9. 7. — 12. 7. 1971 im Jugendheim Malgarten bei Bramsche ein Seminar „Moral und Politik — Die Frage nach Schuld, Sühne und Strafe im politisch-historischen Bereich". Teilnahmeberechtigt sind Schüler und Schülerinnen im Alter von 16 bis 20 Jahren. Referate werden gehalten u. a. über „Vergangenheitsbewältigung", „Moral und Politik", „Kriegsschuldfrage", „Moral und Politik in theologischer Sicht".

Außer einem Unkostenbeitrag von 20,— DM entstehen den Teilnehmern keine Kosten; Fahrtkosten 2. Klasse werden erstattet.

Anfragen und Anmeldungen an: Hans-Michael Fiedler, 34 Göttingen, Nikolausberger Weg 112.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck, Torneiweg 50. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119.

Unser Jahreshaupttreffen in Hannover am 13. Juni. — Im Laufe der Jahre ist es für unsere Landsleute aus unseren drei Nachbarkreisen in Nordostpreußen zur festen und traditionellen Gewohnheit geworden, daß sich alt und jung zum fröhlichen Beisammensein und Erinnerungs- und Gedankenaustausch in den Sälen des „Döhrener Maschpark" in Hannover trifft. Bei der Totenehrung durch den Unterzeichneten wurde besonders der in letzter Zeit Verstorbenen ehrend gedacht, unseres Mitbegründers Stadtoberinspektor Richard Lindenau, sowie unserer „Pepi", Oberstudienrätin Dr. Ida Kunigk, geb. Peper, welche beide durch Wort, Schrift und Forschung sich in unseren Reihen ein bleibendes Gedenken und unsere Heimat unvergessen und unverlierbar gemacht haben. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter der Elchniederung, Horst Frischmuth, war in der Feierstunde der Leitgedanke, niemals auf die alten heimatlichen Rechte und Besitztümer zu verzichten. In zahlreichen Aussprachen und vielen persönlichen Gesprächen wurde es immer wieder betont. Natürlich verwahrt man sich gegen Gewalt, dennoch empfindet man es in den Kreisen unserer Landsleute als Unrecht, teilweise sogar Schmach, tatenlos zusehen zu müssen, wie die Entwurzelung heimatlicher Kultur mehr und mehr fortschreitet. Im gegenwärtigen, noch ungewissen Stadium wird mit Bewußtsein heimatliche Liebe und Tradition gepflegt. Man intensiviert persönliche Kontakte und Freundschaften und hofft somit auf längere Zeit das Bewußtsein zur Heimat auszurichten und zu formen. Das ist uns, wie hier in der Feierstunde in Hannover, in anerkennenswerter Weise gelungen, was auch die überraschend sehr große Beteiligung dokumentiert hat. In diesem Sinne äußerte sich auch der Festredner der Feierstunde, der Chefredakteur unseres Heimatblattes, Hugo Wellems, der klar zum Ausdruck brachte, daß die Heimatvertriebenen keine Revanchisten und Kriegstreiber seien, aber ein Vorgehen gegen Unrecht, Falschheit und Gewalt durch Selbstbestimmung in Freiheit unterstützen. Ein stillschweigender Verzicht auf diese Gebiete sei ein Rückschritt um viele Jahrhunderte in der Geschichte. Sein Thema: „Deutschland und die Ostpolitik" wurde mit großem Beifall aufgenommen und sollte gleichfalls allen Teilnehmern neues Rüstzeug für unser erfolgreiches landsmannschaftliches weiteres Wirken sein, um uns weiterhin in unserer heimatpolitischen Tätigkeit zu unterstützen. Der offizielle Teil wurde mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes beschlossen. Bei Musik, vielen unterhaltsamen Stunden und Tanz waren die Tilsiter aus Stadt und Land mit ihren Gästen aus Mitteldeutschland wie eine große Familie, es war jeder wieder einmal zu Hause. Das Jahreshaupttreffen war ein stolzer Erfolg. Allen tätigen Mitwirkenden nur zwei Worte: Vielen Dank! — Auf Wiedersehen zum nächsten Heimattreffen in Wanne-Eickel im „Volkshaus Röhlinghausen" am 29. August mit sehr aktuellem Programm und heimatlichen Überraschungen. Auch hier wieder traditionsgemäß tags zuvor am Sonnabend, 28. August, die gemütliche „Tilsiter Runde der Ehemaligen" (Sportler und Schüler) im gleichen Lokal. Halten Sie sich rechtzeitig diese Termine frei und achten Sie auf die Veröffentlichungen an dieser Stelle.

Für die drei Tilsiter Heimatkreise
Alfred Walter, stellv. Stadtvertreter

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03

Die Kreisgemeinschaft Wehlau ist bestrebt, das Fotomaterial des Fotomeisters Alfons Rieger, Wehlau, anzukaufen. Es wird benötigt für die Chronik des Kreises. Dieser Ankauf kann nur dadurch geschehen, daß sich einige Spender mit ansehnlichen Beträgen bereitfinden, hier einzuspringen. Es wurden hierzu bereits von drei Spendern 460,— DM aufgebracht. Es fehlen uns noch 700,— DM. Wer hilft mit? Die Liebe zu unserer Heimat fordert heutzutage besondere Opfer. Die Vervielfältigung der „Alle-Pregel-Deimel-Hefte" verzögert sich weiterhin. Der Patenkreis hat die neue Druckmaschine noch nicht erhalten. Ich bitte um Geduld

Bekenntnis zum freien Künstlertum

E. T. A. Hoffmann in seinen Tagebüchern – Die Königsberger Episode von 1804

Zwölf Jahre lang, von 1803 bis 1815, führte E. T. A. Hoffmann, zuweilen mit großen Unterbrechungen, Tagebuch. Die ersten Aufzeichnungen beginnen während seiner Zeit in Plock, eine Woche in Königsberg schließt sich an, Warschau und Berlin sind die weiteren Stationen. Der wichtigste Teil der Tagebücher aber fällt in seine „Kapellmeisterjahre" in Bamberg, später in Dresden und Leipzig. Als er 1814 seine Richtertätigkeit in Berlin wieder aufnimmt, schließt das Tagebuch mit einem kurzen Berlin-Intermezzo des Jahres 1815 für immer.

Hoffmanns Tagebuch ist das Bekenntnis zu einem freien Künstlertum. Er führt es in den schweren Jahren seines Lebens, da er um seine Existenz ringt, in beständigen Geldsorgen ist und einer zuweilen hektischen Tätigkeit nachgehen muß, um sich über Wasser zu halten. So werden diese Tagebücher in erster Linie zu „Lebenszeugnissen". Sie bilden heute die Hauptquelle zur Erforschung seines Lebens und seiner Tätigkeit in Bamberg, Dresden und Leipzig. Wir erfahren aus diesen Tagebüchern weiter Wesentliches über das schriftstellerische und vor allem kompositorische Schaffen Hoffmanns, wie über seine Tätigkeit als reproduzierender Künstler auf dem Sektor Musik.

Die Tagebücher Hoffmanns wurden erstmals 1915 von Hans von Müller herausgegeben. Diese Ausgabe ist seit langen Jahren vergriffen und nur noch vereinzelt in Bibliotheken anzutreffen.

Rechtzeitig zum 150. Todestag E. T. A. Hoffmanns, den wir 1972 begehen, legt nun der Winkler Verlag in München im Rahmen seiner Großen E. T. A. Hoffmann-Ausgabe (fünf Bände Werke, drei Bände Briefe sind bisher erschienen) eine Neuausgabe der „Tagebücher", herausgegeben von dem Hoffmann-Kenner Friedrich Schnapp, vor. Diese Tagebücher enthalten, für uns Ostpreußen besonders von Interesse, jene kurze Episode des Jahres 1804, in der Hoffmann seine Geburtsstadt Königsberg wiedersah.

E. T. A. Hoffmann, am 24. Januar 1776 in Königsberg geboren, zog mit der Mutter im Alter von vier Jahren in deren Elternhaus in der Poststraße 13. Hier übernahm Onkel Otto Wilhelm Doerffer, der strenge Justizrat, die Erziehung des Knaben; hier lebte dessen ältere Schwester, Tante Sophie. Hier verbrachte Hoffmann die wenig beglückenden Tage seiner Kindheit und Jugend, in dem düsteren Haus, zum Juristen vorbestimmt, während sich in ihm die Sehnsucht zu einem freien Künstlertum regte.

Onkel und Tante waren zwar „liebe Verwandte", aber der Junge sah sie lieber gehen als kommen. Er suchte bei seinem Mitschüler Theodor Hippel Trost. Sie schlossen eine immer enger werdende Freundschaft, musizierten miteinander, malten und schrieben die ersten Verse. Als der ältere Hippel bereits seine Beamtenlaufbahn in Marienwerder begann, quälte sich E. T. A. Hoffmann noch durch sein „Brotstudium" an der Albertina. 1794 bis 1796 wanderte Brief um Brief von Köngisberg nach Marienwerder. Hippel war der einzige, dem Hoffmann sein Herz ausschütten konnte.

1796 verließ Hoffmann Königsberg und ging ins schlesische Glogau. 1798 schrieb er seinen berühmten Brief in der Silvesternacht aus Berlin, in dem die ganze Sehnsucht nach seinem Königsberg wach wird. 1801 meldete er sich aus Posen, wieder denkt er an die Heimat, an sein Königsberg.

Dort in Königsberg nun stirbt am 22. Dezember 1803 E. T. A. Hoffmanns Tante Johanna Sophia Doerffer. Er erwartet von ihr eine reiche Erbschaft. Darüber berichtet uns sein Plocker Tagebuch.

„Zwey für mich wichtige Dinge" lesen wir darin unter dem 1. Januar 1804, „geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung — die mir angebotene Versetzung nach Warschau, welche ich angenommen habe — und der Tod der alten Tante in Königsberg, der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat. Wie wird nun alles werden?"

Zwei Hoffnungen, die jedoch nicht in Erfüllung gehen. Daß Hoffmann beim Tod der Tante Johanna Sophia in erster Linie an die Erbschaft denkt, ist nicht verwunderlich. Man muß an die „materiell mißliche" Lage denken, in der er sich „beständig" befindet, andererseits war seine Liebe zu dieser „strengen" Tante ohnehin nie groß gewesen. Er ahnt an diesem 1. Januar 1804 noch nicht, daß seine Tante ihren Bruder Otto zum „Gesamterben auf Lebenszeit" eingesetzt hat und daß dieser Onkel noch acht lange Jahre leben soll.

Vielleicht wurden bei ihm erste Zweifel wach, als er am 4. Januar noch immer keine Post aus Königsberg erhalten hat. „Ich dachte heute gewiß Briefe aus Königsberg zu erhalten", schreibt er in sein Tagebuch, „alle meine Träume hängen ja von diesen Nachrichten ab. Es ist unangenehm so in Erwartung zu hängen." Ja, auch am 11. Januar ist immer noch keine Nachricht aus Königsberg da. „Das Ding fängt mir an verdächtig zu werden — es macht mich unruhig; das nenn ich einen Zustand der Spannung! In vier Wochen hoff ich, muß alles entschieden sein; länger wäre es auch nicht auszuhalten."

Am 18. Januar trifft dann die Hiobsbotschaft ein: „Nichts gar nichts. — Alle Pläne sind gescheitert — es muß was Großes ausgeführt werden — ich reise nach Königsberg."

Eine der üblichen Kurzschlußhandlungen Hoffmanns! Er hat sich etwas eingebildet, das nicht Wirklichkeit wurde; er will sein Glück zwingen.

Es folgt nun die uns in allen Einzelheiten im Tagebuch aufgezeichnete Königsberger Episode.

Am 24. Januar, nachts um 12 Uhr, trifft er in Königsberg ein. Eine Woche lang berichtet er kein Wort über eine Begegnung mit dem Onkel. Er stürzt sich in seine Arbeit als Bühnenkritiker. Für die „Elegante Zeitung" will er eine Reihe Kritiken über das Königsberger Bühnenleben schreiben. In Königsberg spielt unter der Direktion von Carl Steinberg die Ost-Preußische Schauspielergesellschaft der Geschwister Schuch. Die Theaterzettel dieser Woche sind uns erhalten. Hoffmann sieht an sechs Tagen sieben Vorstellungen, darunter „Die Räuber", „Die Piccolomini", „Wallensteins Tod".

Am siebenten Tag seines Aufenthalts noch immer kein Wort über den Onkel! Hoffmann geht ins Konzert. „Thieme und Lindenberg" spielen, „Lindenberg hat sich vergriffen —, er blies statt des Fagotts den Kamm!" Mit dem Königsberger Tenor F. Greis und dem Ersten Bassisten Anton Schwartz geht Hoffmann aus.

Dann endlich, am achten Tage hat er „abends mit dem Onkel eine Flasche Lipari ausgestochen und ist guter Dinge gewesen". Hat ihm der Onkel Hoffnungen gemacht? Jedenfalls faßt er an diesem Abend den Entschluß zur Abreise aus Königsberg, die jedoch erst nach einer Woche erfolgen soll.



E. T. A. Hoffmann. Kupferstich nach einem Selbstbildnis des Dichters.

Skizzenbuch zum Abreagieren

An den nächsten beiden Tagen treffen wir Hoffmann wieder im Theater. Er sieht sich zwei Stücke von Kotzebue an. Seine Galle läuft ihm über ob des „geist und herzlosen ja kopflosen Spiels". Er will sich in der Karikatur abreagieren und legt ein Skizzenbuch an. „Was tut man nicht aus Langeweile", schreibt er nach der zweiten Vorstellung ins Tagebuch.

Zu allem Überfluß wurde der 11. Februar für ihn ein „schwarzer Tag". Den ganzen Nachmittag und Abend hat er sich mit der Predigerin Ollech herumschlagen müssen. „Es war zum Toll-Ärgern!" Georg Ollech war seit 1795 polnisch-lutherischer Pfarrer an der Steindamm-Polnischen Kirche. Hoffmann stand ja im Begriff nach Warschau zu gehen. Vielleicht wollte er Auskünfte einholen und lief bei der exaltierten Dame ins Blaue. Nun, er war reif für einen Ruhetag.

12. Februar: „Den ganzen Tag im Schlaf-Rock zu Hause verbracht — gebischofft Mittag und Abend." Ironie des Schicksals: Während E. T. A. Hoffmann einen ganzen Tag lang „bischoffte" (bescherte!), starb — nur wenige hundert Meter von ihm entfernt — Immanuel Kant. Die Hartungsche Zeitung berichtet über den Tod des Philosophen. Hoffmann nimmt diese Nachricht in seinem Tagebuch nicht zur Kenntnis. Kein Wort darüber! Äußere Ereignisse berühren ihn kaum. Etwas anderes ist für ihn weit wichtiger:

„Ein kleiner Vorfall! — nein, kein kleiner Vorfall — ein Ereigniß — wichtig für Kopf und Herz hebt den heutigen Tag über seine tristen älteren Brüder heraus — ein junges, blühendes Mädchen schön wie Corregios Magdalena — gewachsen wie die Grazien der Angelika Kaufmann stand nachmittags vor mir! — es war Malchen Hatt — Sie hatte der Mutter Grazie — das Ideal meiner Kindischen Phantasien von dem Vormahls meiner Inamorata stand vor mir — eine süße unbekannte Wehmuth ergriff mich — sie blickte mich mehrmals bedeutend an — gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig als sie mir — ...das aufgeblühte Mädchen wollt' ich mit meinen Geistes Armen umranken — ich wollt sie unmerklich in die magischen Kreise meiner Imagination ziehen — einige emphatische Augenblicke hätten mich schadlos gehalten für das geisttödtende Einerley der vorigen Woche — aber es ging nicht..." Es war die Tochter seiner einst heißgeliebten Dora aus den Jahren 1794—1797, der er hier beim Onkel begegnete und in der er das Bild ihrer Mutter wiedererkannte.

Am Aschermittwoch, morgens 9½ Uhr, verließ E. T. A. Hoffmann Königsberg. Vier Tage blieb er bei seinem Freund Hippel in Leistenau, am 21. Februar traf er wieder in Plock ein. Erst vier Jahre später schien — den Tagebuchaufzeichnungen zufolge — das erste Geld von Onkel Otto aus Königsberg zu folgen.

1811 starb der Onkel, und E. T. A. Hoffmann wurde der Alleinerbe. „Die Nachricht vom Tode des Onkels in Königsberg erhalten", schreibt er in seinem Tagebuch, „zum Universalerben eingesetzt. Bald darauf das Testament." Am 27. Dezember 1811 traf dann endlich Geld aus Königsberg ein und Hoffmann konnte „Schulden bezahlen". Ein paar Monate später aber schrieb er schon wieder „wehmütig nach Königsberg wegen Geld". Zwischen Bamberg und Königsberg gingen Briefe hin und her; einziges Thema: das liebe Geld. Das Tagebuch berichtet dann und wann darüber:

Es war das Leitthema hinsichtlich Königsberg auch in den kommenden Jahren. Die äußeren Ereignisse traten dahinter zurück, so ein sehr wichtiges Ereignis für die Stadt Königsberg, das Hoffmann am 23. Januar 1813 kurz in seinem Tagebuch registriert:

„Zeitungsnachrichten aus Königsberg — die Russen sind eingerückt — darüber ohne sonderliche Ursache exaltiert worden, in das Museum gegangen mit Kunz und (gebechert) recht (unklug) unnatürliche Vergnügtheit."

Und doch eine typische Reaktion Hoffmanns. Die Zeitung, die er erhielt, mag das gleiche berichtet haben, was der „Fränkische Merkur" am 23. Januar 1813 zu berichten wußte:

„Der russische Kaiserliche Generalmajor, Graf von Sievers, welcher sich mit einem bedeutenden Detaschement durch unwegsame Gegenden genähert, und mit der Kavallerie der beiden Avantkorps der Armee des Gen. von der Kavallerie, Grafen von Wittgenstein, vereinigt hatte, rückte am 5. d. Morgens um 1 Uhr in dem Augenblicke hier ein, als die Arrieregarde des Korps des Herzogs von Tarent von hier ausmarschierte. Der Einzug der russischen Truppen geschah in Ordnung. — Königsberg 6. Jan."

Die Russen hatten bereits bei Tapiau und Mehlsack ein Gefecht mit dem König von Neapel gehabt und drängten nun mit Übermacht nach Königsberg. Die Einwohner erhielten den Räumungsbefehl.

Das Kulturleben in Königsberg aber ging rasch weiter. Am 22. Februar 1814 registriert Hoffmann in einer letzten Königsberg betreffenden Tagebuchnotiz: „Ganz unerwartet Brief aus Königsberg mit 189 rht — und es wird mir die MusikDirektorStelle in Königsberg angetragen, die ich aber nicht anzunehmen beschlossen."

Hoffmann hatte sich inzwischen für die „gesicherte Laufbahn" entschieden. Das „freie Leben" mit den ewigen Geldsorgen sollte ein Ende finden. Als Regierungsrat und preußischer Richter ging er ans Berliner Kammergericht.

Georg Hermanowski

„Deutsche Auswanderer heute"

Erzählerwettbewerb 1971 des Ostdeutschen Kulturrats

Nach den Hörspielwettbewerben der Jahre 1969 und 1970, die unter den Stichworten „In unserer Zeit — Zwischen den Grenzen" und „Der kleine und der große Grenzverkehr" veranstaltet wurden, rufen der Ostdeutsche Kulturrat und der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen zum dritten Funkerzählerwettbewerb auf. Er steht unter dem Motto „Deutsche Auswanderer heute".

Erzähler aus aller Welt sollen in anschaulichen Schilderungen aufzeigen, wo und warum in unserer Zeit Deutsche auswandern und welche Möglichkeiten für sie dabei entstehen. Insbesondere geht es darum, die vielfältigen Wege der teils freiwillig noch vor dem Kriege und in den ersten Kriegsjahren Umgesiedelten und der Vertriebenen aus Ost- und Südosteuropa zu verfolgen, für die Deutschland nur eine Zwischenstation war und die sich in Afrika, Amerika, Australien sowie im Nahen und Fernen Osten eine neue Heimat geschaffen haben.

Das Thema soll möglichst „von der Wurzel her" angepackt werden, ohne im Dokumentarischen steckenzubleiben. Das rein Dokumentarische legt oft — so notwendig es ist — mehr die äußeren Vorkommnisse als das Menschliche frei. Um dieses Menschliche zu entdecken, bedarf es nicht nur einer Kamera, sondern auch eines Seismographen. Ihn haben Erlebnisträger, die mit Wort und Tat umzugehen wissen. Sie alle sind aufgerufen, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen, der in diesem Jahr in enger Zusammenarbeit mit der „Deutschen Welle" veranstaltet wird.

Die Arbeiten sollen nach Möglichkeit zwölf Schreibmaschinenseiten (etwa 360 Zeilen) nicht überschreiten. Die Manuskripte können bis zum 1. November 1971 an den Ostdeutschen Kulturrat, 53 Bonn, Adenauer-Allee 74, geschickt werden. Verfassername und Anschrift sind in geschlossenem Umschlag mit dem Kennwort, das auf dem Manuskript genannt werden soll, beizufügen.

Vergeben werden ein Hauptpreis in Höhe von 3000 DM, ein zweiter Preis in Höhe von 2000 DM und drei weitere Preise von je 1000 DM. Die Auswahl der Arbeiten erfolgt durch eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Preisträger werden im Dezember 1971 durch Rundfunk und Presse bekanntgegeben.



Schloß, Kirche und Stadt Heilsberg zeigt dieser Holzschnitt von Lieselotte Plangger-Popp.

Die Ballei Altenbiesen in Flandern

Ein altes Ordensschloß in Belgien verfällt

Im Dreieck Tongeren-Lüttich-Maastricht liegt die ehemalige Ballei des Deutschen Ritterordens — Biesen. Sie wurde im Jahre 1220 gegründet. Der erste Komtur wird 1231 genannt, also zu der Zeit, als der Orden gerade mit der Eroberung des Kulmer Landes begann. Die Kommende Biesen hatte viele Besitzungen im Maasgebiet, bis über Aachen hinaus. In Niedeggen in der Eifel bestand eine Patronatspfarre des Ordens. Bis zur Französischen Revolution bestand die Gemeinschaft zwischen Orden und Ballei, ehe das Schloß in andere Hände kam.

Fährt man heute vom Orte Biesen in westlicher Richtung, so erreicht man am Ende einer von alten Bäumen gesäumten Straße die Ruinen des Schlosses. Eine lange Mauer zieht sich um den ganzen Besitz. Gegenüber einem runden Batterieturm liegt, mit der Mauer verschmolzen, ein altes Wirtshaus, in dem die Flamen heute noch ihr Bier trinken. Der Brand dieses Schlosses ist noch jetzt in aller Munde. Das Hauptgebäude ist völlig ausgebrannt, lediglich die steinerne Brücke über den Graben ist unversehrt geblieben. Nicht zum erstenmal hat es in Altenbiesen gebrannt. Der Schloßherr, Roland du Vivier (82), läßt den Besitz seit Jahren verwahrlosen, obwohl er nach Meinung der Einheimischen als einer der reichsten Männer der Provinz Limburg gilt.

In der gotischen Kirche mit ihren Ordenskreuzen im Mauerwerk finden noch heute Gottesdienste statt. An das östliche Ausgangstor der Kommende ist das Apostelhaus angebaut, das einst Wandernden und Obdachlosen Unterkunft und Verpflegung bot.

So bedeutsam die Vergangenheit dieser Bauwerke war, so erbärmlich ist ihre Gegenwart. Eine Zukunft wird es nur geben, wenn man sich endlich von staatlicher Seite auf die Notwendigkeit der Wiederherstellung und Erhaltung von Altenbiesen besinnt. Diese Verantwortung sollte nicht nur Belgien, das dieses Schloß in seiner jüngst veröffentlichten Broschüre über Schlösser und Schloßruinen in Flandern mit keinem Wort erwähnt, sondern im europäischen Geiste auch die Bundesrepublik Deutschland übernehmen.

Rüdiger Goldmann

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13. Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Frauengruppen

Billstedt — Donnerstag, 1. Juli, Kaffeefahrt. Abfahrt 13 Uhr Billstedter Marktplatz.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II. Alter Postweg, Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen — Mittwoch, 7. Juli, 20 Uhr, im Deutschen Haus Zusammenkunft mit der Quartettvereinigung Unterweser, dem Schlesier-Chor Bremen und der Zither-Musik-Vereingung, die mit europäischen Volksliedern und europäischer Volksmusik vergnügliche Unterhaltung bieten werden. — Beim vorigen Heimatabend erfreute der Altmeister ostpreußischen Humors, Otto Franz Krauß aus Königsberg, mit ostdeutschen Geschichten und Gedichten.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Braunschweig — Sonntag, 4. Juli, 10 Uhr, Busausflug nach Esbeck, Abfahrt vom Hagenmarkt. Anmeldungen bitte umgehend an Lm. J. Weber, Ginsterweg 33. — Mittwoch, 14. Juli, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft der Gruppe. —Im August fällt die monatliche Zusammenkunft wegen Betriebsferien des Lokals aus.

Delmenhorst — Sonnabend, 26. Juni, Kaffeefahrt nach Liebenau (Weser). Fahrpreis für Mitglieder 6,50 DM, für Nichtmitglieder 7,50 DM. Abfahrt 14.30 Uhr ab Stadion, 14.40 Uhr ab Markt (Wasserturm). Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldungen bei den Kassierern oder bei Kassenwart Hans Grosse, Görlitzer Straße 1.

Helmstedt — Sonnabend, 3. Juli, 15.30 Uhr, Heimatnachmittag mit gemütlichem Beisammensein im Jugendgästehaus am Bötschenberg. Bewährte „Künstler" sorgen für die gewohnte gute Unterhaltung. Da dies die letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause ist, erwartet der Vorstand vollzähliges Erscheinen. — Auf einer Fahrt nach Hannover war der Wettergott auf der Seite der Reisenden und so konnte Herrenhausen mit seinen Schönheiten genossen werden. Bei der Fahrt durch die Landeshauptstadt wurden viele Sehenswürdigkeiten mit viel Interesse aufgenommen. Der Nachmittag verlief viel zu schnell. Auf der Rückfahrt ging es noch nach Lehrte zum Abendbrotessen. Frau Neumann, Vorsitzende der dortigen Gruppe, empfing und begrüßte alle mit gewohntem Schwung und sorgte auch hier für gute Stimmung.

Norderney — Sonntag, 11. Juli, 20 Uhr, Treffen der Landsleute mit folgendem Programm: Besichtigung der ostpreußischen Glocke aus dem Kreis Heiligenbeil in der evangelischen Inselkirche; Wanderung zum Strand, um den Sonnenuntergang zu erleben; anschließend gemütliches Beisammensein. Thema des Abends: Erinnerung an die Abstimmung, Gedanken für die Zukunft. — Ab sofort finden keine Heimatabende mehr, sondern Heimatnachmittage statt, und zwar an jedem ersten Montag im Monat.

Oldenburg — Das Jahresfest der Kreisgruppe übte wieder seine starke Anziehungskraft aus, wie der vollbesetzte Saal bewies, in dem der 1. Vors. Wehrhagen die Landsleute begrüßte. Sein besonderer Gruß galt dem von Lm. Jost entsandten Vertreter, Lm. Wobbe, sowie den Abordnungen von Bramsche und Rastede und vor allem den neu hinzugekommenen Landsleuten aus dem jetzt von Polen verwalteten Landkreis Allenstein. Lm. Wobbe überbrachte eine Grußbotschaft der Gruppe Nds.-West. Lm. Wehrhagen übergab die weitere Leitung des Programms Frau Zindler, die mit dem ihr eigenen Charme und Humor ihre Aufgabe meisterte. Die Damen Wehrhagen und Graetke im Verein mit Lm. Look erzeugten mit Gedichten und einem Sketch in Mundart eine gute Stimmung, die bei den von Frau Meiners vorgetragenen Liedern noch stieg und einen Höhepunkt erreichte, als Zauberkünstler Olli Oldenburg mit seinen Tricks derart verblüffte, daß man aus dem Staunen nicht herauskam. Alle Darbietungen ernteten reichen Beifall. Der 1. Vors. dankte allen Mitwirkenden, nicht zuletzt der unermüdlich spielenden Kapelle und schloß den offiziellen Teil der Veranstaltung. Die sich anschließende Verlosung der Tombola ging dank der guten Organisation schnell zu Ende. Da jedes Päckchen Lose einen Gewinn enthielt, ging kein Loskäufer leer aus. Der dann beginnende Tanz wurde mit einer Polonäse eröffnet und vereinte die Landsleute in fröhlichem, ungezwungenem Beisammensein bis weit über Mitternacht hinaus.

Quakenbrück — Dienstag, 6. Juli, Sommerausflug der Frauengruppe nach Hamburg: Besichtigung des Tierparks Hagenbeck und des Fährhauses Schulau. Abfahrt 7 Uhr vom Bahnhofsvorplatz, Rückkehr gegen 22 Uhr. Anmeldungen bis 30. Juni an die Leiterin der Gruppe, Christel Thews, Koppelstraße, Telefon 29 48, täglich zwischen 12 und 13 Uhr. Auch Nichtmitglieder können in begrenzter Zahl teilnehmen. Der Fahrpreis von 25,— DM ist bei der Anmeldung zu zahlen.

Schwarmstedt — Schönster Sonnenschein begleitete die Busfahrt, die Lm. Ewald Preugschat, 1. Vors. der Gruppe Ordensland, mit seinen Landsleuten in das nördliche Münsterland unternahm. Die Fahrtroute ging über Nienburg, Wildeshausen durch reiches Agrarland und schöne Wälder nach Cloppenburg. Dort wurde das Museumsdorf besucht, das eine alte Gehöftgruppe mit einer guten Sammlung niedersächsischer Volkskunst enthält. Nach einem gemeinsamen Mittagessen ging die Fahrt weiter in Richtung Oldenburg, mit einem kleinen Abstecher zum Thülsfelder Stausee ,eine natürliche Talsperre der Oeste, dann nach Bad Zwischenahn, dem Endziel der Ausflügler. Eine Rundfahrt über das Zwischenahner Meer bereitete viel Freude. Anschließend wurde im Strandcafé eine Nachmittagspause eingelegt, der sich ein Rundgang durch die Kuranlagen von Zwischenahn anschloß. Über Delmenhorst, Verden, wo man das an der Autobahn gelegene „Märchenland" besuchte. kehrte man gegen 21 Uhr wieder zurück.

Westerstede — Sonntag, 4. Juli, kultureller Nachmittag, gemeinsam veranstaltet von allen landsmannschaftlichen Gruppen.

Wilhelmshaven — Montag, 5. Juli, Heimatabend um 19.30 Uhr im Clubhaus Graf Spee. Filmvortrag von Lm. Päslack, Hamburg, über den Bernstein, das ostpreußische Gold, mit Besichtigung seiner Bernsteinsammlung, u. a. wertvolle Schmuckstücke aus Bernstein. Gäste herzlich willkommen. — Der diesjährige Ausflug der Gruppe findet als Omnibusfahrt in die Dammer Berge (in der Nähe des Dümmer Sees) Sonnabend, 11. September, statt. Abfahrt 13.30 Uhr ab Rathausplatz, Rückkehr gegen 22 Uhr. Fahrtdauer etwa 2 Stunden. Kaffeepause im Ausflugslokal Schweizerhaus (im Walde gelegen). Fahrpreis: voraussichtlich 6,— DM. Anmeldungen werden noch am Heimatabend, 5. Juli, entgegengenommen. — Der Heimatabend im Juni war dem Gedenken an den 17. Juni 1953 gewidmet, der noch vor einigen Jahren als der Tag der deutschen Einheit gefeiert wurde und heute zum arbeitsfreien Tag herabgewertet worden ist. 1. Vors. Lm. Th. Meyer gab in seinem politischen Referat einen gedrängten Abriß des Entstehens der Demokratie von Anbeginn an mit den Lehren von Marx, Engel und Bebel bis in die heutige Zeit und analysierte die Begriffe Vaterland und Freiheit mit den sehr unterschiedlichen Auffassungen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Dinslaken — Sonnabend, 3. Juli, 19.30 Uhr, bei Lettgen, Duisburger Straße 40, Mitgliederversammlung. — Sonnabend, 10. Juli, 9 Uhr, vom Bahnhof Busfahrt der Frauengruppe und der Mitglieder der Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Pommern nach Zwillbrock. Anschließend Weiterfahrt nach Winterswijk in Holland. Im Fahrpreis von 8,50 DM sind ein Mittagessen und ein Kaffeegedeck eingeschlossen. Gültiger Personalausweis ist unbedingt erforderlich. Anmeldungen nimmt bis 30. Juni Lm. Tamschik, Duisburger Straße 42, entgegen. Nichtmitglieder sind ebenfalls herzlich eingeladen.



„Herrschte bei den Osterodern Mondfinsternis?" So fragte uns ein Leser, der unser Bild in der Folge 24, bei dem uns die Technik einen Streich spielte, gesehen hat. Nein, es herrschte keine Mondfinsternis; dafür spricht dieses Bild, das ebenfalls bei dem Treffen des Heimatkreises Osterode in Hamburg im Haus des Sports aufgenommen wurde. Foto Zander

Holzwickede — Sonnabend, 26. Juni, 20 Uhr, im „Alten Dorf", Monatsversammlung. Lm. Olschewski wird über die Kulturtagung in Düsseldorf berichten. — An dem Ausflug, den die Gruppe an den Rhein unternommen hatte, nahmen auch Landsleute der Gruppe Unna teil. Nach Zwischenstationen mit Besichtigungen in Altenberg und Schloß Brühl ging es nach Bad Niederbreisig. Bei strahlendem Sonnenschein ging es mit einem Schiff rheinabwärts. Abschluß der freudvollen Fahrt war ein gemeinsames Abendessen mit gemütlichem Beisammensein.

Recklinghausen — Sonnabend, 10. Juli, fährt die Gruppe Tannenberg zur Bundesgartenschau nach Köln. Abfahrt 8 Uhr ab Neumarkt. Fahrpreis 7 DM. Anmeldungen an Frau Tschöpe, Bochumer Str. 198 a.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim. Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Karlsruhe — Die im Bereich der Stadt wohnenden Ost- und Westpreußen erlebten auf Einladung von Oberbürgermeister Dullenkopf eine wunderschöne Fahrt mit der Albtalbahn in den hochsommerlich blühenden Kurort Reichenbach, wo alle fröhlich gestimmten Landsleute, zur Fahrt freundlich verabschiedet vom Vors. Krüger, bei einem kleinen Wunschkonzert der Kurkapelle im Schwarzwaldkurpark mit einer kleinen Bauernvesper bewirtet wurden. — Viel Lob und Preise ernteten die Damen der ost- und westpreußischen Frauengruppe bei einem Besuch der Verkehrspolizei im Kolpinghaus, wo sich in bunter Folge verkehrserzieherische Filme, Quiz und Verkehrsberatung abwechselten, gekrönt von einem herrlichen Farbfilm über Natur- und Kunstschätze der hiesigen Umgebung. Hingewiesen wurde auf die zur Zeit im Badischen Kunstverein zu sehende Ausstellung des Ostpreußen Lovis Corinth und das Pfingsten in Gegenwart der Vertreter aller ostdeutschen landsmannschaftlichen Gruppen eröffnete, liebevoll zusammengestellte Archiv und Heimatmuseum der Karpatendeutschen aus der Slowakei in der Kaiserallee 8, neben Rathaus West. — Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen trauert um ihre langjährige Mitarbeiterin Frau Margarete Graap, die in den vielen Jahren des Zusammenwachsens der festen Gemeinschaft in ihrer aufgeschlossenen Art mit steter Hilfsbereitschaft das Zusammenhörigkeitsgefühl gefördert hat. — Die Frauengruppe trifft sich auch weiterhin jeden zweiten Dienstag im Monat um 15 Uhr im Kolpinghaus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen Konrad Opitz, 63 Gießen An der Liebighöhe 20 Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47

Kassel — Dienstag, 6. Juli, 15 Uhr, in der Gaststätte Hahn, Wolfsanger, Spiekershäuser Straße 5 (Linie 6 bis Schule Wolfsanger, geradeaus durch den Wolfsgraben, zweite Straße rechts). heimatliche Kaffeestunde.

Wiesbaden — Sonnabend, 26. Juni, 20 Uhr, Großer Saal des Hauses der Heimat, Friedrichstraße 35, Gedenkstunde anläßlich der Volksabstimmung in Ostpreußen am 11. Juli 1920. Es spricht Chefredakteur Hugo Wellems, Hamburg.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems Wintersberger Straße 8.

Weinheim/Bergstraße — Der Mitbegründer und langjährige (12 Jahre) Vorsitzende der Gruppe, Lm. Gustav Junghahn aus Königsberg, vollendete am 24. Juni sein 80. Lebensjahr.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23 Clemensstraße 48/IV li.. Telefon 08 11 / 30 46 86

Ansbach — Freitag, 2. Juli, 20 Uhr, im Frühlingsgarten Monatstreffen der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Brandenburger. Thema: Danzig und Westpreußen von 1920 bis 1945, Bericht von Herrn Reich, Heilbronn, mit anschließender Diskussion.

Blick nach drüben

Ostpreußen im Spiegel des neuen Statistischen Jahrbuches

Die nachfolgenden Angaben sind dem soeben der Öffentlichkeit vorgelegten „Statistischen Jahrbuch für die Wojewodschaft Allenstein 1969" entnommen.

„In einer Reihe von Städten der Wojewodschaft Allenstein stagniert die Bevölkerungszahl gegenüber den Vorjahren oder ging zurück. So z. B. blieb die Bevölkerungszahl von Rößel mit 5000 Einwohnern unverändert, das gleiche gilt für Frauenburg (1500), Rosenberg (4500), Korschen (4300), Nikolaiken (3500), Bartenstein (5000) und Angerburg (7000). Die Bevölkerungszahl ging zurück in Bischofswerder (von 7000 Einwohnern auf 6900), Rhein (von 2100 auf 2000), Pr.-Holland (von 7800 auf 7700) und in Arys (von 5200 auf 5100).

. . . Obwohl innerhalb der Wojewodschaft Allenstein die größten Areale des staatl. Bodenfonds vorhanden sind, nahm die Landflucht nicht ab. Sie betrug 1968 in den Landkreisen Bartenstein 669 Personen, Bischofswerder (Westpreußen) 157 Personen, Braunsberg 408 Personen, Lötzen 368 Personen, Eylau 595 Personen, Heilsberg 717 Personen, Osterode 702 Personen und Angerburg 202 Personen. Bemerkenswert ist die gleichzeitige Abnahme der Beschäftigtenzahl in verschiedenen Kreisen, wie Braunsberg, Lötzen, Eylau und im Landkreis Allenstein.

. . . In ihrer industriellen Produktionsleistung blieb eine Reihe von Kreisen gegenüber den Vorjahren zurück. Sie sank (gegenüber 1967) — gemessen an der globalen Industrieproduktion der Wojewodschaft —: im Kreise Neidenburg von 3,3 v. H. auf 2,9 v. H., im Kreise Braunsberg von 6,8 auf 6,2 v. H., im Kreise Lötzen von 5,2 auf 5 v. H., im Kreise Eylau von 7,1 auf 6,7 v. H., im Kreise Heilsberg von 6,2 auf 5,6 v. H., im Kreise Mohrungen von 4,7 auf 3,9 v. H., im Kreise Osterode von 8,9 auf 8,4 v. H.

. . . Auch der Wohnungsbau ging in einer Reihe von Kreisen zurück, so wurden im Kreise Bartenstein nur noch 689 Wohnräume neuerstellt (gegenüber 910 Wohnräumen im Jahre 1967), im Kreise Braunsberg 453 (463), im Kreise Lötzen — 605 (723), im Kreise Eylau 572 (719), im Kreise Mohrungen 250 (503).

. . . Während die landwirtschaftliche Nutzfläche in der Wojewodschaft Allenstein von 1 226 004 ha auf 1 227 593 ha anstieg, ging die Ackerfläche von 859 863 ha auf 858 612 ha zurück bei einer gleichzeitigen Steigerung der Garten-, Wiesen- und Weideflächen. Der Unterschied zwischen Ackerflächen und unbestellten Flächen machte im Jahre 1967 — 10 900 ha, 1968 bei ansteigender Tendenz — 11 700 ha aus.

. . . Die Hektarerträge verhielten sich 1968 unterschiedlich gegenüber dem Vorjahr. Ein Rückgang machte sich am stärksten bei den Zuckerrüben bemerkbar. Die Leistungen in der Viehzucht gingen allgemein beträchtlich zurück; der Schweinebestand fiel von 667 400 auf 626 200 Stück, auch die Rinderzahl sank in den einzelnen Kreisen nicht unerheblich.

. . . Die Waldfläche wurde 1968 gegenüber 1967 von 538 544 ha auf 542 687 ha ausgedehnt, so daß der Anteil der Wälder an der Gesamtfläche auf 27,6 v. H. anstieg. 210 ha wurden planmäßig — 8133 durch Selbstaussaat aufgeforstet."

Aus „Rocznik Statystyczny Wo. Olsztynskiego 1969"/S. 40 ff.

„Die Baumeister von Frauenburg"

„. . . Mehr als 5000 Pfadfinder werden laut Mitteilung der Organisatorin der Sommereinsätze in Frauenburg, Helene Mikrut, schon in kurzer Zeit in der alten Coppernicus-Stadt wiederum an die Arbeit gehen, um Straßen auszubessern, baufällige Häuser zu reparieren, Grünanlagen zu erneuern, Aufforstungen vorzunehmen usw. In einem Interview erklärte H. Mikrut: ‚Wir sind noch bemüht, unsere Methoden der engeren Zusammenarbeit mit der Bevölkerung zu finden. Vor allem möchten wir mit der Jugend und den Kindern von Frauenburg bei Veranstaltungen zusammenkommen, sie zum Mittun anzuregen. Unser Hauptziel ist es, über unsere Arbeit andere zur selbständigen Arbeit und zu vermehrten Anstrengungen zu bringen.'"

Aus „Gazeta Olsztynska" v. 31. 5. 1971

Hilferuf der Pfadfinder

„Etwa 7000 Pfadfinder verschiedener Jahrgänge, das sind 12,5 v. H. aller Pfadfinder der Wojewodschaft Allenstein, bereiten sich gegenwärtig zur Teilnahme an den diesjährigen Sternmärschen mit dem zentralen Ziel Tannenberg (Grunwald) vor. Die Märsche und Einsätze werden im Rahmen der Aktion ‚Auf den Spuren des Coppernicus durch Ermland und Masuren' durchgeführt und vor allem die Kreise Heilsberg, Braunsberg und Allenstein berühren. Darüber hinaus finden Pfadfindertreffen für Jugendliche aus ganz Polen in Verbindung mit den traditionellen Lagern statt, wie sie schon während der vergangenen Jahre in der Wojewodschaft zur beliebten Gewohnheit geworden sind . . . Leider ist diese gesamte Planung dadurch beeinträchtigt, daß es an finanziellen Mitteln fehlt, um den Pfadfinderaktionen zum vollen Breitenerfolg zu verhelfen . . . Während in den Ferienzentren der verschiedenen Industriebetriebe jahraus, jahrein größere Mittel für Erholungszwecke ausgegeben werden, spürt man die Mängel in den Pfadfinderlagern an allen Ecken und Enden. So gibt es z. B. nicht ausreichendes Zeltgerät, es fehlt an Betten, Dekken, Wäsche und Kücheneinrichtungen. Das Pfadfinderhauptquartier in Allenstein hat sich jetzt mit einem Appell an die Parteistellen und an die Nationalräte derjenigen Orte gewandt, in denen Maßnahmen vorgesehen sind, um wenigstens die notwendigsten Mittel für die diesjährigen Ferieneinsätze sicherzustellen."

Aus „Gazeta Olsztynska" vom 20. 5. 1971

Mehr Passagiere — weniger Busse

„Die 417 Omnibus-Verbindungen mit einer Gesamtzahl von 3516 Streckenkilometern innerhalb der Wojewodschaft Danzig nehmen sich auf den ersten Blick beinahe imponierend aus . . Bei näherer Betrachtung der Lage aber schwindet jede Spur von Optimismus sehr rasch. Das PKS-Omnibus-Unternehmen setzt nämlich auf diesen Strecken insgesamt nur 340, z. T. sehr kleine und ausgediente Fahrzeuge ein; für touristische Zwecke einschl. der Abholung von ausländischen Gästen, die mit Schiffen in der Dreistadt eintreffen, stehen ganze zwei Omnibusse zur Verfügung . . . Anstatt nun den Wagenpark zu erweitern, wird er sich im Laufe der nächsten Monate noch verringern. Es werden zwar 12 Omnibusse neu in Dienst gestellt — dafür jedoch 18 als untauglich aus dem Verkehr gezogen!"

Aus „Glos Wybrzeza" v. 18. 5. 1971

Heinke Frevert

Gemeinsame Angst

Es war im Mitsommer, als mein Vater mich an meinem fünfzehnten Geburtstag fragte: „Was möchtest du lieber haben, Reitunterricht oder Tanzstunde?"

Ich überlegte nicht lange. Tanzen konnte ich schon recht gut. Was mir noch fehlte, würden mir die älteren Brüder beibringen.

„Reitunterricht bitte!"

„Dann sieh man zu, daß du jetzt in den Sommerferien in Samonienen ein Pferd unter deinen Hintern bekommst, damit du später im Unterricht nicht ganz schimmerlos bist."

Glücklich fuhr ich gen Osten auf das Gut meiner Geschwister und berichtete meinem Schwager vom väterlichen Ratschlag.

Er meinte schmunzelnd: „Na, denn huck dich mal auf Harras, weiß sowieso nicht, was machen mit dem Riesengaul."

Harras war ein ‚gestoßener Remont', also ein Pferd, das wegen seiner Übergröße als ungeeignet für Wehrmachtszwecke von der Remontekommission abgelehnt worden war.

Er wurde mein Freund und Feind zugleich in den kommenden Wochen.

Betrat ich am Morgen den Stall, so sandte ich ein leises Stoßgebet zum Himmel, Gustav der Kutscher möge da sein, denn das Satteln des Riesentieres war für mich ein beinahe aussichtsloses Unterfangen. Außerdem brauchte ich den Gustav dringend, um mich in die schwindelnde Höhe bugsieren zu lassen.

Nicht immer wurde mein Gebet erhöht. Dann dauerte es lange, sehr lange, bis ich den Gurt fest genug um den Riesenleib gezurrt hatte. Schweißnaß zog ich das knochige Tier an irgendeine Mauer oder Treppe, um seinen braunen Rücken nach väterlichem Rat „unter meinen Hintern" zu bekommen.

Zwischen diesem mühseligen ersten Akt meines Ausrittes und dem Ziel — dem Nachbargut Tollmingkehmen — lagen Augenblicke gräßlichster Angst für Roß und Reiterin.

Die Tortur begann, nachdem ich vom Waldweg auf die Landstraße einbog. Harras verlangsamte seinen Schritt, seine Ohren spielten nervös und ein leises Schnauben aus seinen Nüstern ließ mich frösteln.

Wir näherten uns dem Dorf und damit einem Fleischerladen, in dem allmorgendlich geschlachtet wurde. Der frische Blutgeruch, für die menschliche Nase kaum wahrnehmbar, verwandelte Harras in eine bockende Bestie. Er tänzelte hin und her, keilte aus und wollte um alles in der Welt nicht an dem Laden vorbei.

Jeden Morgen versuchte ich von neuem, die Ratschläge meines Schwagers zu befolgen: Ruhig bleiben, leise zureden, den Hals tätscheln und vor allem Schenkeldruck. Aber Harras empfand meine schüchternen Versuche, irgendetwas davon durchzuführen, sicherlich nur als lästige Zugabe seiner großen Angst. Mit dem ‚leisen Zureden' war es sowieso nichts, denn nur zwei Wünsche füllten mein hartklopfendes Herz bis zum Rande aus: Ich mußte vorbei und oben bleiben.

Ich ließ also die Zügel locker hängen, umfaßte den starken Pferdehals, empfahl meine Seele dem heiligen Georg und versetzte Harras mit der Reitpeitsche einen kräftigen Hieb. Durch die plötzliche Züchtigung erschrocken, raste er dann, wie vom Teufel gehetzt, quer durch das Dorf. Seine Hufe knallten funkensprühend auf das Kopfsteinpflaster und die Dorfbewohner klemmten sich ängstlich hinter Chauseebäume.

In olympischen Zeitrekorden erreichten wir miteinander den Hof des Gutes, wo schon andere jugendliche Reiter lachend auf uns warteten, um zum gemeinsamen Ausritt zu starten.

Mein Herz klopfe wie raschend, Harras zitterte schweißnaß, aber — ich hatte es einmal wieder geschafft.

So drängelten wir uns manchen Morgen am Fleischer-Fegefeuer vorbei.

Mein Schwager wußte von der Angst des Pferdes, meinte aber, daß alles, nach anfänglichen Schwierigkeiten, gut gehen würde. Eines Tages war er gerade auf dem Hof des Gutes, als ich, den langen Hals des Pferdes mehr krampfhaft als liebevoll umklammernd, wie eine kleine Blocksberghexe angefegt kam.

Ich mußte beichten. Sein Kommentar: „Ich dachte, du bist klüger als das Pferd, aber du bist genau so dammlich"!

„Aber ich will Harras ja nicht quälen, er soll nur kapieren, daß der Fleischer ganz ungefährlich für ihn ist."

„Na und — hast du es geschafft? Also! Harras hat Angst vor dem Blutgeruch. Und er weiß: danach kommt der Hieb und die lästige Umarmung. So manövriet ihr euch langsam, aber sicher in eine immer größere Nervösität hinein. Entweder du reitest den Umweg über die Felder oder du führst Harras zu Fuß am Fleischer vorbei."

Beides versuchte ich. Der Felderritt endete an einem hohen Zaun. Ein Springpferd war Harras nicht, und ich wagte — allein auf weiter Flur — nicht, meine Peitschen-Therapie anzuwenden.

Durch das Dorf, am Fleischer vorbei, marschierte ich auch nur ein einziges Mal. Harras latschte gelangweilt hinter mir her, und von den hämisch grinsenden Dorfbewohnern kam keiner auf den Gedanken, mir wieder in den Sattel, hoch da droben, zu helfen.

So ging meine erste Bekanntschaft mit dem Reitsport recht kläglich aus.

Die Laufbahn von Harras endete im Arbeitsgespann. Kam ich in den Ferien wieder nach Samonienen, dann schlich ich nach Feierabend in den Stall. Die Pferdemäuler zermalmten müde, mit monotonem Geräusch, ihren Hafer. Ich quetschte mich zu ‚meinem' Harras in den Stand und gab ihm geklauten Zucker, den er eifrig und dankbar verschlang. Wir erinnerten und so an gemeinsame Ritte — jeder auf seine Weise.

Die beste Methode

Im russischen Reich, das wir älteren Grenzbewohner noch aus den Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg kennen, wurden die Beamten, besonders die unteren Chargen, ziemlich schlecht besoldet. Aber die Betroffenen wußten sich zu helfen und verstanden es, ihre Einkünfte aufzubessern, indem sie bei der Ausführung der Gesetzesbestimmungen Milde walten ließen — wenn dafür ein paar Rubel in ihre Tasche rollten.

Die russischen Zöllner machten beide Augen zu, wenn Konterbande über die Grenze ging, vorausgesetzt, daß sie von dem Gewinn die richtigen Prozente abbekamen. Und es gab russische Soldaten, die in den paar Jahren, die sie Wachdienst an der Grenze taten, ein kleines Vermögen verdienten.

Es schien, daß auch die höheren Dienststellen Verständnis für die Lage ihrer Untergebenen hatten, denn es kam nur selten ein Fall von Korruption vor die Gerichte. Rußland ist groß und der Zar ist weit," sagte man damals und sah großzügig über diese kleinen menschlichen Schwächen hinweg.

Die Bevölkerung dachte freilich manchmal anders darüber. Bezeichnend dafür ist mir eine Anekdote gewesen, die mir erzählt wurde: In Neustadt, dem litauischen Grenzstädtchen, das Schirwindt gegenüber am anderen Ufer der Szeszuppe liegt, war ein russischer Beamter in den Fluß gefallen und ertrunken. Eine Menge Leute fischte mit Stangen und Haken nach der Leiche. Der alte Poborze ging, die Hände tief in die Taschen seines Mantels vergraben, am Ufer auf und ab. Lange sah er schweigend zu, schließlich fragte er, was sie da suchten.

Man sagte ihm, ein russischer Zollbeamter wäre ertrunken. Darauf Poborze seelenruhig: „Nun, was macht ihr euch für Müh', nehmt aus der Tasche und zeigt ihm einen Rubel, er wird herauskommen von selbst!" **Otto Stein**



Partie an der Kruttina — Foto Mauritius

Tilly Boesche

Weiße Rosen und die Jugend

„Du bist ja so nachdenklich", sagt der Mann zu seiner Freundin, die Verkäuferin in einem Blumenladen war, als er sie nach Geschäftsschluß abholte.

„Ja, das bin ich", erwiderte sie, „und ich will dir sagen, weshalb. Da kam heute ein Bursche — nun, vielleicht war er vierzehn, fünfzehn Jahre alt — zu mir und verlangte weiße Rosen. Wir hatten gerade eine Lieferung bekommen. Sie sind in der jetzigen Jahreszeit sündhaft teuer, und ich glaubte, er erlaube sich einen Scherz, als er 25 Stück davon haben wollte. 25 Stück, stell dir vor!"

„Wer weiß, wem er damit imponieren wollte!" sagte der Mann.

„Er erzählte mir", sprach sie ganz versonnen weiter, „daß er monatelang sein gesamtes Taschengeld zurückgelegt habe — eigens für diesen Zweck!"

„Ein romantischer Junge, heute wohl kaum noch zu finden!"

Der Mann wurde durch einen jäh über die Fahrbahn geschossenen Fußball unterbrochen, der gegen sein Schienbein prallte. Sofort bildeten sich Schmutzspuren an der hellen Hose. Von der anderen Seite blickte ein langmähniger Bursche schuldbewußt herüber.

„So eine bodenlose Unverschämtheit!" rief der Mann zornig. „Sieh dir das an. Die Hose ist hin. Sie muß in die Reinigung. Wirklich, diese Jugend von heute. Schau dir den Lümmel an. So etwas kennt keine Disziplin, keinen Respekt, ganz abgesehen davon, daß die Kerle keinerlei Bindung zu irgendjemand haben. Wie verstockt er aussieht, dieser Beatle. Eine richtig hinterhältige Mine hat er aufgesetzt."

In den Augen der Frau blitzte es auf, als sie den Jungen ansah. „Ich denke mir eher, es ist ihm sehr peinlich, daß so etwas passieren konnte," sagte sie sanft. „Ärgere dich nicht mehr darüber."

Aber er wollte sich ärgern. „Warte, den Bengel knöpfe ich mir vor. Der muß die Reinigungskosten bezahlen."

„Laß ihn!" murmelte sie und wollte ihn zurückhalten. „Er hat kein Geld mehr!"

Er starrte sie mißtrauisch an. „Wieso? Woher weißt du das? Kennst du ihn?"

Sie nickte. „Ja, er ist derjenige, der heute die 25 Rosen bei mir kaufte — das Stück für drei Mark. Rechne dir die Summe aus, die er dafür auf den Tisch legte. Ich glaube, er ist völlig bankrott."

„Was denn?" rief er entrüstet. „Das ist derselbe Bengel? Nein, ich lasse ihn nicht laufen. Wenn er soviel Geld hinwirft, um Blumen zu kaufen, dann wird er mir auch die Reinigung bezahlen. Diesen Burschen muß der Wert des Geldes beigebracht werden. Wir haben früher unseren Freundinnen Gänseblümchen von der Wiese mitgebracht, keine Rosen zu drei Mark das Stück. Aber es steckte Herz dahinter. Ich wollte, dieser Lümmel wäre mein Sohn, dem würde ich es zeigen!"

Sie atmete tief auf. „Ich wünschte auch, es wäre mein Sohn. Denn, stell dir vor, er kaufte die Blumen für seine Mutter, in Stellvertretung für seinen verstorbenen Vater. Es war ihr 25-jähriger Hochzeitstag, und weiße Rosen waren ihr Brautgesteck gewesen. Er rannte durch die ganze Stadt und war selig, endlich bei uns sein Geld loswerden zu können — für seine Mutter. Ich bin davon überzeugt, unter seiner äußeren, etwas unkonventionellen Schale steckt ein guter Kern. Willst du ihm nun Kummer machen — mit deinen Reinigungskosten?"

Der Mann sah sie von der Seite an. Er schwieg. Schließlich schoß er mit einem kräftigen Fußtritt den Ball zurück auf die andere Seite zu dem Jungen.

„Danke schön!" rief dieser und rannte davon.

„Komm", sagte der Mann und schob seinen Arm unter den der Frau, „vielleicht hast du recht. So einen Sohn sollte man sich wünschen!"

Das Zauberwort

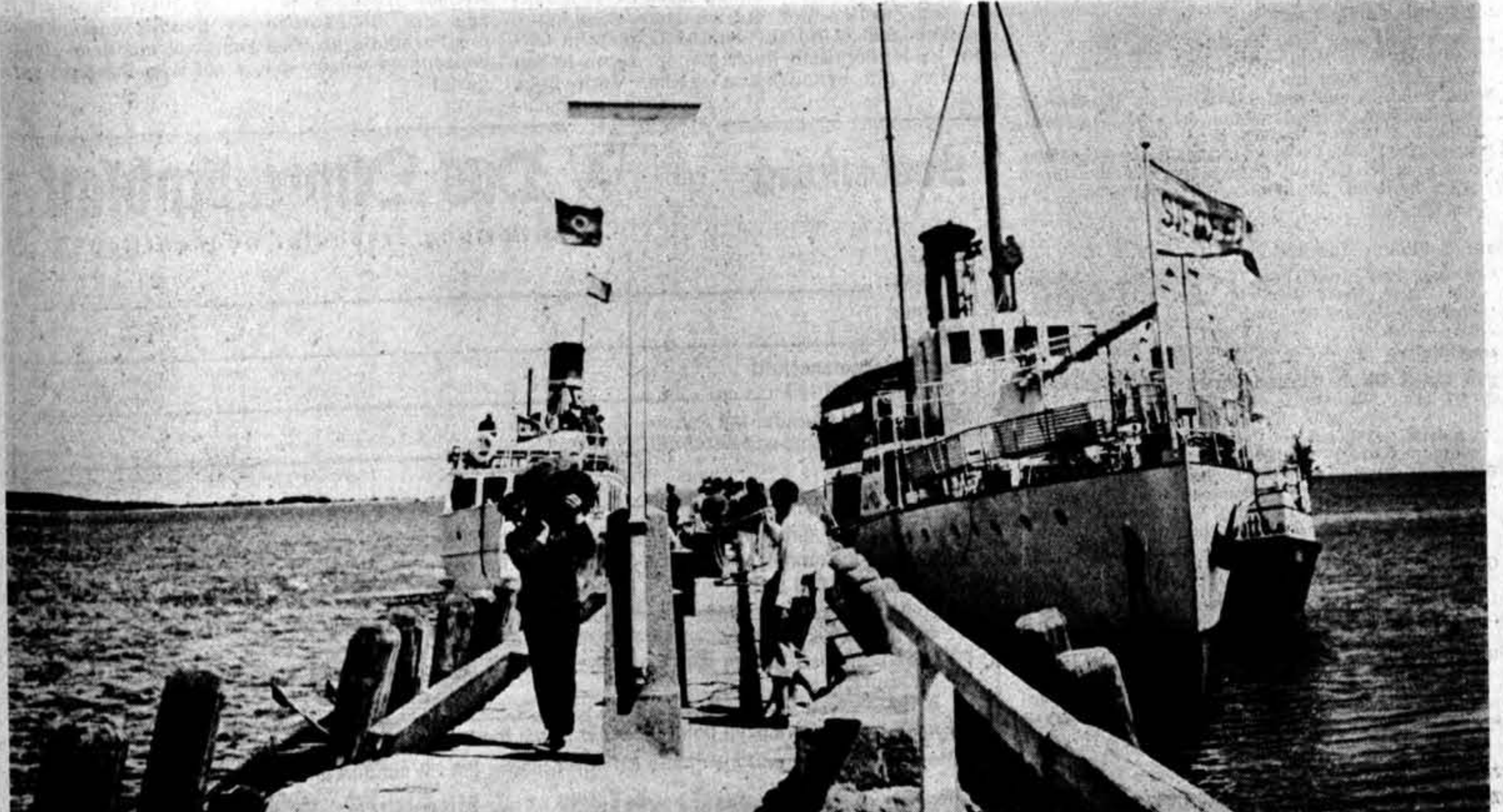
Eines Tages, um die Jahrhundertwende, stieg der Professor Friedländer, ein bekannter Universitätslehrer und Azt, in Königsberg in einen überfüllten Straßenbahnwagen. Ein Mann sprang eiligst von seinem Sitz auf mit den Worten: „Herr Professor, bitte, darf ich Ihnen meinen Platz anbieten?" Der Professor bedankte sich und fragte den höflichen Mann: „Woher kennen Sie mich?" „Sie haben mir das Leben gerettet", erwiderte der Mann mit Wärme und Nachdruck. „Gewiß", meinte der Professor erfreut, „habe ich vielen Menschen das Leben gerettet; aber Ihr Fall ist vielleicht besonders geartet. Wie war es denn?"

„Ich werde es nie vergessen", sagte der von dem Professor Gerettete strahlenden Auges. „Ich lag in der Klinik, und es ging mir sehr schlecht. Da kamen Sie eines Morgens mit einer ganzen Anzahl junger Doktoren an mein Bett. Sie zeigten auf mich und sagten so ein feines gelehrtes Wort, und das Wort habe ich niemals vergessen; denn in dem Augenblick, wo Sie das Wort sagten, bekam ich wieder Mut, und von Stund an ging es mir besser."

„Nun", ermunterte Professor Friedländer lächelnd den dankbaren Patienten, „was war das denn für ein Wort?"

„Sie sagten Moribundus" (Todeskandidat).

Gerhard Weichert



Sommerlicher Betrieb auf der Mole von Rossitten — Foto Mauritius

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Waschto, Marie, geb. Stach, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 8399 Griesbach-Rottal, Elisabethstraße 23, am 1. Juli

zum 95. Geburtstag

Streit, Prof. Dr. Herrmann, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Dr. Gisela Taubert, 314 Lüneburg, Heinrich-Heine-Straße 16, am 28. Juni

zum 94. Geburtstag

Grigat, Clara, aus Wehlau, jetzt bei ihrem Sohn Dr. Reinhard Grigat, 23 Kiel, Schillerstraße 6, am 26. Juni

zum 93. Geburtstag

Kohn, Martha, aus Pr.-Eylau, Fritz-Schlegel-Straße 9, jetzt 722 Schwenningen, Römerstraße 35, am 6. Juni

zum 92. Geburtstag

Gindler, Franz, aus Schloßberg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kellerseestraße 8, am 2. Juli

zum 91. Geburtstag

Jordan, Wilhelmine, geb. Nitschkowski, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg, Mittelweg Nr. 33, am 28. Juni

Nehrkorn, Emil, Landwirt, aus Kosmeden, Kreis Goldap, jetzt 238 Schleswig, Busdorfer Straße 8, am 29. Juni

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2345 Hohenwestedt, Rendsburger Straße 46, am 30. Juni

zum 90. Geburtstag

Marchewitz, Marie, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6536 Langenlonsheim, Binger Straße 27, am 27. Juni

Warszeit, Georg, aus Kugelhof, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Heinzelmännchengasse 1, am 28. Juni

zum 89. Geburtstag

Nickel, Marie, geb. Backschat, aus Gumbinnen, Königstraße 22, und Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 31 Celle, Balkstraße 42

zum 88. Geburtstag

Albrecht, Franz, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 34, Weddestraße 8, am 3. Juli

Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 415 Krefeld, Gartenstraße 26, am 27. Juni

zum 87. Geburtstag

Kornatzki, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 297 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 28. Juni

Skorzinski, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Herner Straße 8, am 29. Juni

Wulff, Karl, Lehrer i. R., an der Selkeschule, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 81, jetzt 314 Lüneburg, Goethestraße 1, am 23. Juni

zum 86. Geburtstag

Adloff, Anna, geb. Amling, aus Baarden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Lohbarbecker Weg, am 26. Juni

Damaschun, Maria, geb. Hofer, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Osdorf, am 1. Juli

Jung, Frieda, geb. Mengel, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 337 Seesen, Talstraße 67, am 30. Juni

Krenczek, Martha, geb. Kutrieb, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 763 Lahr, Bismarckstr. 9, Altersheim, am 28. Juni

Kröhnert, Amanda, geb. Berg, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 4152 Kempen 4 (St. Hubert), Landwehr 16, am 29. Juni

Messerschmidt, Minna, aus Lyck, jetzt 46 Lütgendortmund, Harpener Weg 427, am 27. Juni

Pohl, Hermann, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 29. Juni

zum 85. Geburtstag

Danielzick, Julius, aus Groß Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3392 Gemkental 210, am 30. Juni

Hennig, Anna, geb. Laws, aus Lingenau, Kreis Heilsberg, jetzt 8 München, Hippelstraße 66, am 24. Juni

Schmerberg, Luise, geb. Donner, aus Ostpreußen, jetzt 355 Marburg, Schützenstraße 17, am 22. Juni

zum 84. Geburtstag

Ehlert, Bruno, Postmeister, aus Pillau I, jetzt 2 Hamburg 13, Oberstraße 16a, am 30. Juni

Gutzeit, Käthe, geb. Mohr, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 29. Juni

Jaekel, Ella, geb. Feldhner, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Onckenstraße 34, am 30. Juni

Lange, Lisbeth, geb. Kienapfel, aus Mohrungen, Veitstraße 11, jetzt 3301 Wenden, Lindenstraße 12, am 22. Juni

---

Liebe Landsleute,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst **in Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

---

Manglitz, Albert, aus Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt 3167 Burgdorf, Hoher Kamp 9, am 29. Juni

Scharffetter, Ernst, aus Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 19/20, jetzt 2059 Büchen, Bahnhofstraße 17, am 27. Juni

Stechel, Ernst, aus Lethenen, Kreis Labiau, jetzt 5521 Röhl, am 15. Juni

zum 83. Geburtstag

Torrak, Fritz, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 2355 Wankendorf, am 30. Juni

zum 82. Geburtstag

Helmig, Elisabeth, geb. Schreckling, aus Angerburg, jetzt 8751 Stockstadt, Groß-Ostheimer Straße 39, am 3. Juli

Littek, Marie, geb. Katzmarzik, aus Maternschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 565 Solingen, Sperlingsweg 23, am 27. Juni

Weihs, Anna, geb. Ritter, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 6407 Schlitz, An der Kirche 5, am 27. Juni

zum 81. Geburtstag

Gotzheim, Peter, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4421 Legden, Schlesierstraße 28, am 29. Juni

Hinz, Gustav, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 242 Eutin, Bauhof, am 2. Juli

zum 80. Geburtstag

Boll, Gottfried, Postschaffner i. R., aus Rogenen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 6239 Diedenbergen, Grüne Straße 2, am 21. Juni

Dannenberg, Gottlieb, Revieroberleutnant der Schutzpolizei i. R., aus Tilsit und Memel, jetzt 2132 Visselhövede, Lindenstraße 19, am 26. Juni

Dignas, Friederike, geb. Nischk, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Horst-Wolf-Straße 7, am 29. Juni

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 6271 Würges, Mühlgasse 11, am 2. Juli

Gugat, August, aus Königsberg, Löbenichtsche Obergstraße 3, jetzt 205 Hamburg 80, Neuer Weg 21, am 1. Juli

Hittinger, Elfriede, geb. Fuhrmann, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 7531 Kieselbronn, Hauptstr. 16, am 2. Juli

Junghahn, Gustav, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3/4, jetzt 694 Weinheim, Fichtestraße 46, am 24. Juni

Kallendrusch, Emma, geb. Spudat, aus Grüneichen, Kreis Schloßberg, jetzt 2941 Neustadtgödens, Ostlandstraße 150, am 26. Juni

Knocks, Otto, Landwirt und Fleischbeschauer, aus Kattenau, Kreis Stallupönen, jetzt 3138 Dannenberg, Kochstraße 4, am 26. Juni

Lappann, Grete, aus Sacherau, Kreis Fischhausen, jetzt 224 Heide, Loherweg 23, am 27. Juni

Madeyka, Max W., Bezirks-Maschinenbaumeiser i. R., aus Lyck, Tilsit und Insterburg, jetzt 422 Dinslaken, Weststraße 55, am 28. Juni

Piesker, Otto, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt 2419 Harmsdorf, am 21. Juni

Piotrowski, Emil, Ortsvertreter, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 5868 Lethmathe-Östrich, An der Fliehburg 11, am 3. Juli

Reck, August, Bäckermeister, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, und Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2213 Wilster, Klosterhof 6, am 29. Juni

Scheller, Elfriede, geb. Kellermann, aus Goldap und Tilsit, Schulstraße 20, jetzt 32 Hildesheim, Bismarckplatz 22, am 29. Juni

Sühs, Marta, geb. Berger, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 20, Lehmweg 35

Wedel, Helene, geb. Werner, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 8542 Roth, Bahnhofstraße 38a, am 30. Juni

Wienert, Hugo, aus Liewenberg, Kreis Heilsberg, jetzt 6507 Ingelheim-Nord, Ludwigstraße 19, am 22. Juni

zum 75. Geburtstag

Ai, Gustav, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 6791 Ohmbach, Hauptstraße 49, am 19. Juni

Balszus, Elsa, geb. Schutt, aus Angerburg, jetzt 583 Schwelm, Lindenstraße 13, am 29. Juni

Christoleit, Anna, geb. Stadie, aus Königsberg-Ponarth, An den Birken 1, jetzt 5 Köln 80, Kalk-Mülheimer Straße 362, am 27. Juni

Dlugaszewski, Hans, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin W 15, Duisburger Straße 13, am 27. Juni

Dunst, Dr. med. Günther, aus Lyck, jetzt 21 Harburg, Schüttstraße 5, am 30. Juni

Felgendreher, Anna, aus Tilsit, Kasernenstraße/Landwehrstraße, jetzt 349 Bad Driburg, Breslauer Str. 2, am 29. Juni

Herkerath, Lotte, geb. Kohlstock, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 37, Sündelsteig 5, am 23. Mai

Hundertmarck, Sophie, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 67, Volksdorfer Damm 17, am 3. Juli

Korn, Bernhard, aus Mohrungen, Markt 22, und Rastenburg, Hindenburgstraße 33, jetzt 44 Münster, Waldeyer Straße 78, am 2. Juli

Kurscheit, Anna, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt 581 Witten-Heven, Wannen 59, am 29. Juni

Link, Fritz, aus Königsberg, Adlerweg 43, jetzt 5603 Wülfrath, Am Höfchen 4, am 27. Juni

Niemann, Hedwig, aus Pakamonen, Kreis Pogegen, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, St.-Vither-Straße 21, am 29. Juni

Portofée, Johanna, geb. Piotrowski, aus Königsberg-Maraunenhof, Aschmannallee 12, jetzt 44 Münster, Wermelingstraße 52, am 27. Juni

Reinhold, Minna, aus Königsberg, Lehrsstraße 3, jetzt 287 Delmenhorst, Oldenburger Straße 63, am 25. Juni

Wolf, Gustav, aus Groß Lindenau, Kreis Samland, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Neidenburger Weg 13, am 30. Juni

zur Diamantenen Hochzeit

Genzer, Hermann und Frau Elise, aus Angerapp und Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt 4102 Homberg, Luisenstraße 99, am 5. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Basmer, John und Frau Elisabeth, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg 136

Bonk, Friedrich und Frau Johanna, geb. Wardowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Görlitzer Straße 4, am 1. Juli

Zimmer, Dr. Horst, Fachzahnarzt für Kieferorthopädie, und Frau Hertha, aus Ostpreußen, jetzt bei ihrem Sohn Berthold, 28 Bremen, Gravelottestraße 101, am 25. Juni

zur goldenen Hochzeit

Gerwien, Franz und Frau Gertrud, geb. Schöttke, aus Peyse, Kreis Samland, jetzt 3119 Neu-Steddorf Nr. 18, am 28. Juni

zum Abitur

von Coler, Ulrich (Oberstleutnant Ulrich von Coler und Frau Margarete, geb. Priedigkeit, aus Gerdauen, jetzt 2407 Travemünde, Mecklenburger Landstraße 58), hat am Ostsee-Gymnasium in Timmendorferstrand das Abitur bestanden

Dietrich, Sabine (Kaufmann Detlef Dietrich und Frau Erna Johanna, geb. Heidemann, aus Königsberg/Fischhausen, jetzt 863 Coburg, Sauerbruchstraße 14), hat am Gymnasium Alexandrinum das Abitur bestanden

Gehrmann, Astrid (Oberstleutnant Horst Gehrmann und Frau Ursula, geb. Röthke, Oberlehrerin, aus Neuendorf, Kreis Samland, und Ebenrode, Reichsbank, jetzt 709 Ellwangen, Frankenstraße 15), hat am Peutinger-Gymnasium das Abitur bestanden

Rathke, Gabriele (Landwirt Martin Rathke und Frau Erna, geb. Frommholz, aus Kurschen, Kreis Schloßberg, jetzt Verwaltungsangestellter in 4132 Kamp-Lintfort, Mühlenstraße 148), hat am Mädchengymnasium Moers das Abitur bestanden

zur Beförderung

Karmer, Heinz (früher Kaminski), Nachrichtenzugführer III/3, aus Osterode, jetzt zu erreichen über Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4, ist zum Tierschutz-Oberinspektor befördert worden

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 27. Juni 1971

22.05 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Die Rose war rot. Eine vergleichende Typologie des Schlagers in der Bundesrepublik und der „DDR"

Montag, 28. Juni 1971

15.30 Uhr, Sender Freies Berlin, 2. Programm: Wie es früher war. Berlins Presse vor 200 Jahren

20.00 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Frauen in der „DDR". Eine Diskussion

21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften

Dienstag, 29. Juni 1971

16.00 Uhr, Sender Freies Berlin, 2. Programm: Das Märchen von der harten Nuß von E. T. A. Hoffmann

18.00 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Zum Lesen empfohlen: „Reisen in der Sowjetunion"

21.00 Uhr, Hessischer Rundfunk, 2. Programm: Abendstudio. Preußische Hegemonie oder demokratischer Verfassungsstaat? Ein Deutschlandplan aus dem Jahre 1848

Mittwoch, 30. Juni 1971

14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Deutsche und Slaven an der Havel, 1159 (Schulfunk)

15.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Wir lesen vor. J. G. Reißmüller: Jugoslawien — Vielvölkerstaat zwischen Ost und West

16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder

17.45 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Elbe und Oder

Freitag, 2. Juli 1971

14.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Volksmusik aus Pommern, dem Sudetenland und Thüringen

21.00 Uhr, Hessischer Rundfunk, 1. Programm: Pauschalreise durch Polen

Sonnabend, 3. Juli 1971

19.00 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: De letzte Slacht. Erzählung aus Mecklenburg

FERNSEHEN

Sonntag, 27. Juni 1971

19.15 Uhr, ZDF: Zur Versöhnung bereit? Die sudetendeutsche Ackermanngemeinde 1971

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland

Dienstag, 29. Juni 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Macht Reis schlank? — Mit 80 Jahren hoch zu Rad. — Anwartschaften gibt es nicht mehr. — Radfahren ist gesund

21.50 Uhr, ZDF: Impulse. Ostpolitik in Schulbüchern und Atlanten

Im Dienste der Milchwirtschaft

Prof. Dr. Schwarz vollendet sein 75. Lebensjahr

In Stuttgart vollendet am 28. Juni Prof. Dr. Georg Schwarz aus Königsberg sein 75. Lebensjahr. Durch Jahrzehnte nahm er einen führenden Platz in der Milchwirtschaft ein.

In Königsberg geboren, besuchte Georg Schwarz das Kneiphöfische Gymnasium und die Oberrealschule an der Burg, nahm dann als Soldat am Ersten Weltkrieg und bis Mitte 1919 in einem Freikorps an den Kämpfen in Schlesien teil, um anschließend an der Albertus-Universität in Königsberg zu studieren. Von 1922 bis 1928 war er Assistent am Milchwirtschaftlichen Institut der Universität, promovierte 1924 zum Dr. phil. und habilitierte sich dann für das Fachgebiet Milchwirtschaft und Molkereiwesen. Von 1929 bis 1933 gehörte er als wissenschaftlicher Referent dem Reichsmilchausschuß in Berlin an und war gleichzeitig Leiter des Molkereilaboratoriums der Universität Halle. 1934 habilitierte er sich an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin und erhielt dort die Leitung des von ihm gegründeten Institus für Milchwirtschaft.

Ein Jahr später ging er als Direktor des Chemischen Instituts der Versuchs- und Forschungsantalt für Milchwirtschaft nach Kiel und wurde 1938 zum Generalsekretär des XII. Internationalen Milchwirtschaftskongresses ernannt. 1947 persönlicher Ordinarius in der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Kiel geworden, folgte er 1950 einem Ruf an die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim, deren Rektor er zweimal war. Von 1950 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1965 war Prof. Schwarz Vorsitzender in- und ausländischer Kommissionen, die sich mit der Standardisierung der Analysenmethoden von Milch und Milchprodukten beschäftigen. Sein verdienstvolles Wirken wurde durch zahlreiche Ehrungen gewürdigt, u. a. 1966 durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage L 58

Ein ansehnliches Päckchen Zuschriften brachte uns die Veröffentlichung des Bildes mit der Kennziffer „L 58" in Folge 20 vom 15. Mai, das den Marktplatz in Lötzen darstellte. Unter den vielen richtigen Antworten fiel die Wahl schließlich auf die Einsendung von Frau Ilsegret Böhm, 2 Hamburg 65, Weidende 27, die eine treffende und zugleich sehr lebendige Schilderung des Lötzener Marktplatzes gab. Sie erhält damit das Honorar von 20,— DM. Frau Böhm schreibt:

„Als ich das Bild L 58 sah, mußte ich sofort an das weiße Nachthemd denken, das man dem Friedensengel, wie wir das Denkmal im Vordergrund des Bildes nannten, in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges angezogen hatte. Das Denkmal stand auf dem Marktplatz in Lötzen. Im Hintergrund liegt, umgeben von hohen Bäumen, die evangelische Kirche. Vorn links befindet sich das Hotel „Deutsches Haus". Durch eine daneben sichtbare Passage konnte man in das bei uns Schülerinnen sehr beliebte Kino gelangen. Das Bild muß vor 1938 gemacht worden sein, denn 1938 waren die Bäume in der Mitte des Platzes so groß wie die äußeren auf diesem Bild. Man hatte längst neue Linden gepflanzt, zwischen denen neue Laternen standen. Man sieht auch auf dem Bild kein parkendes Auto, während wir beim Kinobesuch unsere Fahrräder zwischen die Autos stellten. Schließlich ist auf dem Bild der ganze Platz gleichmäßig gepflastert oder zumindest sind die Außenfahrbahnen nicht asphaltiert. Später hoben sich die Fahrbahnen deutlich vom mittleren Parkplatz ab Das Denkmal mit dem „Friedensengel" wurde später auf dem Friedhof aufgestellt."

Das Kinderspiel lebt weiter

Alfred Cammans neues Buch bietet eine Fülle an Material

Alfred Camman legte uns mit seinen „Niederdeutschen Kinderspielen" eine ganz ausgezeichnete Gabe auf den Tisch. Wir haben manches schöne und unterhaltsame Buch über deutsche Kinderspiele, aber keines, das so von Grund aus, heute sagt man wohl von der Basis aus, gearbeitet ist wie dies.

Ein knapper Blick auf den Inhalt mag einen Begriff von der Fülle des Stoffes geben. Im Einleitungskapitel klärt der Verfasser die Begriffe, legt seine Arbeitsweise dar und stellt die volkskundlichen, soziologischen und jugendpsychologischen Probleme heraus. Das alles in einer wohltuend einfachen und klaren Sprache, ohne den heute so gern verwendeten Fremdwortbrei.

Der Hauptteil bringt Kinderspiele, zweifach. Einmal Kinderspiele von heute aufgenommen vom Verfasser an einem Bremer Gymnasium und von seiner Tochter in der Realschule Achim. Aber nicht die Sammler reden, sondern die Kinder selbst; sie illustrieren ihre Spielangaben auch teilweise. Man hört oft, bei unseren Kindern sei eine alte Tradition abgerissen; öfter bezweifelt man überhaupt, daß den deutschen Kinderspielen noch eine Zukunft gehöre. Fast das Bemerkenswerteste an diesem Buche war für mich zu sehen, daß auch heute noch die „alten" Spiele stark überwiegen und das „neue" (mit Auto, Flieger u. a.) relativ in den Hintergrund tritt, und zum anderen die unendliche Fülle der Spiele zu bemerken, nicht nur allgemein, sondern auch bei den einzelnen Kindern. Das gibt uns die Hoffnung, nein die Gewißheit, daß das Kinderspiel lebt wie eh und je. Ein Wunsch: Solche beispielhaften Spieluntersuchungen und -sammlungen möchten der Verfasser oder seine Freunde auch in anderen niederdeutschen Landschaften durchführen. Ob überall noch solch ein Reichtum vorhanden ist?

Die heutigen Spiele unterscheiden sich von denen der Eltern- und Großelterngeneration prinzipiell gar nicht. Mehr als die Hälfte des Buches bilden Berichte von älteren Heimatfreunden über ihre eigenen Kinderspiele. Hier kommen sämtliche niederdeutschen Landschaften von der Ems bis zur Memel, ja bis zu den Mennoniten im früheren Rußland, heute in Nord- und Südamerika, zu Wort. Camman macht das sehr geschickt und schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Ich finde das ausgezeichnet, wie er den jeweiligen Berichterstatter erst einmal in seiner Mundart über sich und seine Jugend berichten läßt. Ich könnte mir keine bessere Einführung in die Wesensart der betreffenden Landschaft und ihrer Menschen denken.

Mein Freund Camman hat mir die Frage gestellt, ob ein Philologe nicht bei dem einen oder anderen plattdeutschen Beitrag ein Haar in der Suppe finden könnte. Ich meine, nein. Natürlich ist das Plattdeutsch verschieden und die schriftstellerische Gabe, es zu verwenden, ebenfalls. Aber jeder Beitrag gibt sein Platt wieder. Hand aufs Herz, wer von uns spricht noch ein astreines Platt? Ich glaube, kaum einer.

Aber gerade dies Bemühen der Verfasser um ihre Mundart, das sicher nicht überall voll geglückt ist, — ist das ein Schaden? — zeigt doch, wie stark das Plattdeutsche noch in Bewegung ist.

Der Inhalt dieser alten und dieser neuen Spiele? Das ist hier nicht darzustellen. Das soll und muß jeder selbst lesen. Er wird über den unendlichen Reichtum der Spiele staunen, wird sich in Erinnerung an eigene Spiele daran freuen, und wenn er die Einleitung gelesen hat, erkennen, daß es bei diesen Kinderspielen nicht nur um kindliche Spiele geht, sondern um allgemein menschliche Fragen — freilich kindlich gesehen.

Den Abschluß des Buches bildet ein hochwillkommener Beitrag von Dr. Bredaich über Aufgaben und Möglichkeiten der Kinderlied-Forschung. Der Druck und die Ausstattung sind einwandfrei und recht ansprechend.

Gratulieren zu diesem Buch können wir dem Verlag, dem Verfasser, dem Verein und am meisten uns selbst, ein feines Buch!

Prof. Dr. H. Wesche

Alfred Camman: Die Welt der niederdeutschen Kinderspiele, Otto Meissners Verlag, Schloß Bleckede, 342 Seiten, 8 Bildseiten, Leinen 25,— DM.

Im Dienste der Heimat

Erich Kollmann fünfzig Jahre in der landsmannschaftlichen Arbeit



Ein verdienter Ostpreuße: Erich Kollmann, München, gibt den Kassenprüfungsbericht.

Auf der Delegiertentagung der LMO-Landesgruppe Bayern in München legte der bisherige Erste Kassenprüfer Erich Kollmann sein Amt nieder, das er 21 Jahre innegehabt hatte. Er dankte den Landsleuten für das ihm in diesen Jahren immer wieder ausgesprochene Vertrauen. Vorsitzender Baasner würdigte die Arbeit des Landsmannes und überreichte ihm als äußeres Zeichen des Dankes ein wertvolles Buch als Geschenk der Landesgruppe.

Erich Kollmann, der heute 78 Jahre alt ist, konnte vor zwei Jahren Goldene Hochzeit feiern. Er stammt aus Königsberg, Maraunenhof. Die Anfänge seiner landsmannschaftlichen Tätigkeit liegen im Jahre 1919. Damals gründete er in Berlin-Südliche Vororte (Steglitz, Lankwitz, Südende) den Bund heimattreuer Ostpreußen und organisierte die Abstimmungsberechtigten aus diesem Gebiet. Kollmann beschaffte die Abstimmungspapiere und leitete den Transport per Bahn und über See. Ab Swinemünde ging es mit dem Dampfer „Preußen" nach Pillau. Während dieser Reise konnten zwei Geburten Abstimmungsberechtigter verzeichnet werden.

So wie Landsmann Kollmann haben sich viele Ostpreußen jahrzehntelang in den Dienst der Heimat gestellt. Er sei hier stellvertretend für sie alle genannt. Wir wünschen ihm auch weiterhin alles Gute.

H. Z.

Was ist „gerechter Friede"?

Jeder wünscht den Frieden. Dennoch ist unsere Welt voller Spannungen und Bedrohungen. Es lohnt sich also, über den Frieden nachzudenken und gemeinsam darüber zu sprechen.

In der Zeit vom 16. bis 21. August veranstaltet das Heimatpolitische Referat unserer Landsmannschaft im Ostheim in Bad Pyrmont sein

61. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

Es wird sich mit den uns und unser Land bedrängenden Fragen beschäftigen unter dem Generalthema:

Friedensprobleme aus gesamtdeutscher Sicht

Es wird die Frage zu untersuchen sein, welchen Standort Deutschland im Spannungsfeld der Friedenssuche freiwillig oder gezwungen bezieht. Berichtet wird über den Stand der Versuche, den Frieden allgemein wissenschaftlich zu erforschen, in der Diskussion wird zu klären sein, ob die in Mode gekommene „Friedensforschung" Aussichten auf positive Ergebnisse hat oder nur in die Welt der Illusionen führt. Ist der „gerechte" Friede ein Schlagwort oder eine echte Lösung, oder aber wird die Entwicklung auf einen „amerikanischen", einen „sowjetischen" oder einen „europäischen" Frieden hinauslaufen? Diese Fragen sollen beantwortet werden.

Anmeldungen für die Teilnahme am 61. Seminar bitten wir zu richten an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Information und Analyse

60. Seminar in Bad Pyrmont erfolgreich abgeschlossen

Das erste Halbjahr seiner politischen Bildungsarbeit beschloß das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen mit seinem 60. Gesamtdeutschen Staatspolitischen Seminar im Ostheim von Bad Pyrmont. Diese über eine ganze Woche dauernde Veranstaltung war wieder sehr gut besucht und wurde von den Teilnehmern, zu denen sich auch Einheimische gesellten, mit großer Zustimmung aufgenommen.

Diese Seminare sind im Laufe der letzten Jahre zur hohen Schule für Information und Analyse aller ostpolitischen Probleme geworden.

Das 60. Seminar behandelte die Frage, welche Auswirkung die Westpolitik der Ostblockstaaten auf Deutschland als Gesamtheit hat. Dabei mußte das Augenmerk den politischen Zielen des Ostens, den Stärken und Schwächen des Blocks und seiner einzelnen Teile gelten.

Als spezieller Kenner der inneren Situation referierte Dr. Fritz Kopp aus Bonn über die Staaten des Warschauer Paktsystems und ihre Bindung zur Sowjetunion. Der Seminarleiter, Friedrich Ehrhardt aus Hamburg, analysierte die Seemachtpolitik Moskaus vom Nördlichen Eismeer bis zum Indischen Ozean, von der Ostsee über das Mittelmeer bis zum Japanischen Meer. Er legte zugleich die Risiken einer solchen Weltmachtpolitik offen. Die Situation des kommunistischen Machtbereiches schilderte der Schriftsteller Horst Behrend. Aus militärischer Sicht legte Brigadegeneral a. D. Frhr. von Canstein die wehr- und sicherheitspolitischen Rückwirkungen auf die freie Welt dar.

Das Wirtschaftsgebäude des COMECON, seine inneren und äußeren Erscheinungsfromen behandelte Diplom-Volkswirt Feller ein Experte für Wirtschaftsfragen im osteuropäischen Raum in einer wahrhaft umfassenden und zugleich fesselnden Weise. Über die Ziele und Methoden der gegen den Westen gerichteten Propaganda, die permanente psychologische Kriegsführung genannt, referierte der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems. Wie die gesamten Länder des Ostblocks auch über die Globalverträge hinaus durch ein Netz von Einzelverträgen miteinander verbunden sind, erläuterte Rechtsanwalt Dr. von Randow in seinem Schlußvortrag.

Wie immer, waren die Referate von lebhaften Diskussionen begleitet, die durch Frage und Antwort das Wissen um die einzelnen Sachgebiete vertieften.

Das nächste Seminar findet Mitte August statt, es wird sich mit dem so oft strapazierten Begriff Frieden beschäftigen.

Ee

---neues vom sport---

Die Silbermedaillengewinnerin mit der 4x100-m-Staffel bei den Europameisterschaften 1966 in Budapest und 1968 in Mexiko mit deutschem Rekord über 200 m in 23,2 Sek., Jutta Hertel-Stöck, die Tochter des ostdeutschen Olympiasiegers 1936 in Berlin im Speerwerfen Gerhard Stöck-Schönlanke, heute verheiratet mit dem erfolgreichen Ruderer Dr. Hertel, zeigte die Geburt ihrer Tochter Dörte an, und der Memeler Sprinter (100 m = 10,3) Dieter Jurkschat (24), der jetzt für die LG Bodensee (Friedrichshafen) startet, gab seine Vermählung bekannt.

Nach vier Diskuswürfen über 61 m (61,28, 61,45, 61,74 und 61,75 m) erreichte Klaus-Peter Hennig (24), Tapiau/Leverkusen, in Bonn die Weltklassenleistung von 64,02 m, womit er den bisherigen ostdeutschen Rekordmann Thorith, Pommern (63,90), ablöste und bis auf 12 cm an den deutschen Rekord herankam. Im Kugelstoßen verbesserte sich Hennig auf 17,22 m.

Weltklasseleistungen auch durch Europameister Dieter Hoffmann (28), Danzig/Potsdam, der die Kugel 20,55 m weit stieß und wie schon gewohnt Heide Rosendahl, Tilsit, die in Wingate (Israel) 6,62 m im Weitsprung erzielte und die 100 m in 11,5 Sek. lief. Weitere gute Leistungen erreichten Struse und Bendlin im Speerwerfen mit 73,10 bzw. 71,36, Schwarz im Weitsprung = 7,50 und Lutz Philipp über 10 000 m in 28:37,2 Sek.

Im gewonnenen Frauenländerkampf gegen Rumänien mit 81 zu 53 Punkten in Geretsried (Bayern) bei ungünstiger Witterung gewann Heide Rosendahl den Weitsprung mit 6,59 m. Ameli Koloska, Zoppot, die deutsche Speerwurfmeisterin, kam auf den dritten Slatz mit 53,36 m, während Gisela Ahlemeyyer, Pommern, in der siegreichen 4x400-m-Staffel lief und Christa Czekay, Schlesien, über 400 m humpelnd als letzte durchs Ziel ging.

Fast gleichwertig beim Deutschen Dressurderby in Hamburg-Klein-Flottbek waren die Olympiasieger Dr. Klimke, Münster, und Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn. Im Endklassement siegte Klimke mit 21,33 Pkt. vor seinem Nationen-Equipe-Kameraden Boldt mit 21,14 Punkten.

Den Semifinalkampf der Europazone B beim Daviscuptreffen gegen Ungarn in München gewann die deutsche Mannschaft mit Dr. Christian Kuhnke, Heydekrug, leichter als erwartet mit 4:1. Im Finale trifft Deutschland auf Rumänien in Bukarest und wird es sehr schwer haben, als Sieger zurückzukommen.

Auf dem Ratzeburger Küchensee nach den Siegen in allen sieben olympischen Bootsklassen gegen Niederlande und Dänemark, bei denen der deutschen Verbandsachter-A- und Deutschlandachter nur mit zwei Sekunden Vorsprung vor dem deutschen Achter B einkam, kam es am Tag darauf zur ersten großen internationalen Regatta. Hier bewies der deutsche Verbandsachter A mit Manfred Weinreich, Braunsberg, im Boot sein Können. Er gewann vor dem Vorjahrssieger Norwegen den Gilette-Pokal. Die Plätze drei bis sechs fielen an die Boote der Engländer, Russen, Deutschland B und Niederlande, während die Boote der USA, Polens und Rumäniens bereits in den Vorläufen augeschieden waren.

Beim gewonnenen Europa-Fußball-Pokalspiel gegen Albanien in Karlsruhe kamen endlich auch wieder einmal die ostdeutschen Spieler Sieloff, Tilsit, und Held, Sudetenland zum Einsatz. Weber, Stettin, war verletzt, so daß Sieloff zum Zuge kam, während Held in den letzten 15 Minuten für Overath spielte. Jetzt stehen noch zwei sehr schwere Spiele gegen Polen aus.

Nach dem Gewinn der deutschen Tischtennismeisterschaft setzte sich Borussia, Düsseldorf, mit dem ostdeutschen Vizeweltmeister Eberhard Schöler, Flatow, auch im Kampf um den deutschen Pokal durch, gewann gegen Frankfurt mit 5:4 und gegen Osnabrück sicher mit 5:3.

Das erste Leichtahtletikinternat entsteht in Bomlitz bei Walsrode unter Leitung des Königsberger Hasso Kornemann. Schon vor der Fertigstellung können überdurchschnittliche Schülertalente, die in den nahegelegenen Schulen (Gymnasium, Realschule, Mittelpunktschule) den Unterricht besuchen, aufgenommen werden. Auch ausländische Gruppen sind im Leistungszentrum Südheide (Bomlitz) zu Gast gewesen. Jetzt erwartet man eine Gruppe mit sechs weißen und sechs schwarzen jungen Athleten aus Rhodesien, wenn man die Einreisegenehmigung erhalten kann.

Ställe für 10000 Stück Vieh

Allenstein — Eine Aktion „zur schnellen Errichtung von 10 000 Stellplätzen für Zuchtvieh" laufe in der Wojewodschaft Allenstein „auf vollen Touren", heißt es in der Zeitung „Gazeta Olsztynska". Es handelt sich hierbei hauptsächlich um Großställe für die Staatsgüter (PGR). Mit dieser Aktion hofft man, dem ständigen Rückgang der Viehzucht Einhalt zu gebieten.

K

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben geheiratet

Erhard Reimer
Hanna-Ute Reimer
geb. Riese
2331 Friedland bei Eckernförde,
den 18. Juni 1971

Bernd Schröder
Marianne Schröder
geb. Reimer
2 Hamburg 26, Süderstraße 313,
den 8. Januar 1971

(Reimer — Kaltwangen, Kreis Rastenburg)

Wir vermählen uns

Armin Bierfreund — Reuschendorf, Kreis Sensburg

Adelheid Bierfreund, geb. Olschewski — Preußenburg, Kreis Lötzen

Ostpreußen
am 26. Juni 1971

43 Essen-Dellwig, Haus-Horl-Straße 70 — 4425 Billerbeck, Kohkamp 8



Am 27. Juni 1971 feiert meine liebe Frau und liebste Mutter

Johanna Portofée
geb. Piotrowski
aus
Königsberg Pr.-Maraunenhof, Aschmannallee 12

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihr noch viele schöne, gesunde Lebensjahre

ihr Ehemann Fritz Portofée
und Tochter Margarete Rüther

44 Münster i. W., Wermelingstraße 52

50

Am 28. Juni 1971 feiern unsere Eltern

Franz Gerwien
und Frau Gertrud
geb. Schöttke
aus Peyse, Kreis Samland
jetzt 3119 Neu-Steddorf Nr. 18, Kreis Uelzen

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute

die Kinder



Am 8. Juli 1971 begehen

Fritz Heigel
und Frau Emma, geb. Kehler
aus Jägerfeld bei Rautenberg
jetzt 5155 Oberaussen, Kr. Bergheim, Bergstr. 34

ihren Goldenen Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich
Schwager, Bruder und Schwägerin
Walter Kehler und Frau Frieda mit Anhang

504 Brühl bei Köln, Langenackerstraße 84

Gleichzeitig grüßen wir alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.

Am 26. Juni 1971 feiert in geistiger und körperlicher Frische unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Emma Kallendrusch
geb. Spudat
aus Grüneichen, Kreis Schloßberg
jetzt 2941 Neustadtgödens, Ostlandstraße 150

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

ihre Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Am 26. Juni 1971 feiert, so Gott will, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Charlotte Krause

geb. Blöck
aus Königsberg Pr., Steilerstraße 23
jetzt 41 Duisburg-Wannheimerort, Fr.-Naumann-Straße 2

ihren 7 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

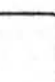


Max W. Madeyka

Bezirks-Maschinen-Baumeister i. R.
geb. in Lyck
wohnhaft gewesen in Insterburg und Tilsit, Ostpr.
feiert am 28. Juni 1971 seinen 8 0. G e b u r t s t a g.

Aus diesem Anlaß herzliche Grüße an alle Verwandten und Bekannten.

422 Dinslaken, Weststraße 55



Unser lieber Schwager

Bäckermeister

August Reck

aus Zinten, später Widminnen
jetzt 2213 Wilster, Klosterhof 6
wird, so Gott will,
am 29. Juni 1971 8 0 J a h r e alt.

Wir wünschen Dir, lieber August und Deiner lieben Familie weiterhin von Herzen alles Gute, immer gute Gesundheit und Gottes Segen.

V i k t o r und H e d w i g

Seinen 8 0. G E B U R T S T A G feiert am 29. Juni 1971

Bäckermeister

August Reck

zuletzt Widminnen, Kr. Lötzen

Es gratulieren auf das herzlichste

seine Ehefrau Meta
die Kinder Ursula, Rosmarie und Hans-Joachim mit Familien

2213 Wilster, Klosterhof 6



Am 24. Juni 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Hennig

geb. Laws
aus Lingenau, Kreis Heilsberg
ihren 8 5. G e b u r t s t a g.

Es gratuliert recht herzlich und wünscht, daß Gott sie noch lange erhalten möge,

im Namen aller Angehörigen
L e o H e n n i g

8 München, Hippelstraße 66

Am 27. Juni 1971 feiert unsere liebe Omi und Uromi

Auguste Kohnert

geb. Hüttig
aus Schönwiese bei Landsberg, Ostpreußen
ihren 8 8. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles, alles Gute

Inge, Kurt
und unsere Jungens
Klaus, Ralf und Bernd.

415 Krefeld, Gartenstraße 26

70

Am 26. Juni 1971 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Fleischermeister

Otto Weiß

aus Königsberg Pr., Vorder Roßgarten 23
seinen 7 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren recht herzlich

seine Frau Anni
seine Kinder Ingrid
und Wolfgang mit Familien

2 Norderstedt 2, Mittelstraße 18 b

Am 20. Juni 1971 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Minna Genz

geb. Schröder
aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

nach längerer Krankheit im 84. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Knorr und Frau Erna, geb. Genz

2051 Kröppelhagen, Auf dem Schlinken 1

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 24. Juni 1971, stattgefunden.

Nach jahrelangem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ging unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Luise Schiesser

geb. Flakowski
geb. 11. 7. 1888 gest. 11. 6. 1971
aus Rastenburg, Ostpreußen, Siedlung Gramberg 1

in Gottes ewigen Frieden ein.

In stiller Trauer
Familie Gerhard Schiesser
68 Mannheim 1, E.-Heckel-Straße 24
Margarete Schiesser
68 Mannheim 1, L 13, 5

Die Trauerfeier fand am 16. Juni 1971 statt.

Für uns alle unfaßbar, verstarb heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Papa und Opa

Hans Barkleit

aus Königsberg Pr., Heidemannstraße 29
im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
Käte Barkleit, geb. Noack
Inge Knote, geb. Barkleit
Otto Knote
Renate Komm, geb. Barkleit
Werner Komm
Lothar Barkleit
Enkelkinder Peter, Monika, Karin, Ute
und Anverwandte

4 Düsseldorf, den 7. Juni 1971
Neckarstraße 25

Nach kurzer, schwerer Krankheit verließ uns heute früh mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Schulz

geb. 2. 1. 1902 Huntenberg
gest. 11. 6. 1971 Hannover

In tiefer Trauer
Mathilde Schulz, geb. Czayka
Sigfried Schulz mit Familie
Christa Gehrmann, geb. Schulz, mit Familie

3 Hannover, den 11. Juni 1971
Kästnerstraße 49

Wir haben ihn am 16. Juni 1971 um 10.30 Uhr in Hannover, Friedhof Seelhorst, zur letzten Ruhe gebettet.

Ausführung:
Rahlfs-Bestattungswesen, Hannover, Marienstraße 57.

Für die bewiesene Anteilnahme zum Tode meines lieben Mannes und unseres guten Vaters sowie für Kranz- und Blumenspenden sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Minna Passarge
und Kinder

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere geliebte Mutter

Wanda Bressem

geb. Miehlke
aus Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Lieselotte Linder, geb. Bressem
und Familie
Sabine Mueller, geb. Bressem
und Familie

232 Plön, Klanderstraße 5, den 18. Juni 1971

Von kurzem, schwerem Leiden erlöste Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hanna Salewski

geb. Sockel
geb. 25. 2. 1901 gest. 27. 5. 1971
aus Langheim, Kreis Rastenburg

In stiller Trauer
Robert Gutsch und Frau Marianne,
geb. Salewski, Canada
Heinrich Rosenkranz und Frau Hanna,
geb. Salewski, 2421 Hutzfeld (Holstein)
Arnulf Salewski und Frau Hildegard,
24 Lübeck-Siems
8 Enkelkinder
als Schwestern
Helene Krueger, geb. Sockel
2407 Bad Schwartau, Virchowstraße 10
Elisabeth Sockel, Studienrätin i. R.,
24 Lübeck, Lindenstraße 7

2407 Bad Schwartau, Kaltenhöferstraße 63

Die Beisetzung fand am 3. Juni 1971 in Bosau statt.

---

90. Psalm

Nach einem reich erfüllten Leben haben wir unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Martha Kenklies

geb. Broßeit
* 10. 4. 1880 in Tilsit-Stolbeck
† 23. 5. 1971 in Rotenhahn bei Kiel

auf dem Friedhof in Flintbek zu ihrer 1951 verstorbenen Tochter

Käte Steiner

zur letzten Ruhe geleitet

Wir denken an unseren Vater

David Kenklies

der 1942 verstarb und auf dem Kapellenkirchhof in Tilsit ruht, und an

Herbert Steiner

aus Tilsit — Goldap
gefallen 1945 im Kampf um Berlin

In Liebe und Dankbarkeit
Max Kenklies und Frau Anni, geb. Kiel,
2301 Rotenhahn
Grete Zerull, geb. Kenklies, und Sohn Ludwig,
Hannover
Olaf Polenski und Frau Helga, geb. Steiner, und Familie, Kiel
Hans Georg Steiner und Familie,
Duisburg-Walsum



Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh.
Ihr wißt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 18. April 1971 entschlief nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, unsere Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Zerrun

geb. Teichert
Strigengrund, Insterburg, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ernst Zerrun
Heinz Zerrun und Frau Gisela,
geb. Fischer
Rita Bachmann als Pflegetochter
Enkelkinder und alle Anverwandten

4501 Hollage, Fürstenauer Weg 26

Am 23. Mai 1971 verließ uns unsere geliebte Mutter, Oma und Uroma

Emma Arndt

verw. Reich, geb. Fischer

im gesegneten Alter von 88 Jahren.

In Dankbarkeit für all ihre Liebe und in Trauer über ihren Verlust

Frieda Ritter, geb. Reich
Gerd und Sabine Ritter mit Ralf und Jens

4172 Straelen, Marienstraße 106

Ihr Wunsch, auf unserem Friedhof Einhöfen, Kreis Pr.-Holland, zu ruhen, erfüllte sich leider nicht.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Kolm

geb. Nötzel
aus Insterburg

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Alfred Kolm und Frau Helene, geb. Rüter
Lothar Kolm und Frau Lieselotte,
geb. Freitag
Manfred, Hannelore, Rüdiger,
Lothar und Sylvia als Enkelkind

493 Detmold-Bentrup, Zum Schulenberg 26
492 Lemgo, Bergstraße 22
den 16. Juni 1971

Die Beerdigung hat am Montag, dem 16. Juni 1971, stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 31. Mai 1971 meine liebe Frau und meine liebe, herzensgute Mutter

Hedwig Berta Bogdan

geb. Wichert
aus Königsberg Pr., Wartenburgstraße 17

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Paul Bogdan
Waltraud Bogdan

2903 Bad Zwischenahn/Rostrup, Alte Straße 6, den 18. Juni 1971

Die Beisetzung hat am 4. Juni 1971 stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit entschlief in Wolfsburg meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Czubayko

aus Prostken, Kreis Lyck, Ostpreußen
* 1. 8. 1883 † 17. 6. 1971

Im Namen aller Angehörigen
Johann Czubayko

338 Bad Pyrmont, Rathausstraße 13 B

Am 27. Mai 1971 entschlief nach langer, schwerer Krankheit und trotzdem unerwartet unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante unsere Großmutter und Urgroßmutter

Anna Juckel

geb. Hill
aus Tarwellenbruch, Kr. Elchniederung, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Meyer und Frau Erna, geb. Juckel
Fritz Juckel und Frau Else
und alle Angehörigen

2262 Leck, Hauptstraße 40
807 Ahrensburg, Manholgenerallee 26

Die Beerdigung fand am 1. Juni 1971 auf dem Friedhof in Leck statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Henkel

geb. Lüdecke
aus Königsberg Pr., Nachtigallensteig 5

im 77. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit
Erich Besler und Frau Irma,
geb. Henkel
und Angehörige

2409 Pansdorf, Schulstraße 42, den 6. Juni 1971

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 10. Juni 1971, stattgefunden.

Im Alter von 83 Jahren verließ uns für immer unsere gütige, stets liebevoll für uns sorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester, Frau

Margarete Niedballa

geb. Walpuski
aus Allenstein, Königstraße 76

In stiller Trauer
Gustav Niedballa und Familie
nebst allen Angehörigen

863 Coburg, den 1. Juni 1971

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 10. Mai 1971 mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Sdorra

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Sdorra, geb. Schrubba
und alle Angehörigen

3301 Nettlingen, Hinterm Thie 9

Die Beerdigung hat am 13. Mai 1971 stattgefunden.

Meine liebe Schwester, unsere liebe Tante und Großtante

Oberin i. R.

Erna Grohnwald

* 30. 10. 1898 † 13. 6. 1971

aus Königsberg Pr.

hat uns für immer verlassen.

Im Namen aller Angehörigen
Eva Grohnwald

21 Hamburg 90, Harburger Rathausstraße 7

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 22. Juni 1971, um 13 Uhr in der Kapelle des neuen Friedhofes Harburg stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied heute mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Ludwig Wippich

aus Gehlenburg in Ostpreußen

im 82. Lebensjahre fern seiner geliebten Heimat.

In tiefer Trauer
Martha Wippich, geb. Grieswaldt
Gerhard Wippich und Frau Doris, geb. Siemons
Ernst Rippka und Frau Liesbeth, geb. Wippich
Lothar Wippich und Frau Hannelore, geb. Roether
Waldemar Wippich und Frau Rosemarie, geb. Schröther
Irmgard Wippich
Enkel, Ur-Enkel und Anverwandte

5 Köln-Ehrenfeld, Everhardstraße 54, den 17. Juni 1971

Auf dem Westfriedhof in Köln fand er seine letzte Ruhestätte.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Bruder, Onkel und Großonkel, der

Kaufmann

Walter Schmidt

aus Offenau, Kreis Johannisburg

geb. 28. 10. 1915 gest. 27. 4. 1971

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Martha Bandilla, geb. Schmidt

76 Offenburg, Okenstraße 49

Am 25. Mai 1971 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Landmaschinenkaufmann i. R.

Wilhelm Krause

aus Osterode, Horst-Wessel-Straße 8

**aktiv im Kgl.-Pr. 2. Garde-Regt. zu Fuß Berlin
Inhaber der Eisernen Kreuze beider Weltkriege
und der Hohenzollernmedaille mit Schwertern**

Im Namen aller Hinterbliebenen
Gerda Horvath, geb. Krause
Ulrich Krause und Frau Brigitte

3387 Vienenburg, Breslauer Straße 28, den 26. Mai 1971

Nach langem Leiden entschlief am 18. Juni 1971 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Artur Henseleit

aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elma Henseleit, geb. Böhm
Georg Henseleit und Familie
und Verwandte

21 Hamburg 90, Hainholtzweg 111 d

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 22. Juni 1971, um 12 Uhr in der Kapelle des Neuen Friedhofes Harburg stattgefunden.



Die Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen betrauert den Tod ihres früheren langjährigen

2. Vorsitzenden und Landeskulturwartes

Reinhold Bacher

Träger des goldenen Ehrenzeichens der Landesgruppe

Reinhold Bacher hat von Anbeginn an in unseren Reihen gestanden. Seine Hilfsbereitschaft und sein ausgeglichenes, ruhiges Wesen haben ihm unter seinen Landsleuten viele Freunde erworben. Seine Arbeit als Kulturwart wird in der Geschichte der Landesgruppe ihren Ehrenplatz haben.

Eberhard Wiehe, Landesvorsitzender — Martin Sommer, Landesgeschäftsführer

---

Statt Karten

Im 72. Lebensjahre verstarb nach schwerer, langer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, mein lieber Sohn, Schwiegersohn, unser Bruder und Onkel, Schwager und treuer Freund

Reinhold Bacher

Rektor an Sonderschulen a. D.
aus Tilsit, Landwehrstraße 41

* 4. 10. 1899 † 16. 6. 1971

Im Namen aller Hinterbliebenen
Frida Bacher, geb. Arndt
Nanny Bacher, geb. Helfensteller
Eleonore Beimes, geb. Bacher
Gretchen Bacher, geb. Niemann
Albert Beimes

2 Hamburg 26, Hinrichsenstraße 13

Die Beisetzung war am Donnerstag, dem 24. Juni 1971, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof in Hösseringen, Kreis Uelzen.

Heute wurde mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater, Schwager, Onkel und Neffe

Oberamtsrat

Gerhard Kaesler

aus Osterode

nach langem, schwerstem Leiden im 60. Lebensjahre erlöst.

In tiefer Trauer
Lieselotte Kaesler, geb. Freise
Kurt Kaesler und Frau Antje, geb. Natz
Heinz Engelhardt und Frau Ingrid, geb. Kaesler
Volker Kaesler
Frank und Andreas
und alle Verwandten

3 Hannover, Goebenstraße 20, den 13. Juni 1971

Horst Uhse

Rittmeister d. R. a. D.

* 8. 3. 1900 † 11. 6. 1971

Rittergut Gansenstein, Kreis Angerburg

In tiefer Trauer
Inge Uhse, verw. Arndt, geb. Bark
Siegrid Uhl, geb. Uhse
Dr. Bernd-Rüdiger Uhse und Frau Hannelore, geb. Berger
Horst-Erhard Uhse und Frau Katja, geb. Rohlapp
Rüdiger Uhl
Karin Uhse } als Enkel

2178 Otterndorf, Hermann-Löns-Straße 7

Am Sonntag, dem 23. Mai 1971, hat Gott der Allmächtige meinen lieben Mann, unseren Bruder, Schwager, Vetter und Onkel, den

früheren Leiter der Kreisbuchstelle Schloßberg (Pillkallen), Ostpr. und Helfer in Steuersachen

Ernst Huebert

nach vielen Wochen geduldig ertragenen Leidens im Alter von 83 Jahren in sein himmlisches Reich abberufen.

In stiller Trauer
Martha Huebert, geb. Preugschat
und alle Angehörigen

635 Bad Nauheim, Lindenstraße 14



Wir betrauern tief das Ableben unserer lieben ostpreußischen Corpsbrüder

Gerhard van Setten

Oberstltn. a. D.
früherer Gutsbesitzer in Raulitt, Ostpreußen
akt. SS 1909
gest. 25. 9. 1970

Dr. rer. pol. Fritz Mertsch

Prof. der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Freien Universität Berlin
geb. 3. 10. 1906 in Goldbach, Ostpreußen
akt. SS 29
gest. 15. 5. 1971

Landgerichtsdirektor a. D.

Bernhard Drueckler

akt. SS 20
gest. 6. 6. 1971 in Bad Tölz

Verband alter Königsberger Balten
AH-Verein der Albertina

Schindelmeiser — Dr. Muntau

Gott der Herr erlöste heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Karschuck

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Karschuck, geb. Salecker

3321 Salzgitter-Beddingen, Hohle Straße 8, den 14. Juni 1971

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 18. Juni 1971, in Salzgitter-Beddingen statt.

Nachruf

Am 24. April 1971 erhielten wir nach vielen Jahren der Ungewißheit vom Suchdienst München aus Moskau die Bestätigung, daß unser lieber Klassen- und Schulkamerad der Königlichen Oberrealschule auf der Burg, Königsberg Pr.,

Dipl.-Kaufmann

Karl Schlomm

Inhaber des EK II. von 1914/18
aus Königsberg Pr.

am 7. Oktober 1947 in Kriegsgefangenschaft gestorben ist. Nach gemeinsamer Schulzeit von 1904 bis 1914 trat er mit Ausbruch des 1. Weltkrieges als Kriegsfreiwilliger beim Pionierbataillon Fürst Radziwill, Ostpr. Nr. I, ein, dem er bis zum Ende des Krieges angehörte. Zwischen beiden Weltkriegen verkehrten wir freundschaftlich verbunden sehr rege miteinander.

Wir werden seiner als gutem Kameraden und liebem Freund in steter Trauer gedenken.

Wilhelm Roßmann, Hannover
Friedrich Neumann, Bad Oldesloe
Georg Schwarz, Stuttgart

3 Hannover, den 16. Juni 1971

Nach kurzer Krankheit ist am 23. Mai 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Wilhelm Lach

Zollinspektor a. D.
aus Königsberg Pr.

im 97. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Johanna Lach, geb. Buttgereit
und alle Angehörigen

638 Bad Homburg v. d. H., Waisenhausstraße 3–5



Prof. Dr. Fritz Mertsch

* 3. 10. 1906 † 15. 5. 1971
Goldbach, Ostpreußen

Im Namen aller Hinterbliebenen
Gisela Mertsch, geb. Klings
Elsa Krause, geb. Mertsch
Hermann Mertsch

1000 Berlin 33 (Dahlem), Musäusstraße 7
4501 Hilter / W., Bielefelder Straße 63

Unsere Veröffentlichung „Weder Thron noch Altar" in der Folge 24 hat das ganz besondere Interesse zahlreicher Leser gefunden. Aus ungemein zahlreichen Zuschriften geht hervor, daß zu diesem Abschnitt deutscher Geschichte eine Vertiefung gewünscht wird. So bringen wir heute in Ergänzung dieses Beitrages einen Artikel aus der Feder des bekannten Prof. Hans Joachim Schoeps. Der Erlanger Historiker, der seit seinen großen Untersuchungen „Das andere Preußen", „Die Ehre Preußens", „Preußen gestern und morgen" gehört und „Aus den Jahren preußischer Not und Erneuerung", „Preußen — Geschichte eines Staates" zu den führenden Geschichtsschreibern Preußens gehört, analysiert hier die Persönlichkeit des letzten Kaisers in dem Beitrag „Wie war Wilhelm II. wirklich?":

Prof. Hans Joachim Schoeps:

Wie war Kaiser Wilhelm II. wirklich?

Das „Urbild eines Militaristen" hat den Frieden genauso ehrlich geliebt wie jeder kleine Bürger

Über dreißig Jahre sind seit dem Tod des letzten deutschen Kaisers vergangen, der am 4. Juni 1941 im holländischen Exil in Haus Doorn verstarb, während deutsche Besatzungstruppen im Lande standen, deren Oberbefehlshaber Adolf Hitler hieß.

Als Wilhelm II. am 27. Januar 1859 geboren wurde, gab es noch kein Deutsches Reich. In Preußen regierte noch sein Großonkel Friedrich Wilhelm IV., dessen Generaladjudant Leopold von Gerlach am folgenden Tage in sein Tagebuch eintrug: „Gestern ist uns ein Prinz geboren, worüber wir uns freuen. Man hat viel Anteil gezeigt, das Volk vor dem Palais hat gerufen und gejubelt." Damals hat kein Mensch ahnen können, daß just dieser Prinz der letzte König von Preußen werden sollte, der knapp 70 Jahre später die Hohenzollernkrone verspielen und das deutsche Kaiserreich beenden würde.

Eine historisch gerechtfertigte Würdigung des Kaisers, nach dem das Zeitalter seinen Namen hat, muß eins wohl an die Spitze stellen: Ohne den Ausbruch der Weltkatastrophe von 1914, die er nicht gewollt hat und für die er nichts kann, würde das Urteil über seine Regierungszeit zweifellos günstiger ausfallen. Die Kritiker des Kaisers haben es von jeher leicht gehabt, und sie haben ja auch maßlos und gehässig Fehler und Schwächen bei ihm übertrieben.



. . . als Privatier in Doorn . . .

Eine historisch gerechte Würdigung darf, so scheint es mir, nicht von den Reden und Telegrammen des Kaisers oder von den peinlichen Auftritten ausgehen, mit denen er sich selbst in die Rolle des wilden Aggressors und Erzmilitaristen bei gewissen Gelegenheiten hineingespielt hat. Denn das ist er nicht gewesen. Andererseits kann man von alledem aber auch nicht abstrahieren, denn es gehört zu seinem historischen Erscheinungsbild hinzu, und es charakterisiert ihn ja auch in treffender Weise. Aber aus all den wilden Reden, mit denen er so viel Schaden angerichtet und politisches Porzellan zerschlagen hat, darf man gleichwohl keine weitreichenden Folgerungen sehen, etwa des Stiles, daß nun wirklich ein „persönliches Regiment Wilhelms II." bestanden habe — wie Erich Eyck sein Buch genannt hat — oder daß ein halbabsolutistisches Regiment geherrscht habe, das zeitwidrig gewesen sei. — Zeitwidrig war immer nur des Kaisers persönlicher Stil. Die Rederitis Wilhelms, mit der er soviel royalistisches Kapital vergeudete, gehört letztlich in das Witzblatt, und es hat ja auch die damalige Karikatur sehr belebt. Außerdem darf man aber auch nicht übersehen, daß die kaiserlichen Reden den Empfindungen vieler Deutscher den entsprechenden Ausdruck gegeben haben — ähnlich wie das späterhin die Reden Adolf Hitlers auch getan haben. Der Hofmarschall Zedlitz-Trützschler hat von Wilhelms Reden gesagt: „So ernst sind sie nicht gemeint. Der Kaiser sagt das bloß so, er tut es ja nicht." Bei Hitler wurde das dann brutal anders.

Tatsächlich hat sich Wilhelm II. in seiner 30jährigen Regierungszeit weder eines Verfassungsbruches schuldig gemacht noch hat er die Grenzen seines konstitutionellen Königtums oder der Kaisergewalt praktisch überschritten. Und diese Machtbefugnisse waren weit geringer als die der späteren Reichspräsidenten der Weimarer Republik. Was den Zeitgenossen lediglich als kaiserliche Willkür erscheinen konnte, das ging nach Ausweis der Akten fast immer auf ministerielle Empfehlungen zurück. Die Forschung hat erwiesen, daß von der Ausübung eines persönlichen Regiments überhaupt nicht die Rede sein kann, denn unter Wilhelm II. ist das Deutsche Reich ein Verfassungsstaat gewesen.

Es wurde nach außen repräsentiert von seinem Kaiser mit dem prunkenden Garde-du-Corps-Helm, dem gesträubten Schnurrbart und den kriegerischen Reden vom „Zerschmettern" und von der „gepanzerten Faust". Wegen seiner Vorliebe für Paraden und Manöver galt er der Welt als das Urbild eines Militaristen. Und dabei hat er den Frieden genauso ehrlich geliebt wie jeder kleine Bürger. Nur in seinen Worten war er heroisch, in seinen Taten war er weich.

Aber für ein politisch-geschichtliches Urteil bleibt doch am wichtigsten der klare Faktenbefund. Und da kann man nur sagen: Wenn man die Taten und nicht die Worte ansieht, dann bleibt vom persönlichen Regiment so gut wie nichts übrig. Hochtrabende Reden, taktlose und törichte Äußerungen, aber keine Regierungshandlung, die auf die deutsche Politik nachhaltigen Einfluß ausgeübt hatte, von der Entlassung Bismarcks abgesehen. Außerdem kam die Kritik an seinen Reden und Telegrammen durchaus unverhüllt zum Ausdruck — auch im Reichstag, anfangs noch gedämpft, schwoll aber nach dem Daily-Telegraph-Interview von 1908 zum Orkan an.

Danach hat sich der Kaiser im Reden mehr zurückgehalten, was dann bis zur völligen Passivität geführt hat. Während des Krieges hat er gerade vor der entscheidenden Aufgabe versagt, Reichsleitung und Heeresführung zu koordinieren.

Bei allen Amtshandlungen hat sich der Kaiser konstitutionell korrekt verhalten. Mit Recht sagt Max Warburg: „Der Kaiser war viel konstitutioneller, als die Welt dachte, und tat nur selten einen Schritt ohne Zustimmung seiner Minister." Innerhalb der großen Entscheidungen der Innen- und Außenpolitik ist kein Fall nachweisbar, in dem der Kaiser über den Kopf des verantwortlichen Reichskanzlers hinweg oder gar gegen dessen Willen seine persönlichen Intentionen durchgesetzt hätte. Und dabei hatte der Kaiser häufig ein besseres politisches Urteil und eine klarere Einsicht in die das Deutsche Reich betreffenden Gefahren besessen als seine verantwortlichen Ratgeber — so bei den deutsch-englischen Bündnisverhandlungen, so in der Marokkopolitik und so in den Wochen vor dem Kriegsausbruch 1914. Das einzige Gebiet, auf dem der Kaiser konsequente Initiative entwickelt hat, ist die verhängnisvolle Flottenpolitik gewesen, aber hier befand er sich durchaus im Einklang mit der Reichstagsmehrheit und mit der öffentlichen Meinung.

Aus der allzu geringen Zurückhaltung des Kaisers in den vielgestaltigen Anliegen seiner Zeit ergaben sich für die Öffentlichkeit zwei entgegengesetzte Zerrbilder: das der selbstherrlichen und das der chaotischen Regierungsweise. Beide erwiesen sich als weit übertrieben, wenn der Historiker ihnen auf den Grund geht.

Niemals wäre wohl ein totalitärer Terrorstaat möglich geworden, wenn die legitime oberste Staatsspitze erhalten geblieben wäre. Im schlimmsten Falle vielleicht ein Führer und Reichskanzler des Mussolinistils, aber niemals wäre dieser auch gleichzeitig Reichspräsident und Oberster Kriegsherr geworden. Diese Einsicht hat post festum auch Winston Churchill gewonnen.

Aber der amerikanische Präsident Wilson und die Staatsmänner der westlichen Demokratien sind es gewesen, die 1918 starr auf der Abschaffung der Monarchie bei den Mittelsmächten bestanden haben. Später erkannten Churchill und mit ihm zahlreiche andere Staatsmänner, wie verhängnisvoll dies gewesen ist.

Noch einige Anmerkungen zur Person des Kaisers: Als Wilhelm II. den Thron bestieg, war er entschlossen, sein Volk glücklich zu machen. Er wollte den Frieden wahren, die Lage der Armen verbessern, Künste und Wissenschaften pflegen. Für die letzteren hat er allein schon durch die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911 mehr getan, als jeder andere Hohenzoller seit Friedrich I. — Friedrich Wilhelm I. vielleicht ausgenommen.

Die höchste Sehnsucht des Kaisers bestand darin, volksnahe und volkstümlich zu sein. Weil dies die Schmeichler am Hof wußten, redeten sie ihm ein, es sei so, bis er selbst es glaubte. Der Kaiser, der sich dauernd im Mittelpunkt aller Vorgänge wissen wollte, hatte daher ein dauerndes Bedürfnis nach Claqueurs. Und das hat nun recht häßliche Auswüchse gehabt: „Um den Kaiser ist eine gallertartige Masse; wo er hintritt, gibt sie nach", sagte Bismarck in Friedrichsruh. Niemand hätte sich je erdreistet, seinen Großvater ins Gesicht zu loben. Wilhelm I. hat von sich einmal gesagt, Bescheidenheit sei für ihn selbstverständlich, denn er könne ja nicht wissen, ob nicht sein Leibjäger im Jenseits einen besseren Platz haben werde als er, weil er seine Pflicht besser erfüllt habe.

Wie anders nun der Enkel in seinem übersteigerten Selbstbewußtsein, das aber im Grunde nur ein in ihm nagendes Minderwertigkeitsgefühl überspielen sollte. Wilhelm II. war ein schüchtern-forscher Mensch, der laut schrie und aufgeregt redete, nur um seine Verlegenheit zu verbergen.

Den jungen Kaiser umgab, wie Ludwig Reiner einmal mit Recht feststellte, stets eine Schar von Lakaien, die bei jedem auftrumpfenden Wort im Chorus einfielen: „Ganz der große Friedrich". Bei jedem Anlaß versichern sie: „Majestät haben geruht, damit etwas Ewiges zu schaffen."



Kaiser Wilhelm II.: In Glanz und Gloria . . .

Erst in Amerongen im holländischen Exil im Februar 1919 hat der Kaiser einem Besucher gestanden, daß er von Anfang seiner Regierung an belogen und betrogen worden sei, besonders während des Krieges. Seine Minister hätten ihn niemals wissen lassen, wie die Dinge wirklich standen. — Hier liegt auch sein Versagen, begründet in seiner persönlichen Unzulänglichkeit: Er hat es, wie gesagt, nicht verstanden, Reichsleitung und Heeresführung unter kluger ausgleichender Vermittlung an einen Wagen zu spannen, wie dies immer die Stärke seines Großvaters gewesen war. Wilhelm II. hat die Krone immer wieder in Auseinandersetzungen verstrickt, wo ihr eigentlich das letzte Wort zugefallen wäre. Häufig fehlte ihm für seine Unternehmungen auch einfach das richtige Augenmaß, was seine vielen Entgleisungen und Taktlosigkeiten verursachte.

Philipp Eulenburg, der einstige Busenfreund, der ihn ja gut kannte und der auch im Unglück ihm gegenüber versöhnlich blieb, hat so geurteilt:

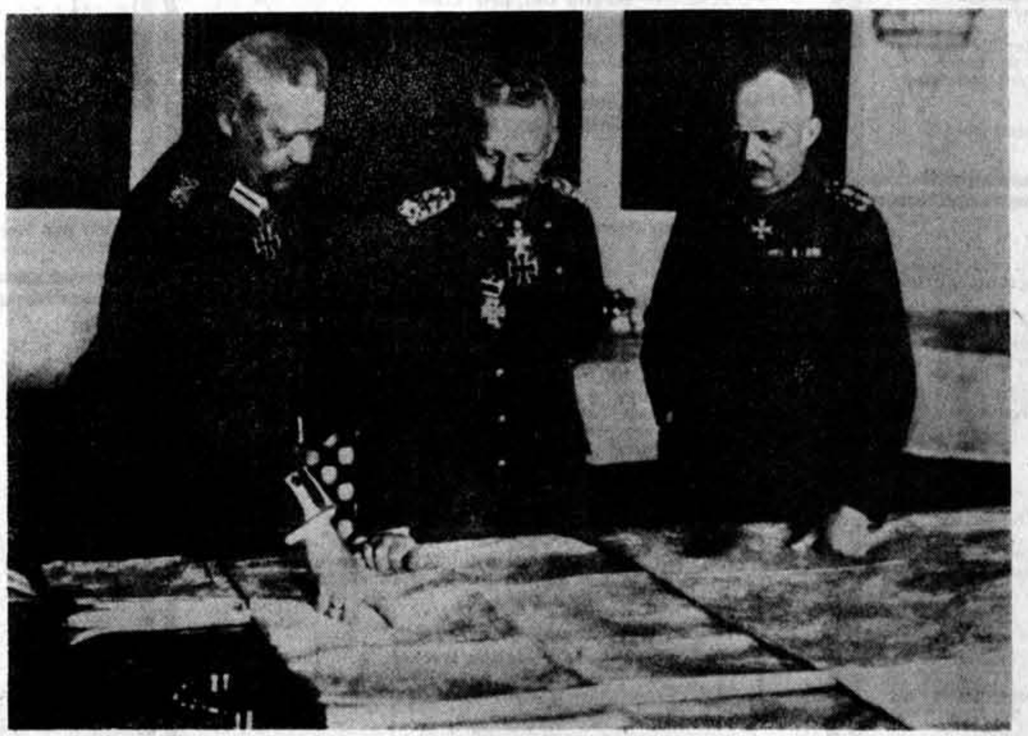
„Sein stets edles Wollen zerbrach an dem Mangel der Bewertung des Tatsächlichen, und eine Lücke in seiner unleugbaren Genialität zeigt sein Mangel an Menschenkenntnis. Denn mehr oder weniger ist er an seiner Umgebung gescheitert, die ihn klug beherrschte, indem sie ihm niemals widersprach, die auch diejenigen beseitigte, die gegenüber dem Herrscher den Mut besaßen, ihm offen entgegenzutreten, wo es die Pflicht erheischte."

Letzten Endes ist der Kaiser daran gescheitert, daß ihm zuviele „Rosen aus dem Garten von Byzanz" gereicht worden sind, wie Theodor Wolff es im Berliner Tageblatt vom 9. November 1918 ausgedrückt hat.

Was allen, die mit ihm täglichen Umgang hatten — sei es dienstlich oder privat — und was allen scharfsichtigen Beobachtern, die ihm einmal begegneten, immer wieder auffiel, war der für die Erfüllung monarchischer Pflichten entscheidende Mangel an Stetigkeit, eine große Unrast und Sprunghaftigkeit des Kaisers. Sie äußerte sich in jähen Stimmungsumbrüchen, plötzlichen Meinungsänderungen, in Verlangen nach Abwechslung und in einem starken Mitteilungsbedürfnis. Auch sein dauerndes Verlangen nach Ortsveränderung mag damit zusammenhängen. War Wilhelm I. für das Volk der greise Kaiser, so kalauerte man jetzt bald über den „Reisekaiser". Seine Lieblingskinder waren die Technischen Hochschulen. In seine Regierungsjahre fallen die Gründungsdaten von vier Technischen Hochschulen, dazu die großzügige Förderung des Realschulwesens, um die Bildung zu modernisieren.

Vielleicht war Wilhelm gerade darin bei allem romantisch-mittelalterlichen Gepränge ein ganz moderner Mensch. Dies zeigt eben seine Freude an allem Neuheraufkommenden, an Technik und Naturwissenschaften, an Seefahrt und Sport, sowie die untraditionellen Beziehungen zur Industrie und zum Handel, zu Männern wie Krupp und Ballin.

Keine Epoche hat wohl mit größerem Recht den Namen ihres Monarchen geführt. Wilhelms persönliche Eigenschaften und Schwächen sind häufig gleichzeitig Eigenschaften seiner Zeit und Schwächen des deutschen Volkes gewesen. Sich selbst hatte er so oft in den Vordergrund gespielt, daß er die auffallendste Gestalt des Zeitalters wurde, freilich niemals seine maßgeblichste. Jedenfalls war er in vielem — auch und gerade in seiner Überbewertung militärischen Denkens und militaristischer Wertmaßstäbe, wie der Berliner Historiker Hans Herzfeld zu Recht geurteilt hat —, „ein typischer Repräsentant seiner Zeit, deren Irrtümer nicht nur auf persönliche Mängel zurückgehen, sondern in allgemeinen Ursachen der Epochenstunde wurzeln".



. . . und selbst im Hauptquartier nur Zaungast: **mit Hindenburg und Ludendorff**